

4 605

The image shows a dark, heavily textured surface, likely the cover or endpaper of an old book. The texture is mottled and fibrous, with shades of dark brown and black interspersed with lighter, tan-colored areas. A white rectangular label is affixed to the top left corner, containing the number '4 605' in a bold, blue, sans-serif font. The overall appearance is aged and worn.

1711

1712





Cook der Weltumsegler.



~~1855~~

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5166103

Ge livre est beau ^{ungeb. 3,50 M.}

ni βίβλος καὶ ἁπόστολοι
hic liber est pulcher

der güte ist sein

Book der Bibliothek



Cooks zweite Reise um die Welt.

- I. Besuch der Südsee, Neuseelands und der Gesellschaftsinseln** 125
 Vorbereitungen zur zweiten Reise. — „Resolution“ und „Adventure“. — Kap der guten Hoffnung. — Das südliche Eismeer. — Trennung beider Schiffe. — Indianerinsel — Neuseeland. — Duskybai. — Eine neuseeländische Familie. — Zusammentreffen mit der „Adventure“. — Fahrt der „Adventure“. — Kulturversuche auf Neuseeland. — Abfahrt. — Storbüt. — Gefährlicher Archipel. — Osnaburg. — Tahiti. — Daitipiha-Bai. — Tutaha. — Waheatoa. — Matavaibai. — König Otu. — Schauspiel. — Abfahrt nach Huahine. — Oberca. — Verkehr mit den Eingebornen. — Störungen. — Schauspiel. — Debidi. — Totenopfer. — Menschenopfer.
- II. Von Tahiti nach dem südlichen Eismeer und zurück** 146
 Die Tonga- oder Freundschaftsinseln. — Gua (Widdelburg), Tonga Tabu (Amsterdam). — Aufnahme der Reisenden. — Sitten und Gebräuche der Eingebornen. — Neuseeland. — Zweite Fahrt ins südliche Eismeer. — Osterinsel. — St. Christina. — Marquesasinseln. — Insel Tiutefa. — Pallisersinseln.
- III. Von Tahiti nach den Neuen Hebriden** 161
 Aufenthalt auf Tahiti. — Kriegsflotte. — Neue Diebstähle. — Huahine. — Howe. — Insel Palmerston. — Savage-Insel. — Insel Rotterdam. — Freundschaftsinseln. — Die Neuen Hebriden: Mallicoello, Erromanga, Tanna.
- IV. Von Neukaledonien über Kap Horn nach England** 175
 Neukaledonien. — Freundschaftlicher Verkehr mit den Eingebornen. — Sonnenfinsternis. — Giftiger Fisch. — Land und Leute von Neukaledonien. — Fichteninsel. — Botanyinsel. — Delfin. — Norfolkinsel. — Neuseeland. — Feuerland. — Weihnachtsfund. — Kap Horn. — Einsiedlerinsel. — Suceßbucht. — Staatenland. — Südliches Festland. — Südgeorgia. — Sandwichsland. — Kap der guten Hoffnung. — Erlebnisse der „Adventure“. — Heimfahrt der „Resolution“. — St. Helena. — Ascension. — Fernando de Noronha. — Fayal. — Ankunft in England. — Cooks Empfang und Belohnung. — Übersicht der Reiseergebnisse.
- Cooks dritte Weltfahrt.**
- I. Von England nach den Freundschaftsinseln** 196
 Polarreisen. — Das Problem der nordwestlichen Durchfahrt. — Cooks neue Expedition. — Kapstadt. — Prinz Eduardsinseln. — Kerguelens-

land. — Tasmanien. — Neuzeeland. — Hervey- oder Cooksinseln.
 — Mangia. — Utu. — Palmerstonsinseln. — Freundschaftsinseln.
 — Anamuka. — Komango. — Hapai. — Tonga Tabu. — Kawa. —
 Zeugmanufaktur. — Tänze der Insulaner. — Viehverteilung. —
 Diebereien. — Der berühmte Zinnteller. — Beschaffenheit der Insel.
 — Eua. — Allgemeines über die Freundschaftsinseln.

II. Cook auf den Gesellschafts- und Sandwichinseln 236

Tuboai. — Maitea. — Tahiti. — Die roten Federn. — Zuchtvieh.
 — Kriegszustände. — Menschenopfer. — Huahine. — Omais An-
 siedelung. — Ulietea. — Deserteure. — Bora-Bora. — Weihnachts-
 inseln. — Sandwichinseln. — Utui. — Federmäntel. — Onihau.

III. Cooks Fahrt nach dem Eiskap 257

Neu-Albion. — Indianer. — König Georgsund. — Die Bancouvers-
 insel und ihre Bewohner. — Kayesinsel. — Küstefahrt. — Prinz-
 Williamsund. — Kap Elisabeth. — Cookseinfahrt. — Fluß Turna-
 gain. — Prinz von Waleskap. — Beringsstraße. — Fahrt im Eismeer.
 — Walrosse und Eisfelder. — Eiskap. — Die asiatische Küste. —
 Unalaskha. — Ismailow. — Umanak.

IV. Cooks Tod 277

Sandwichinseln. — Mowi. — Hawaii. — Verkehr mit den Eingebornen.
 — Terriobu. — Bucht von Karatakua. — Mißlichkeiten. — Weiter-
 fahrt. — Rückkehr. — Verändertes Benehmen der Insulaner. — Ent-
 weihung des Morai. — Paria. — Der gestohlene Kutter. — Ver-
 haftung des Königs. — Kampf mit den Insulanern. — Cooks Tod.
 Weitere Schicksale der Expedition. — Kamtschatka. — Eismeer. —
 Todesfälle. — Rückkehr nach England.

Schluß 291

Farbendruckbilder,

welche an den bezeichneten Stellen einzuheften sind:

Jagd auf Robben und Fettgänse	Titelbild
Rettung aus den Händen der Rothäute	S. 18
Die Eingebornen führen Einzelkämpfe mit Palmenzweigen auf	„ 219
Cooks Tod	„ 288

Cook, der Weltumsegler.



Book of the ...

Cook

3245
~~mi~~

der Weltumsegler.

Leben, Reisen und Ende des Kapitäns James Cook

für Jugend und Volk erzählt

von

~~2/290~~

Dr. Karl Müller.

~~1011~~

Fünfte Auflage.

~~172~~

Mit 62 Textabbildungen und vier Buntbildern

nach Aquarellen von Albert Richter.



1900
Leipzig.

~~1557~~

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1896.

myhr. bad
biografie
swal



4605



N-4513029

NH-64853/TMK

Inhaltsverzeichnis.

Seite

James Cooks Jugendjahre.

3

J. Cooks Knabenjahre. — James als Krämerlehrling, Schiffsjunge, Matrose und Hochbootsmann. — Englisch-französischer Krieg um Kanada. — Cook als Steuermann. Sondierungsarbeiten und Lebensgefahr durch Indianer. — Eroberung von Quebek durch General Wolfe. — Cook erhält eine Offiziersstelle. — Feldzug gegen Neufundland. — Heimkehr und Verheirathung. — Vermessungen von Neufundland und Labrador. — Jamaika. — Oufatan. — Astronomische Beobachtungen.

Cooks erste Reise in die Südsee.

I. Reise von England nach Tahiti 21

Bemühungen um geographische Entdeckungen unter Georg III. — Veranlassung zur Reise nach der Südsee. — Cook wird Schiffsleutnant. — Die „Endeavour“. — Cooks Begleiter. — Abreise. — Madeira. — Teneriffa. — Rio de Janeiro. — Feuerland. Banks' und Solanders Ausflug ins Innere von Feuerland. Gefahren beim Schneesturm. — Die Eingebornen und die Naturbeschaffenheit. — Kap Horn. Koralleninseln.

II. Cooks erster Aufenthalt auf Tahiti 36

Ankunft auf Tahiti. — Bucht von Matavai. — Verkehr mit den Eingebornen. — Diebereien. — Königin Oherea. Tutaha. — Sprache

der Eingebornen. — Beobachtungen des Venusdurchganges. — Cooks Verhalten gegen seine Leute und die Eingebornen. — Verlegung des Morai. — Schweine- und Hundebraten. — Samo. — Begrüßungsformeln. — Umschiffung der Insel. Götzen. Krieg unter den Eingebornen. Reise ins Innere Tahitis. Banks' Anpflanzungen.

III. Die Insel Tahiti und ihre Bewohner 65

Die flüchtigen Matrosen. — Tupia, der Hohepriester. — Abschiedsbesuche.

IV. Die Gesellschaftsinseln und die Insel Kurutu 68

Huahine. — Die Eingebornen. — Landung. — Empfangsgebräuche. — Ulietea. — Tauschverkehr. — Korallenriffe. — Otaha. — Tänze der Eingebornen. — Gesandtschaft von Borabora. — Der alte König. — Kurutu. — Feindlicher Empfang. — Beschaffenheit der Inseln. — Jahresfeier der Abfahrt.

V. Neuseeland 75

Erstes Begegnen mit Neuseeländern. — Feindseliges Benehmen derselben. — Gefechte zu Land und Wasser. — Kinderraub. — Kahle Insel. — Kap Turnagain. — Gable-End-Foreland. — Sitten der Eingebornen. — Tegado-Bucht. — Tolaga-Bucht. — Wohnungen; Kampfweise und Kriegsgefang der Maoris. — Oitkap. — Freundschaftlicher Verkehr. — Neue Mißhelligkeiten. — Durchgang des Merkur. — Themse. — Nordkap. — Mount Egmont. — Kannibalismus. — Festungswerke. — Trauergebräuche. — Böllige Umschiffung Neuseelands.

VI. Cooks Fahrt an der Ostküste Australiens 91

Schüchternheit der Eingebornen. — Botanybai. — Port Jackson. — Trinitybai. — Reisetrübsale. — Schiffbruch und Storbüt. — Rasi am Endeavourflusse. — Verkehr mit den Wilden. — Känguruß. — Grassbrand. — Korallenriffe. — Endeavourstraße.

VII. Rückreise über Java und das Kap nach England 107

Neu-Guinca. — Savu. — Intriguen des holländischen Gouverneurs. — Java. — Batavia und dessen Bewohner. — Gewitter. — Krankheiten und Todesfälle. — Prinzeninsel. — Ein schwimmendes Spital. — Kap. — St. Helena. — Ankunft in England. — Anerkennung von Cooks Verdiensten.



James Cook (geb. 27. Oktober 1728, gest. 14. Februar 1779).

James Cooks Jugendjahre.

J. Cooks Knabenjahre. — James als Krämerlehrling, Schiffsjunge, Matrose und Hochbootsmann. — Entdeckung des Nordwestpazifiks am Kanaba. — Cook als Steuer-
mann. — Seeräubungsart. — Lebensgefahr durch Indianer. — Eroberung von
Quebec durch General Wolfe. — Cook erhält eine Offiziersstelle. — Feldzug gegen
Neufundland. — Heimkehr und Verheiratung. — Vermessungen von Neufundland
und Labrador. — Jamaika. — Oukatan. — Astronomische Beobachtungen.

In der Jugend pflegt zu jener Zeit, wo die erwachende Phantasie bestimmend auf Verstand und Willen einwirkt, ein Hang zu Abenteuern und ein ahnungsvolles Hinausstreben in die Ferne hervorzutreten. Wird nun auch solche Zeit der Begeisterung und des Thatendranges mehr oder weniger von jedem jungen Menschen durchlebt, er gehöre einer Nation an, welcher er wolle, so bildet dieselbe doch vornehmlich einen besonderen Charakterzug der britischen Jugend. Und dies ist leicht erklärbar. Groß-
britannien wird durch das Meer nicht etwa von andern Völkern und

Ländern getrennt, der Ozean ist vielmehr das einfachste Verbindungsmittel mit denselben, und der Inselbewohner ist von jeher auf die Schifffahrt angewiesen, um durch Handel und Verkehr mit andern seinen Wohlstand zu gründen. Aber das Meer ist betrügerisch: kühn muß der Mann sein, der sein Leben wenigen zusammengefügtten Brettern anvertraut, unerschrocken im Angesicht größter Gefahren, kaltblütig und ruhig gegenüber dem wüsten Toben des aufgeregten Elements. Der Briten verdankt die Eigenschaften, welche ihn zum gebornen Beherrscher des Ozeans machen, der Insellage seiner Heimat. Zahlreicher als sonstwo sind in diesem Lande die Jünglinge, welche von einem gewaltigen Thatendrange getrieben, alle Hindernisse niedriger Geburt und Armut überwandten und große Männer ihres Volkes wurden.

Unter diesen Männern, die sich durch redliches Streben nach Selbstvervollkommnung aus den bescheidensten Anfängen zu einem Weltrufe emporgeschwungen haben, ein Vorbild zur Nachahmung bietend, und für die Menschheit Gemeinnütziges leistend, steht in der Reihe der Seeleute aller Nationen der kühne Seefahrer James Cook obenan, von welchem man mit Recht rühmen kann, daß er nach Columbus der größte Entdecker gewesen sei. Dem Bauernstande entsprossen, nur in einer armen Schule notdürftig gebildet, schwang er sich durch wackeren Besserstand, Bildungstrieb und durch festen Willen zu den höchsten des Standes empor, ein glänzendes Beispiel, daß wackeres, auf Ziel gerichtetes Streben und ausdauernde Arbeit alle Schwierigkeiten zu überwinden vermag.

69
Cook erblickte das Licht der Welt am 27. October 1728 in einem Bauernhause zu Marton, in Cleveland, wenige Meilen von dem nördlichen Bezirke von Yorkshire. Sein Vater war nur ein Bauer, aber gleich der Mutter geachtet wegen seiner Rechtlichkeit, seines Fleißes und sittlichen Lebenswandels. Als er acht Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Great-Ayton, wo sein Vater zum Verwalter des eines Herrn Thomas Scottowe gehörenden Gutes Arxholm ernannt worden war. Die Anfangsgründe des Lesens waren dem Knaben schon in Marton vom Dorfschulmeister beigebracht worden; nach dem Umzuge seines Vaters durfte er jedoch eine Privatschule besuchen, und später sandte ihn Herr Scottowe, welcher den stillen Knaben oft bei der Feldarbeit beobachtet und einige

Fähigkeiten an ihm bemerkt hatte, zu einem Herrn Bullen in die Schule, wo er das Schreiben, die Anfangsgründe des Rechnens und der Buchführung erlernte.

Als er nun das zwölfte Lebensjahr überschritten hatte, entstand die Frage, was aus ihm werden sollte. Cooks Eltern wollten den Knaben zum Kaufmann ausbilden, obwohl er selbst größere Freude am Seewesen hatte. James fügte sich jedoch dem Wunsche seiner Eltern, und so schnürte er denn eines Tages sein Bündel, um nach Staith zu wandern, einem lebhaften Fischerorte an der Küste, ungefähr 10 englische Meilen (etwa 16 Kilometer) von Whitby, wo er jahrelang die Handlung erlernen sollte. Sein Prinzipal, William Sanderson, hatte einen Spezerei- und Kramladen, worin aber auch Eisen, Ellenwaren u. dgl. zu finden waren, wie in den meisten Kaufläden kleiner Flecken. So stand nun James Tag für Tag hinter dem Ladentisch und hantierte mit Maßen und Gewichten. Er legte eine seltene Gewandtheit in den Berechnungen an den Tag und zeigte öfters schon damals eine Reife des Urtheils, die über seine Jahre hinausging. Abends aber war er oft stundenlang auf dem Landungsplatz und sah mit glänzenden Augen dem lebhaften Treiben zu, das sich dort entwickelte, betrachtete mit geheimer Bewunderung alle, die aus der Ferne kamen, und beneidete die, welche abgingen. Fast alle seine Altersgenossen waren Seeleute, und ihre Erzählungen von Abenteuern, die sie erlebt, und von großen Städten, die sie gesehen, trugen noch mehr dazu bei, seine Sehnsucht nach der seemännischen Laufbahn zu erhöhen.

Da begab es sich eines Tages, daß James über dem Abgang eines größeren Schiffes, auf dem sich auch sein Freund Tom als Schiffsjunge befand, einen kleinen Auftrag seines Lehrherrn vergessen hatte. Und obwohl er sonst allen Befehlen pünktlich nachgekommen war, schalt ihn doch sein Lehrherr wegen dieses kleinen Verfehens auf die gröblichste Weise, nannte ihn einen Taugenichts und verstieg sich in seinem Zorne soweit, auch den Vater unsres James zu beschimpfen. Darüber stieg nun dem Knaben, der bis dahin alles ruhig hatte über sich ergehen lassen, das Blut in den Kopf, und er antwortete in heftiger Weise. Der Schluß war, daß Herr Sanderson den Lehrvertrag mit ihm aufhob und ihm befahl, sein Haus zu verlassen.

James war plötzlich seiner Verpflichtungen ledig, und sein Entschluß stand fest, nicht wieder eine Elle anzurühren, er wollte jetzt ein Seemann

werden. Seine Eltern freilich waren erst sehr betrübt und besonders die Mutter konnte sich schwer dazu entschließen, ihr Kind den Gefahren des Meeres preiszugeben. Doch endlich gelang es seinen Bitten, beider Einwilligung zu erlangen.

Und so trat denn Cook auf eine dreijährige Lehrzeit bei den Herren John und Henry Walker, Schiffseigentümer zu Whitby, in Dienst, den er auch zur vollen Zufriedenheit seiner Brotherren beendete.

Seine erste Fahrt machte er an Bord des Barkschiffes „Freelove“, von 450 Tonnen Last, welches vorzugsweise zum Kohlentransport von Newcastle nach London diente. Im Mai 1748 ward er heimgerufen, um bei der Austakelung und seefähigen Ausrüstung eines neuen Schiffes von 600 Tonnen Last, genannt „Drei Brüder“, mitzuwirken. Diese Verwendung hatte den Zweck, ihm mehr Kenntnisse in seinem Fache zu verschaffen und ihn für einen besseren Dienst zu befähigen, wenn seine Lehrzeit abgelaufen sein würde. Nachdem er auf dem Fahrzeuge zwei Kohlenfahrten gemacht hatte, wurden die „Drei Brüder“ von der Regierung in Dienst genommen und als Transportschiff benutzt. So kam Cook nach Widdelburg, Dublin, Liverpool und nach Deptford. Im April 1749 wurde das Schiff abgelohnt. Den Frühling und Sommer hindurch machte dann Cook mit demselben Fahrzeuge einige Fahrten nach Norwegen.

Nach redlich überstandener Lehrzeit nahm Cook Dienste an Bord eines Rauffahrers, welcher nach der Ostsee fuhr, und er machte in den beiden nächsten Jahren einige Fahrten auf diesem Meere. Im Jahre 1752 ward Cook von seinem früheren Prinzipal zum ~~Hauptmann~~ Mann auf einem Schiffe, welches „Die Freundschaft“ hieß, ernannt, und er bekleidete diese Stellung einige Zeit so sehr zur Zufriedenheit seiner Schiffseigner, daß sie ihm sogar die Stelle eines Kapitäns anboten. Diese Beförderung aber lehnte der bescheidene junge Mann ab, weil er sich noch nicht für genügend vorbereitet hielt, um einen mit so großer Verantwortlichkeit verknüpften Posten zu versehen: eine Anspruchslosigkeit, welche nicht nur ihm selbst zur Ehre, sondern auch seinem Vaterlande zum großen Vorteil gereichte, wie wir alsbald sehen werden. Dagegen verwendete er seine Ersparnisse und seine freie Zeit, um Lehrstunden in der Nautik, d. h. in der Seemannskunst oder Schiffahrtskunde, zu nehmen.

Da brachen im Frühjahr 1755 Feindseligkeiten zwischen Großbritannien und Frankreich aus. Um die Kriegsslotte rasch zu bemannen,

wurden Vollmachtsbriefe zum Matrosenpressen erlassen. Cooks Schiff lag damals gerade in der Themse, und er kam zu dem Entschluß, lieber als Freiwilliger auf der Kriegsflotte einzutreten und sein Glück auf diesem Gebiete zu versuchen. Er begab sich nach einem Werbebüro in dem Stadtteile Wapping und trat an Bord des „Adler“, eines Fahrzeuges von 60 Kanonen, welches damals ein Kapitän Hamer befehligte, in Dienst. Schon im Oktober desselben Jahres ward jedoch der Befehl über den „Adler“ dem Kapitän Hugh Palliser übertragen, welcher Cooks Anstelligkeit, Pflichttreue und musterhaftes Benehmen wohl bemerkte und dem jungen Manne deshalb jede Ermuthigung angebeihen ließ.

Cooks Verwandte und Freunde in der Heimat bemühten sich nun, ihm auf seiner Lebensbahn einigermaßen fortzuhelfen. Sie wandten sich durch Herrn Osbaldeston, das Parlamentsmitglied für Scarborough, an den Kapitän Palliser und letzterer gab den Rat, man solle sich um eine Bestallung als Maat oder Steuermann für Cook verwenden, zu welchem Behuf er ein äußerst günstiges Zeugnis beifügte. Infolgedessen erlangte man für ihn am 10. Mai 1759 ein Patent als Steuermann auf der Schaluppe „Grampus“. Als Cook jedoch auf jenem Schiffe sich einfand, stellte sich heraus, daß die Steuermannsstelle auf demselben schon besetzt oder vielmehr der bisherige Maat wieder an Bord zurückgekehrt war. Der erst einunddreißigjährige neu ernannte Steuermann Cook wollte schon wieder in das Vorkastell (den Aufenthalt der Matrosen) zurückkehren, als ihm einige Tage später eine Stelle auf der „Garland“ angeboten ward. Da jedoch Cook Erkundigung nach diesem Schiffe anstellte, erfuhr er: es sei unter Segel gegangen.

Endlich erhielt er eine Stelle auf dem nach Amerika bestimmten „Merkur“, welcher zu der von Sir Charles Saunders befehligten Flotte stoßen und an der gemeinsam mit General Wolfe zu unternehmenden Wiedereroberung von Quebec teilnehmen sollte.

Es galt die Entscheidung, wer in Nordamerika herrschen sollte, die Engländer oder die Franzosen.

England bot bedeutende Streitkräfte auf, um die Macht der Franzosen daselbst zu brechen, es ward hierin von den Bewohnern Neuenglands aufs eifrigste unterstützt. Für letztere, welche sich in thatkräftiger Weise nach Westen hin auszudehnen suchten, um dorthin ihre Thätigkeit als Pelzhändler wie als Ackerbauern zu erweitern, war ein Vordringen

in dieser Richtung geradezu eine Lebensfrage, womit die Unterwerfung der benachbarten Indianerstämme eng zusammenhing. Die wilden Horden der Ureinwohner zogen aus den Feindseligkeiten, die zwischen den Weißen herrschten, in ihrer Weise den größtmöglichen Nutzen. Durch die Franzosen dazu gereizt, sowie von ihren eignen Gelüsten getrieben, unternahmen sie häufig Streifzüge in die Grenzgebiete Neuenglands, zerstörten die bebauten Felder, verbrannten die Gebäude und mordeten alles, was ihnen nicht zur Sklaverei tauglich erschien. Die Skalplocken gar manchen weißen Mannes schmückten Waffen und Kleider der roten Krieger.

Die Franzosen setzten der weiteren Ausdehnung der englischen Landbebauer einen nachhaltigen Widerstand entgegen. Sie hatten von Louisiana bis nach dem St. Lorenzstrom und den Kanadischen Seen eine Reihe Forts angelegt, die in ihrer Ausrüstung den englischen Werken weit überlegen waren. Dieselben bildeten gegen jedes weitere Vorgehen der Engländer ein unübersteigliches Hindernis. Dazu waren alle französischen Unternehmungen von kriegserfahrenen Offizieren geleitet und einheitlich angeordnet. Ein tüchtiger Kern gutgeschulter Linientruppen ward von zahlreichen Milizen unterstützt, die bei der üblichen Regierungsform in kurzer Zeit durch Gewaltmaßregeln unter die Waffen zu bringen waren, und als leichte Truppen hatte man noch die einheimischen Indianerstämme angeworben.

Den Neuengländern war zwar die Art des Indianerkrieges auch nicht fremd geblieben, es fehlte ihnen aber an den nötigen Führern und an der einheitlichen Leitung. Die Befehlshaber, welche Altengland anfänglich nach den Kolonien schickte, zeigten sich wenig geeignet, es mit einem Feinde aufzunehmen, ~~wisser~~ hier vorhanden war, und die Engländer hatten bittere Verluste dadurch erlitten.

So führte im Jahre 1754 der englische General Braddock ein starkes Truppenkorps, aus Linien Soldaten und Milizen bestehend, nach dem Innern, um das Fort Duquesne den Franzosen abzunehmen. Er war zwar ein tapferer Krieger, dabei aber ohne alle jene Fügsamkeit des Charakters und ohne jene Klugheit, wie sie gerade unter den obwaltenden Verhältnissen sich als notwendig erwiesen. Für ihn hatten nur tüchtig geschulte Linientruppen einen Wert; Milizen und vollends Indianer, waren ihm verächtlich. Er hörte nie auf den Rat der Milizoffiziere und behandelte die Indianer, die man als Wegführer, Spione und Plänkler nicht entbehren konnte, so wegwerfend, daß sie beleidigt ihn verließen.

England indes rüstete sofort von neuem. Eine Flotte von 151 Segeln und 14000 Mann Linientruppen sowie Milizen langten vor der Festung an. Diese letztere ward nur von 2500 Mann regelmäßiger Truppen, 300 Milizen und 350 Kanadiern verteidigt; da sie aber sehr schwer zugänglich war und in ihrem Hasen sechs starke Linien- und fünf Fregatten lagen, so hielt der französische Gouverneur sie für mehr als hinreichend gesichert. Eine Zeitlang schien es auch, als sollte das englische Geschwader unverrichteter Sache wieder abziehen; es bot sich kein Punkt, an welchem man hätte eine Landung unternehmen können.

Da versuchte General Wolfe, ein ebenso kühner als entschlossener Mann, an einer Gegend Truppen ans Land zu setzen, welche die Franzosen wegen den Bodenschwierigkeiten für gänzlich gesichert gehalten und deshalb unzureichend besetzt hatten. Die Franzosen waren durch die glücklich ausgeführte Landung so überrascht, daß sie am Vorabende eines allgemeinen Sturmes kapitulierten und die Festung übergaben.

Im nächsten Jahre richteten die Engländer ihr Hauptaugenmerk gegen das stark besetzte Quebek. Dieser Ort liegt auf einem Felsen der Abrahamshöhe, welcher mit dem Ufer des Lorenz parallel läuft. Der höchste Punkt der Stadt wird durch das Fort Diamond gebildet, das 110 m hoch über dem Spiegel des Flusses liegt. Nach dem Lorenz hin fallen die Seiten der Felsen an 40 m tief so steil ab, daß an ihrem oberen Rande eine einfache Mauer ausreicht, sie gegen einen feindlichen Angriff zu schützen. Auf der hier befindlichen Hochfläche sind die Oberstadt und die übrigen Festungswerke, und der Felsen senkt sich noch 70 m tief schroff nach dem Flusse und der Unterstadt, die aus wenigen schmutzigen Straßen besteht und mit der Oberstadt durch eine enge und steile Gasse, die „Mountain-Street“, in Verbindung steht.

Der französische General Montcalm hatte sich mit 10000 Mann etwas weiter stromauf gut verschanzt, dort, wo der St. Karlsfluß und der Montmorencyfluß strömen. Der Rücken seiner Stellung war durch undurchdringliche Wälder aufs beste gedeckt.

Man hatte drei Expeditionen gegen Quebek und Montreal eingeleitet. Ein Schiffsgeschwader sollte von der Wasserseite her vordringen — der Strom ist an seiner Mündung gegen 130 und noch bei Kamouroska 32 Kilometer breit — und zwei Kolonnen sollten vom Champlainsee und Niagara her gegen Quebek ziehen, um dort vereinigt den Angriff auszuführen.

Letztere beiden konnten aber nur langsam vordringen, und nachher hinderte sie die bereits vorgerückte Jahreszeit an der Ausführung des Planes, so daß nur die Flotte unter Admiral Saunders und General Wolfe sich Quebek näherte. Dieses Geschwader bestand aus 28 Segeln und hatte 8000 Mann an Bord.

Bei dem Einlaufen der englischen Flotte in den Lorenz ergab sich nun für Cook, unsern jungen Steuermann, die erste Gelegenheit, seine Talente und seine Anstelligkeit zu zeigen.

Die Franzosen hatten nämlich bei dem ersten Erscheinen der englischen Flotte alle Bojen und Schifferbaken entfernt, welche das Fahrwasser bezeichnen, und es schien daher dringend notwendig, die Arme und Kanäle des Stromes und dessen Fahrwasser genau aufzunehmen, und richtige Untersuchungen mit dem Senklot vorzunehmen, um den zahlreichen Untiefen auszuweichen. Besonders war eine genaue Untersuchung des Fahrwassers gerade gegenüber dem französischen Lager zu Montmorency und Beauport notwendig. Wer sollte dieses sehr schwierige und höchst gefährliche Unternehmen ausführen? Die Kapitäne standen stumm vor dem General, der ihnen eben mit eindringlichen Worten auseinandergesetzt hatte, daß von dem Eingreifen der Flotte wahrscheinlich das Schicksal des Kampfes abhängt. Da trat der Kommandant des Merkur, Sir Hugh Palliser, aus der Reihe der Offiziere und sagte zuversichtlich: „General, ich kenne einen Mann, der für diese große Aufgabe geeignet und gewillt sein wird, sie zu übernehmen; mein Steuermann James Cook wird mit Freuden, so hoff' ich es, die Gelegenheit ergreifen, Sr. Majestät und dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen, auch wenn er dabei hundertmal sein Leben aufs Spiel setzen müßte.“ „Lassen Sie den Mann kommen“, sprach General Wolfe. Bald darauf stand James Cook vor der Versammlung, mit freiem Auge den prüfenden Blicken beugend, welche die Schiffskommandanten auf ihn warfen. „Steuermann“, sagte endlich Wolfe, nachdem auch er ihn kurz gemustert hatte, „der Lorenzo muß in bezug auf seine Fahrbarkeit für die Flotte genau untersucht, und das Fahrwasser verzeichnet werden, angesichts des Feindes am Ufer. Das Unternehmen erfordert Geschick und sehr viel Mut; wer es wagt, darf wahrhaftig den Tod nicht scheuen: Ihr Kapitän hat nun Sie bezeichnet.“ „Dank, mein Kapitän, Dank“, rief James, indem er zu Palliser hintrat und seine Hand ergriff, freudig bewegt durch die Auszeichnung, die ihm da zu teil wurde

„Sie unterziehen sich also dieser, ich sage es Ihnen nochmals, sehr gefährlichen Aufgabe?“ „Mit tausend Freuden, General!“ „Nun, denn bald ans Werk, wackerer Mann“, sprach Wolfe, „und der Himmel beschütze Sie!“

Cook wählte sich die wenigen Leute aus, welche ihn begleiten sollten, und noch am Abend bestieg er das Offiziersboot eines Kriegsschiffes, um seine gefährliche Fahrt anzutreten; denn nur im Dunkel der Nacht konnte er hoffen, der Beobachtung des Feindes zu entgehen. Mehrere Nächte hintereinander vollzog er seine Arbeit unbehelligt; er vollführte sie auf die vollständigste und schnellste Weise und erntete reiches Lob von seinen Vorgesetzten. In der vierten Nacht, als er wieder ausgezogen war, den letzten aber gefährlichsten Teil seiner Aufgabe zu vollenden, trachten plötzlich Schiffe vom Ufer, und plätschernd schlugen die Kugeln ganz nahe ins Wasser, doch glücklicherweise ohne Schaden zu thun. Cook setzte ruhig seine Vermessungen fort. Eine Kugel riß ihm den Hut weg, der unerschrockene Mann ließ sich nicht stören. Eben hatte Cook seine Aufnahme beendet, als sich plötzlich mehrere dunkle Schatten vom Ufer loslösten und rasch über das Wasser hinglitten, es waren Indianer, welche die Franzosen aus sandten, ihn zu umzingeln und einzufangen.

Die Indianer am Lorenz sind eben so gewandte Schiffer als Jäger. In ihren leichten Rindenbooten verstehen sie rudern außerordentlich schnell vorwärts zu kommen, und Cook hatte es daher mit einem sehr gewandten Gegner zu thun, der alle Schlupfwinkel des Gebiets kannte und gegen einen überwältigten Feind gewiß kein Erbarmen zeigen würde.

Nun galt es, alles aufzubieten, um das Leben und das Ergebnis der Arbeiten zu retten. Doch sah Cook bald ein, daß es ihm kaum gelingen würde, den Verfolgern zu entinnen. Da beschloß er, nach der Insel Orleans zu rudern, die vor Duebet mitten in dem zum See erweiterten Strom liegt. Es war die letzte Hoffnung. Er langte daselbst gerade noch in dem Augenblicke an, um sich mit seinen Begleitern über den Bug des Bootes ins Gebüsch zu flüchten, während die Rothhäute es am Stern enterten und im Triumph davonsführten. Seine Kaltblütigkeit und Umsicht hatte aber seinen Leuten das Leben und ihre Haarschöpfe gerettet. Durch Cooks zweckmäßige und scharfsinnige Anordnung erreichte die britische Flotte denn schließlich auch wohlbehalten die Insel Orleans.

James Cook, welcher bis zu dieser Lebensperiode beinahe keine Begriffe vom Zeichnen und keine Übung in demselben gehabt hat, vermaß

nun den St. Lorenzstrom auch unterhalb Quebek und entwarf eine Karte von demselben, welche später in London veröffentlicht wurde, samt den für die Schifffahrt und Steuerung auf diesem Strome notwendigen Anleitungen und Notizen über die Tiefe des Fahrwassers. — Diese Karte ist so ausführlich, wie sie nur der erfahrenste Feldmesser jener Zeit unter günstigeren Umständen hätte zustande bringen können. Cook hatte hierdurch wieder einen glänzenden Beweis von der Kraft seines Geistes und Willens, von dem Ernste seines Strebens nach Erwerbung von Kenntnissen gegeben.

General Wolfe bot das Äußerste auf, um Quebek zu erobern. Doch war er anfangs wenig vom Glücke begünstigt. Er nahm Besitz von Point Levi am linken Ufer des Lorenz und beschloß von dort aus die Stadt, die man wegen ihrer Festigkeit das „amerikanische Gibraltar“ zu nennen pflegte. Da er keinen Erfolg hierbei erzielte, verließ er diese Stellung wieder und suchte unterhalb Montmorency zu landen. Am 31. Juli unternahm er dort einen Angriff auf eine befestigte Stellung der Franzosen, ward aber mit großem Verlust zurückgeworfen und auf eine geraume Zeit zur Unthätigkeit gezwungen. Ebenso schlugen seine Versuche fehl, die Schiffe und Magazine des Feindes in Brand zu stecken.

Inzwischen liefen Nachrichten ein, daß die Forts Niagara, Ticonderoga und Crown-Point in die Gewalt der Engländer gefallen seien. Da mußte nun der General unter allen Umständen den Erwartungen entsprechen, welche die Nation auf ihn setzte, und er sann auf Mittel und Wege, alle vorhandenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Schon war der größte Teil der geeigneten Jahreszeit verstrichen, als er ein ähnliches Manöver wie bei Louisbourg auszuführen beschloß. Er hatte sich überzeugt, daß unterhalb der Stadt nichts auszuführen sei, und sandte deshalb einen Teil seines Heeres wieder nach Point Levi, den übrigen aber stromaufwärts, da er entdeckte, daß hier die Festungswerke weniger stark seien. Während der Nacht des 12. Septembers 1759 nahte er sich dann mit dem Kern seiner Truppen in Böten dem äußersten Ende der Abrahamshöhe. Hier kletterte man an Bäumen und Felsvorsprüngen mühsam empör und zog dann die Nachfolgenden nach. Man hat jene Schlucht ihm zu Ehren die „Wolfseschlucht“ genannt. Am 13. stand die kühne Schar Engländer auf der Hochebene in Schlachtordnung. Von hier aus konnte Wolfe leicht auf das Hauptfestungswerk Quebeks,

das Fort Diamond (Diamant), einen Angriff unternehmen, weil dasselbe dort verhältnismäßig am schwächsten befestigt war. Und in der That lockte er durch dieses Manöver zugleich den Marquis de Montcalm aus seiner fast unbezwinglichen Stellung am Montmorency zum Schutze der Stadt herbei. Der französische Feldherr beging die Unvorsichtigkeit, den fecken Haufen sofort anzugreifen, ehe er hinreichende Verstärkungen und eine größere Anzahl Feldgeschütze herangezogen hatte. Er gedachte die Ermüdeten von den Felsen zurückzustürzen, fand aber unerwarteterweise eine so kräftige Verteidigung, daß er mit den Seinen trotz der größten Tapferkeit weichen mußte. Der Kampf dauerte lange und wurde auf beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt. Montcalm und Wolfe wurden beide tödlich verwundet. Letzterer erhielt gleich beim Beginne des Kampfes eine Schußwunde, kurz darauf eine zweite in den Unterleib und endlich eine dritte, welche seinen Tod herbeiführte.

Während er im Sterben lag, hörte er rufen: „Sie fliehen! Sie fliehen!“ „Wer flieht?“ fragt Wolfe. „Die Franzosen!“ wird ihm geantwortet. „Dann sterbe ich ruhig!“ entgegnet der Held und verscheidet, tief von allen betrauert, welche ihn kannten, selbst von den Indianern, die sich bei dem englischen Heere befanden.

Ein gemeinschaftliches Denkmal erinnert heutzutage in Quebec die Nachwelt an die kühnen Männer, die ihr Leben damals im Dienste des Vaterlandes opferten. Es trägt eine lateinische Inschrift, deren Sinn ist:

„Gemeinschaftlichen Tod gab die Tapferkeit, Ruhm die Geschichte,
ein Denkmal die Nachwelt.“

In der ersten Bestürzung kapitulierte Quebec wenige Tage nachher, und der Rest des französischen Heeres zog sich nach Montreal zurück. Es sammelte sich dort um General Levi ein Heer von 12000 Mann, das im nächsten Frühjahr versuchte, Quebec durch einen Handstreich wieder zu nehmen. Man trieb auch die überraschten Engländer bis in die Mauern dieses Ortes zurück, allein es fehlte an Belagerungsgeschütz, um etwas Ernsthaftes gegen die Festung unternehmen zu können. Die bei Quebec liegende Flotte ward durch neue Fahrzeuge und Truppen von England aus verstärkt, und vom Innern her rückten die beiden erwähnten Kolonnen gegen Montreal vor. Die Franzosen waren bis auf 7000 Mann zusammengeschmolzen; sie hatten keine Aussicht auf Hilfe von Frankreich und sahen sich deshalb gezwungen, die Waffen zu strecken.

Da sich Cook der ersten vorhin angeführten Aufgabe mit Ehren entledigt hatte, so waren seine nächsten Vorgesetzten darauf bedacht, ihn nach Verdienst befördert zu sehen. Als er nach der Eroberung Kanadas von Quebek zurückkehrte, ward er am 2. September 1759 zum Steuermann auf dem „Northumberland“ unter Lord Colvill ernannt, welcher als Kommodore in Halifax stationiert war.

Der „Northumberland“ lag den ganzen Winter vor Halifax, und Cook hatte während dieser Zeit Muße genug; anstatt aber dieselbe in den eiteln Vergnügungen zu vergeuden, wie sie müßigen Seeleuten in jeder Hafenstadt geboten werden, ließ er es sich angelegen sein, seine Zeit eifrig auf Studien zu verwenden, von welchen er für seinen Beruf Nutzen ziehen konnte.

Kein Seemann ist im stande, sich über den Rang eines gewöhnlichen Matrosen emporzuschwingen, wenn er nicht mit der Theorie wie mit der Praxis der eigentlichen Schiffahrtskunst genau vertraut ist; um aber diese Kenntnisse sich anzueignen, muß er zunächst eine tüchtige Schule in der Mathematik durchmachen.

Dies entging Cook nicht, und er begann daher in Halifax sich zuerst mit Euklids „Elementen der ebenen Geometrie“ bekannt zu machen, schritt von da zu den höheren Zweigen der Mathematik fort und studierte sogar nautische Astronomie. Mittels dieser Vorstudien lernte er astronomische Beobachtungen anstellen, um den von einem Schiffe zurückgelegten Weg zu berechnen und an jedem gegebenen Orte auf dem pfadlosen Ozean den Grad der Breite und Länge zu ermitteln. Mit einem Worte, er ruhte nicht eher, als bis er ein durchaus gebildeter, ein vollendeter Seemann wurde, dem man jeden Vertrauensposten übertragen konnte. Es standen ihm nur wenige Bücher zu seiner Ausbildung zu Gebote, indessen sein ernster Fleiß und seine leichte Fassungs-gabe halfen ihm weiter, und er eignete sich den Inhalt seiner Lehrmittel desto gründlicher an.

Außerdem, daß er die versäumte Schulbildung in diesen wichtigen Bildungsfächern durch Selbststudium nachholte, besaß er auch Takt genug, sich durch Benehmen und rechtlichen Wandel die Liebe und Achtung seiner Untergebenen und das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu erwerben. Dies ist ein Punkt von wesentlicher Bedeutung; denn selbst geistige Vorzüge und wissenschaftliche Kenntnisse sind im Verkehr mit der

Welt nur von geringem Werte, wenn sie nicht mit Artigkeit und Leutseligkeit gepaart sind und durch moralischen Wert gehoben werden, ohne welchen sie bisweilen sogar mehr Schaden als nützen.

An Cook wenigstens bewährte sich der alte Erfahrungssatz, daß das Streben nach Tüchtigkeit in seinem Berufe, vereint mit anständigem, gebildetem Benehmen, im Leben vorwärts bringen, denn ihnen verdankte Cook vielleicht den größten Teil seines künftigen Erfolges.

Die Empfehlung Lord Colvills, welcher den zuverlässigen, tüchtigen Mann schätzen gelernt hatte, brachte Cook eine Offiziersstelle, deren Patent er am 1. April 1760 erhielt, und hiermit war ihm eine ehrenvolle Zukunft erschlossen.

Im Jahre 1762 wurde der „Northumberland“ nach Neufundland geschickt, um an der Wiedereroberung dieser Insel teilzunehmen.

Cook machte die Expedition mit und fand dabei Gelegenheit, sein Talent und seine Unverdroffenheit aufs neue an den Tag zu legen. Infolge seiner jüngsten Studien war er nun noch besser als zuvor im Stande, nautische Vermessungen zu unternehmen, zu welchen hier Anlaß genug gegeben war. Während nämlich die englische Flotte nach dem Feldzuge im Hafen von Placencia lag, um diesen Hafen in besseren Verteidigungszustand zu setzen, entwarf unser Held von demselben und den umliegenden Höhen eine Karte und lenkte durch diese Messungen und Entwürfe die Aufmerksamkeit des Kapitäns und nachmaligen Admirals Graves auf sich, welcher damals Gouverneur von Neufundland war.

Graves zog den mit Recht geschätzten jungen Seemann in seine Nähe und ward bei genauerer Bekanntschaft mit ihm bald noch mehr zu seinen Gunsten eingenommen.

Kraft seines männlichen, strebsamen Geistes und sicher auch unter dem Einflusse eines gewissen edlen Ehrgeizes, fuhr Cook fort, durch unermüdlige Thätigkeit sich mit der nordamerikanischen Küste bekannt zu machen und dadurch die Schifffahrt an derselben zu erleichtern.

Gegen Ende des Jahres 1762 kehrte Cook als Schiffsleutnant nach England zurück. Er sehnte sich nach so langjähriger Abwesenheit Vater und Mutter wieder zu begrüßen! Wohl pochte dem jungen Offizier das sonst so mutige Herz, als er die stillen Straßen seines Heimatortes betrat und die Schritte nach dem wohlbekanntem Häuschen leitete, das

seine Eltern bewohnten. Fast zögernd öffnete er die Thüre, welche in die Wohnstube führte. Da saßen sie beisammen, freilich sehr gealtert, aber doch noch beide rüstig und gesund. Einen Augenblick betrachteten beide mit großem Erstaunen den hochgewachsenen Mann in der goldglänzenden Uniform, welcher da in ihr Zimmer trat — dann fiel die Mutter mit einem Freudenruf dem Sohne um den Hals. Cook blieb nun eine Weile in seiner Heimat und verheiratete sich bald darauf, am 21. Dezember, zu Barking in Essex mit einer jungen Dame, Namens Batts, welcher er sehr zugethan war, und die auch seiner Achtung und Liebe wert war.

Seine Lebensstellung aber und die hochwichtigen Dienste, zu denen er ausersehen war, ließen ihn sein junges Eheglück nicht lange genießen, und als echtem Seemann galt ihm auch sein Beruf für das Höchste.

Als daher im darauffolgenden Jahre nach dem Kriege Kapitän Graves wieder nach Neufundland geschickt wurde, war Cook sogleich bereit, seinem Rufe zu folgen. Die Insel Neufundland hat wegen der ausgedehnten Fischerei eine große Bedeutung für den Handel und war daher vorzugsweise ein Gegenstand des Streites zwischen Großbritannien und Frankreich gewesen. Graves veranlaßte eine genaue Vermessung der Küsten dieser Insel und ließ die Vermessungsmannschaft unter Cooks Leitung stellen. Nach Beendigung dieses Geschäftes kehrte er im Herbst nach England zurück.

Doch zu Anfang des nächsten Jahres 1764 ward Cooks alter Freund und Gönner, Sir Hugh Palliser, zum Gouverneur von Neufundland ernannt, und Cook begleitete auch diesen dorthin, mit der Bestellung als Marinevermesser von Neufundland und Labrador, an deren Küsten er seine Vermessungsarbeiten und Aufnahmen emsig fortsetzte.

Das Urtheil sachverständiger Richter hatte Cook als zu dieser Arbeit ganz besonders befähigt bezeichnet, und die später von ihm veröffentlichten Seekarten zeugen für seine Geschicklichkeit. Er durchforschte auch das Innere von Neufundland auf weit gründlichere Weise, als es seither geschehen war, entdeckte bei seinem Vordringen ins Herz der Insel mehrere große Seen und bestimmte deren Lage zutreffend.

Zu seinen Küstenmessungen war Cook ein Schoner zur Verfügung gestellt, mit welchem er auch größere Fahrten machte, denn obschon ihn seine Arbeiten der Küstenvermessung bis zum Jahre 1767 beschäftigten, so war er doch im Jahre 1765 bei Sir William Burnaby auf der



Indianerhäuptling aus General Wolfes Gefolge. (Nach dem bekannten Gemälde.)

Jamaikastation, und ward von diesem mit Depeschen an den Gouverneur von Yuktan geschickt. Dieses Auftrags entledigte er sich zur vollen Zufriedenheit des Admirals und sah auf jener Fahrt soviel neues und merkwürdiges, daß er 1766 eine Schilderung seiner Reise vom Balizeflusse, in der Bucht von Honduras, nach Merida, der Hauptstadt der Provinz

Jukatan im spanischen Westindien, unter seinem Namen im Druck erscheinen ließ.

Cook hatte mittlerweile auch solche Fortschritte in der praktischen Astronomie gemacht, daß die Mitglieder der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften mit ihm in Briefwechsel traten, und daß er in deren Organ, den berühmten *Philosophical Transactions* (philosophischen Abhandlungen) mehrere Aufsätze veröffentlichen durfte, z. B. den Bericht über eine Sonnenfinsternis, welche er am 5. August 1766 auf einem der Burgeo-Eilande in der Nähe von Kap Ray auf Neufundland genau beobachtet und astronomisch beschrieben hatte. Seine Berechnungen und Aufnahmen erwiesen sich durchweg als richtig und erwarben ihm den Ruf eines ausgezeichneten Mathematikers; sie förderten nicht wenig die Wissenschaft durch die Möglichkeit der Vergleichung seiner Beobachtungen mit denjenigen, welche von andern Astronomen über dieselbe Sonnenfinsternis angestellt waren.

Cook hatte nun das vierzigste Jahr zurückgelegt und durch Fleiß, Ausdauer und Umsicht sich aus den unbedeutendsten Anfängen zu einer Stellung im Leben emporgeschwungen, die ihm einen verdienten Lohn seiner Bemühungen in Aussicht stellte. Als praktischer Seemann und als Gelehrter gleich geschätzt von seinen Vorgesetzten wie von den bedeutendsten Männern der Wissenschaft seiner Zeit, brauchte er nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, um seine Fähigkeiten in einem umfassenderen Maßstabe zu erproben.

Und diese Gelegenheit sollte für ihn bald kommen.





Am heimathlichen Strande.

Cooks erste Reise in die Südsee.

(1768—1771.)

I.

Reise von England nach Tahiti.

Bemühungen um geographische Entdeckungen unter Georg III. — Veranlassung zur Reise nach der Südsee. — Cook wird Schiffsleutnant. — Die „Endeavour“. — Cooks Begleiter. — Abreise. — Madeira. — Teneriffa. — Rio de Janeiro. — Feuerland. Bants' und Solanders Ausflug ins Innere von Feuerland. Gefahren beim Schneesturm. — Die Eingebornen und die Naturbeschaffenheit. — Kap Horn. Koralleninseln.

Der Regierung König Georgs III. war es vorbehalten, den Unternehmungsgeist der britischen Nation in seiner vollen Ausdehnung zu entwickeln und ihn auf die Erreichung der edelsten Ziele hinzuleiten.

Die Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich gab Gelegenheit, die Interessen der Wissenschaft zu fördern; insbesondere, um die

Grenzen des geographischen Wissens auszudehnen, genehmigte der König zwei große Seereisen, welche von den Kapitänen Byron, Wallis und Carteret ausgeführt wurden.

Schon ehe die beiden letzteren zurückgekehrt waren, wurde eine dritte Reise beschlossen, deren Ergebnisse vorzugsweise und insbesondere der Sternkunde förderlich sein sollten. Es war nämlich schon lange vorher durch Berechnungen ermittelt worden, daß der Planet Venus im Jahre 1769 über die Sonnenscheibe hinziehen würde. Diese Naturerscheinung schien von großer Bedeutung für die genauere Berechnung der Entfernung der Erde von der Sonne, sie hatte die Aufmerksamkeit der Gelehrten schon lange beschäftigt. Nach dem allgemeinen Urtheile derselben war der passendste Platz zur Beobachtung des scheinbaren Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe, entweder auf den Markesaseln oder auf einem jener Gilande, die von Tasman mit den Namen Amsterdam, Rotterdam und Middelburg bezeichnet worden waren, heutzutage aber die Freundlichen oder Freundschaftsinseln heißen.

Zu dieser Expedition sah sich die britische Regierung noch aus andern Gründen bewogen. Der gewaltige Ozean westlich von Südamerika war damals beinahe noch gar nicht erforscht, und jedes Schiff, welches aus dem Ostindischen Ozean dorthin segelte, brachte die Kunde von neuen und interessanten Entdeckungen mit.

Seit um die Mitte des 17. Jahrhunderts der kühne Seefahrer Abel Tasman in jenen Meeren die Südspitze des australischen Kontinents und Neuseeland entdeckt hatte, war jene Südsee, wie sie bei den Engländern hieß, eine Weltgegend, nach der sich besonders die Augen der Seefahrer sehnsüchtig wandten. Der britische Seefahrer Dampier, welcher 1700 den Archipel von Neubritannien entdeckte, Carteret, der 1767 Neuguinea besucht und dabei gefunden hatte, daß dieses eigentlich aus zwei, durch den Georgskanal getrennten Inseln bestehe, hatten durch ihre Berichte über die Natur und Bevölkerung jener fernen Inselwelt die Erwartungen der Gelehrten und der Seefahrer noch höher gespannt. Kein Wunder daher, daß man sich von einer Expedition, wie die neue, vorwiegend zu astronomischen Zwecken veranstaltet war, auch zugleich Ausbeute für Geographie, Naturgeschichte, Länder- und Völkerverkundung versprach, zumal der längere Aufenthalt der Expedition ein genaues Studium der zu besuchenden oder aufzufindenden Inseln erlaubte.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften hatte schon zu Anfang des Jahres 1768 dem König eine Denkschrift über diesen Gegenstand eingereicht, und der König entsprach ihrer Bitte: er ließ ein Fahrzeug ausrüsten und bestimmte zum Befehlshaber desselben ein geachtetes Mitglied der königlichen Gesellschaft, Dalrymple, einen ausgezeichneten Gelehrten, welcher sich bereits um die Geographie des südlichen Ozeans große Verdienste erworben hatte. Infolge eines Zwischenfalles sah sich jedoch Dalrymple bewogen, den ehrenvollen Auftrag abzulehnen und nun brachte der damalige Sekretär der Admiralität, Stephens, den Leutnant Cook in Vorschlag, dem außer andern günstigen Zeugnissen auch noch die Empfehlung von Sir Hugh Palliser zur Seite stand. In der That erhielt am 25. Mai 1768 Cook von der Admiralität das Oberkommando über jene Expedition mit der Beförderung zum Leutnant der königlichen Flotte.

Hoherfreut über die ihm zu teil gewordene Auszeichnung, bereitete Cook sich sogleich zu der Seereise vor, indem er gemeinschaftlich mit dem hierzu bestellten Sir Hugh Palliser ein Fahrzeug auswählte, welches zu einer solchen Reise geeignet schien.

Beider Wahl fiel auf das Barkschiff „Endeavour“ („Unternehmen“) von 370 Tonnen Last. Es war kein schnellsegelndes Schiff, sondern eigentlich für den Kohlenverkehr gebaut, aber eben insofgedessen enthielt es einen großen Fassungsraum und schien deshalb für die Zwecke der Expedition passend. Es erhielt Proviant für 18 Monate, Munition für 10 Karonaden oder Lafettenkanonen und 12 Drehbassen, ferner Vorräte aller Art für den Bedarf von 84 Personen während einer längeren Reise.

Gerade als das Schiff segelfertig gemacht wurde, kam Kapitän Wallis von seiner Reise um die Welt zurück. Er meldete der königlichen Gesellschaft, daß die Bucht Port Royal auf der König Georgsinsel, dem heutigen Tahiti, nach seinem Dafürhalten der geeignetste Ort für die Beobachtung des Planetendurchgangs sein würde. Dieser Ansicht konnten die sachverständigen Gelehrten nur beipflichten, und die genannte Bucht wurde der Expedition als Reiseziel vorgeschrieben.

Mehrere Männer der Wissenschaft machten die Reise mit. Charles Green, Adjunkt des Dr. Bradley, wurde der Expedition als Astronom beigegeben, Joseph Banks (später als Sir Joseph Banks Präsident der königlichen Gesellschaft bekannt) schloß sich an, ebenso ein schwedischer

Gelehrter, Dr. Solander, ein Schüler Linnés und Bibliothekar am Britischen Museum, der durch seine gediegenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Expedition von großem Nutzen zu werden versprach. Joseph Banks, von Hause aus sehr reich, machte die Expedition auf eigene Kosten, aus rein wissenschaftlichem Interesse und zu seiner eignen Ausbildung in der Naturkunde mit; er hatte zwei Zeichner, einen Sekretär und vier Diener bei sich. Auch ein Chirurg, Namens Monkhouse, befand sich auf dem Schiffe.

Der James Cook gewordene Auftrag ging im allgemeinen dahin, nach Erledigung des astronomischen Zwecks seiner Reise noch bemüht zu sein, weitere Entdeckungen in der Südsee zu machen, an deren Erforschung sich zu jener Zeit alle seefahrenden Nationen mit Energie beteiligen zu wollen schienen.

Nach vollständiger Ausrüstung seines Schiffes verließ Cook am 30. Juli 1768 Deptford, ankerte am 13. August in Plymouth Sound und stach nach einem mehrtägigen Aufenthalte unter dem Donner der Kanonen, mit denen die dort liegenden Kriegsschiffe das scheidende Schiff ehrten, in See.

Am 2. September erblickte man Kap Finisterre und Kap Ortegal in Spanien, erreichte am 13. September Madeira und ging auf der Reede von Funchal vor Anker. Hier ereignete sich der erste Unglücksfall. Beim Auswerfen des Ankers fiel der Unterbootsmann Weir über Bord.

Die Insel Madeira gewährt von der See aus einen wunderschönen Anblick mit den damals noch weinumrankten Lehnen auf sanften Anhöhen. Die Natur hat Madeira überaus reich ausgestattet; ihr Boden ist sehr fruchtbar und das Klima so günstig, daß alle Erzeugnisse der heißen und der gemäßigten Zone hier trefflich gedeihen. So wachsen Ananas und Mangostanen ohne alle Pflege, und auf den Bergen reift nicht nur die köstliche Traube, die Orange, Limone und die Feige, sondern man gewinnt auch eine Menge vortrefflichen Weizens. Die Einwohner, von portugiesischer Abkunft, sind ein aufgewecktes, lustiges Völkchen, aber die im Schoße einer Bucht liegende Hauptstadt Funchal ist dürftig gebaut, hat krumme, steile, schlecht gepflasterte Straßen, einige Kirchen, welche mit Gemälden, Heiligenbildern, Schnitzwerken und andern Zieraten von geringem Kunstwerte überladen sind, sonst aber keine Sehenswürdigkeiten aufzuweisen haben.

Die „Endeavour“ verließ Madeira wieder am 19. September. Man bekam am 23. den Pic von Teneriffa zu Gesicht, der sich beinahe 4670 m hoch über die Meeresfläche erhebt. Zwischen Teneriffa und Bona Vista, eine der Inseln des Grünen Vorgebirges, wurde man angenehm überrascht durch eine Menge fliegender Fische, die mit ihren silberstrahlenden Seiten einen ebenso anmutigen wie glänzenden Anblick gewährten.

Unter den üblichen seemannischen Feierlichkeiten der Linientaufe passierte man am 25. Oktober den Äquator, der in der Seesprache häufig die Linie genannt wird. Jeder nämlich, der zum erstenmale über den Äquator fuhr, wurde von dem altehrwürdigen Meergotte Neptun selbst (den ein Matrose, mit einer dreizackigen Dfengabel ausgerüstet, darstellte) mit Meerwasser getauft. Dieser Zeremonie wohnte das ganze übrige Schiffsvolk jubelnd bei, stets bereit, etwa einen Widerpenstigen fügsam zu machen, und die armen Opfer verspottend. Nachher aber versammelten sich alle um die gefüllten Gläser, denn zur Feier des Tages gab's eine ausreichende Extraration Grog.

Gegen Abend des 29. gewahrten unsre Reisenden zum erstenmal das von allen Seefahrern geschilderte Meeresleuchten, wobei das Meer Lichtstrahlen ausgießt, die denen des Blickes gleichen. Banks und Dr. Solander warfen ein Schleppnetz aus und fingen darin einige sehr kleine, aber feurig glänzende Krabben, auch eine der Medusen, die einem Körper von weißglühendem Metall ähneln, indem sie ein weißliches Licht ausstrahlen.

Die frischen Lebensmittel gingen nun auf die Neige, und man beschloß daher, in Rio de Janeiro einzulaufen, welches am 18. November erreicht ward. Hicks, der erste Leutnant, ward in der Pinasse nach der Stadt geschickt, um dem Gouverneur zu melden, daß das Schiff einlaufe, um Lebensmittel und einen Lotsen einzunehmen. Das Boot kehrte jedoch zu Cooks unangenehmer Überraschung ohne den Leutnant zurück. Man hatte diesen zurückbehalten, bis der Kapitän ans Land käme. Bald darauf näherte sich ein zehnrudriges, mit Soldaten gefülltes Boot und ruderte um das Schiff herum, ohne daß man sich indessen auf eine Unterredung eingelassen hätte. Ihm folgte bald danach ein zweites Boot mit einigen Offizieren des Vikkönigs, die sich erkundigten, woher die „Endeavour“ komme, was sie an Bord habe, wie viel Bemannung und Kanonen sie führe und wohin sie bestimmt sei. Alle diese und noch andre Fragen

wurden ohne weiteres beantwortet. Von den erhaltenen Aufklärungen schienen die Offiziere befriedigt, entschuldigten sich wegen der Zurückbehaltung des Leutnants und der übrigen noch getroffenen Maßregeln und suchten sich mit den bestehenden Zollgesetzen zu rechtfertigen, welche sie dem Wortlaute nach zu beobachten hätten.

Cook ging nun ans Land, erhielt aber die Erlaubnis zum Einkauf seiner Bedürfnisse nur unter der Bedingung, daß er sich eines Einheimischen als Unterhändlers bediene. Unser Seefahrer bemerkte also bald, daß der Vizekönig die Ansicht hegte, die Engländer seien nur des Handelsverkehrs wegen hergekommen; er suchte ihn daher von diesem Irrtum zurückzubringen und ihm den eigentlichen Zweck der Expedition, die astronomische Beobachtung des Planetendurchgangs, begreiflich zu machen, was jedoch bei der Unwissenheit des Vizekönigs ganz unmöglich war. Der Weisung des Vizekönigs gemäß sollten nur der Kapitän und die zum Dienste nötigen Seeleute und Matrosen die Erlaubnis haben, ans Land zu kommen, und als trotz des Verbots dennoch auch andre landen wollten, wurden sie von dem Wachtboote zurückgewiesen. Diese Beschränkungen veranlaßten Cook zu Beschwerden bei dem Vizekönig, der jedoch, sehr kurz angebunden, erklärte, er handle nur nach den Befehlen seiner Regierung. Infolgedessen entspann sich ein unerquicklicher Briefwechsel zwischen Cook und Banks einerseits und dem Vizekönig andererseits, welcher zuletzt zu Mißverständnissen und Gewaltmaßregeln von seiten des letzteren führte, und der Expedition den Aufenthalt in Rio zu einem sehr verdrießlichen machte. Doch gelang es Herrn Banks, der strengen Bewachung zum Troße, am Morgen des 26. ans Land zu gehen und mit Vermeidung der Stadt einen Tag im Freien zuzubringen, wo vorzugsweise die Gegenstände seiner Wißbegier sich befanden, und auch sonst manches über die Verhältnisse des Landes zu erfahren.

Die Stadt Rio de Janeiro, auf der Westseite der gleichnamigen Bucht gelegen, dehnt sich auf üppig bewachsener Fläche etwa 2000 Schritte landeinwärts aus. Die meisten ihrer Straßen streichen parallel von Süden nach Norden und werden von andern unter rechten Winkeln durchschnitten. Die Hauptstraße ist mehr als 30 m breit, die übrigen Straßen dagegen nur etwa 7—10 m, denn in südlichen Klimaten sucht man geflissentlich Schatten. Drei Stockwerke hoch erheben sich die an die Hauptstraße stoßenden Häuser, während in den andern Straßen Höhe

und Breite der Häuser bedeutend wechseln. Ihre Bauart erinnert an Lissabon; die Fenster der Erdgeschosse sind meist vergittert, die oberen Fenster mit kleinen eisernen Balkonen versehen.

Der Palast des Vizekönigs selbst bildete damals den rechten Winkel eines weiten Platzes. Es war ein großes, weitschichtiges Gebäude von zwei Stockwerken, welches die Wohnungen und Kanzleien des Vizekönigs, die Münze, Stallungen, Gefängnisse u. s. w. umfaßte. An jeder Straßenecke der Hauptstadt erblickte man aufgeputzte Altäre und vor ihnen andächtige Beter in allen möglichen Farbenshattierungen. Der Kleinhandel Rios mit den nötigen Lebensbedürfnissen, auf dem Markte und in den Straßen, ward nur von Negern betrieben, welche ihre müßige Zeit mit Baumwollspinnen ausfüllen. Zwischen ihnen und den in Geschäften dahineilenden oder den müßig herumschlotternden Eingebornen oder Fremden sieht man die vornehme Welt von Rio de Janeiro in ihren Equipagen, welche von Maultieren gezogen werden, sich erlustigen. Die Damen sieht man nie zu Fuße auf den Straßen, sondern sie bedienen sich mit Vorliebe einer von zwei Negern getragenen, hinten und vorn geschlossenen Sänfte mit Vorhängen an beiden Seiten, in welcher sie sich nach der Kirche bringen lassen oder ihre Besuche abstaten. Apothekerläden vertraten damals die Stelle von Kaffeehäusern und wurden von Leuten der besseren Stände besucht, die ihren erquickenden Fruchtfaß tranken und sich mit Brettspiel unterhielten. Merkwürdigerweise erblickte man in Rio keine Straßenbettler, von welchen doch die meisten europäischen Städte wimmelten.

Das Klima von Rio de Janeiro ist angenehm und gesund. Man kennt dort keine der vielen Unbehaglichkeiten, von welchen die übrigen Tropenländer heimgesucht werden. Der Seewind, welcher von 10 Uhr morgens bis gegen Sonnenuntergang weht und dann gewöhnlich von einem kühlen Landwinde ersetzt wird, mildert die tropische Hitze, und die Nähe des Wassers erhält die Atmosphäre einigermaßen feucht.

Diese Vereinigung von Wärme und Feuchtigkeit in Verbindung mit dem fruchtbaren Boden erzeugt eine Üppigkeit des Pflanzenwuchses, von welcher der Europäer gar keinen Begriff hat; außer dem Zuckerrohr, Kaffee, Kakao und verschiedenen Gewürzen gewinnt man hier Orangen, Zitronen, Melonen, Kokosnüsse u. s. w. in großer Menge.

Allein der Ertrag der Pflanzungen ist nicht der einzige Reichtum

Brasilien's, sondern der Boden dieses Landes enthält noch einen uner-schöpflichen Schatz von edlen, nützlichen Metallen und kostbaren Steinen. Die ergiebigen Bergwerke liegen ziemlich weit landeinwärts, im Schoße mächtiger, mit Urwald bedeckter Gebirge von Urgestein. Sie sowohl wie auch die Diamantengruben wurden früher so heimlich gehalten, daß jeder Fremde, der auf dem Wege dorthin betroffen ward und sich nicht ge-nügend über die Ursache seiner Anwesenheit ausweisen konnte, am ersten besten Baume aufgehängt wurde. Nahezu 40000 Neger führte man ehemals alljährlich ein, um jene Bergwerke zu bearbeiten, denn die Arbeit in denselben war so beschwerlich und veranlaßte eine so bedeutende Sterb-lichkeit unter den Schwarzen, daß man im Jahre 1766, also drei Jahre vor Cook's Ankunft, noch weitere 20000 aus der Stadt Rio herbeiholen mußte, um den Abgang an der oben genannten Zahl zu ersetzen. Und das Benehmen des Vizekönigs gegen Cook beruhte darauf, daß die Regie-rung mit größter Eifersucht womöglich jeden Fremden überhaupt vom Innern des Landes zurückhielt und alles, was sich darauf bezog, in den Schleier des tiefsten Geheimnisses hüllte. Sie trieb dies engherzige System soweit, daß ihr schließlich zum größten eignen Schaden die Kenntniss des inneren Landes fast gänzlich verloren ging und jegliche Entwicklung seiner reichen Hilfsmittel für Jahrzehnte hinaus zurück-gehalten ward.

Das alles ist nun freilich inzwischen ganz anders geworden! Jetzt ist Rio de Janeiro die wichtigste Handelsstadt Südamerikas und seit dem 7. September 1822 die Metropole eines mächtig aufblühenden Kaiserreichs. Der jetzt regierende Kaiser, Dom Pedro II., ist bestrebt, die innere Wohl-fahrt seines Landes durch weise und humane Gesetze zu heben und die Hilfs-quellen desselben zu entwickeln: ein Bestreben, in welchem er durch tüchtige Kräfte, die er an seine Seite berufen, allenthalben unterstützt wird. In dem prächtigen Hafen liegen zahlreiche Schiffe aller seefahrenden Nationen, hierher sendet das reiche Hinterland seine Warenschätze, groß-artige öffentliche Anstalten sind entstanden, Luxus und Reichthum herrschen wie in Paris, und die Ruhe der monarchischen Verhältnisse Brasilien's gewährt, andern Staaten Südamerikas gegenüber, seinem Aufschwung eine voraus-sichtliche Dauer.

Nach vieler Mühe war Cook's „Endeavour“ endlich mit allen nötigen Borräten versehen worden. Am 1. Dezember war das Schiff segelfertig

und der Lotse bereits an Bord, es hinauszuleiten. Doch widriger Wind verhinderte das Auslaufen. Erst am 7. konnte man die Hafensbefestigung passieren, und am 8. befand sich die „Endeavour“ auf hoher See, die Reise gegen Süden fortsetzend. Sie näherte sich in rascher Fahrt der Südspitze Amerikas, kam am 14. Januar an der Insel Feuerland an



In der Magellansstraße.

und suchte an der Ostseite derselben, zwischen ihr und den Staateninseln, durch die Meerenge von La Maire zu segeln. Jedoch die Flut trieb sie wieder zurück, wobei die See so hoch ging, daß das Bugspriet bisweilen ganz von den Wogen überstürzt wurde. Endlich gelang es, am Eingange eines kleinen Schlupfhafens Anker zu werfen, welcher vom Kapitän Cook den Namen der Vincentsbai erhielt. Es liegt dieser in der Magellansstraße an der Nordseite der Insel Feuerland. Der hier auf felsigem

Grunde wachsende Tang ist eine ganz merkwürdige Erscheinung; er erreicht oft bei 18 bis 20 m Wassertiefe die Oberfläche der See; die über einen Meter langen Blätter sitzen an Stengeln, von denen manche bei einem Umfange von nur 5 cm nicht selten eine Länge von mehr als 30 m haben.

Joseph Banks und Dr. Solander gingen dort auf einige Stunden ans Land und kehrten mit einer Ausbeute von mehr als hundert verschiedenen, bis dahin den europäischen Botanikern noch unbekanntem Pflanzen zurück.

Man war am 15. eben im Begriff, in einer Wassertiefe von 24 m auf Korallenfelsen vor einem kleinen natürlichen Hafen und in einer Entfernung von ungefähr einer Seemeile von der Küste Anker zu werfen, als zwei von den Eingebornen an den Strand herabkamen, in der Erwartung, das Schiff werde landen; da jedoch diese Örtlichkeit nur geringen Schutz gegen Wind und Wetter gewährte, so ging Cook enttäuscht wieder unter Segel und die Eingebornen entfernten sich.

Ungefähr um 2 Uhr am selben Tage ankerte man an der sogenannten Bay of Good Success (Bucht des guten Erfolgs). Als bald ging der Kapitän in Begleitung von Banks und Dr. Solander ans Land, um einen Platz zum Wasserfassen aufzusuchen und sich nach den Eingebornen umzusehen. Sie waren ihrer Begleitung um etwa 100 Schritt vorausgegangen, als zwei Indianer, die sich genähert und auf dem Boden gehockt hatten, bei Banks' und Dr. Solanders Herankommen schnell aufstanden und einen kleinen Knüttel, weit von sich schleuderten, so daß er über die Fremden hinwegflog. Dann liefen sie rasch zu ihren in einiger Entfernung zurückgebliebenen Gefährten. Die Engländer wußten erst nicht, was dieses sonderbare Verhalten bedeuten sollte. Nun aber luden jene beiden von dort aus die Fremden ein, näherzutreten. Cook und seine Gefährten folgten und fanden bei den Eingebornen die freundlichste Aufnahme, wenn auch rohe Sitten. Man erwiderte die landesübliche Artigkeit derselben durch die Verteilung von Glasperlen und Bändern, welche den Indianern Freude machten.

Nachdem auf diese Weise gegenseitiges Vertrauen hergestellt war, kam auch der Rest der englischen Gesellschaft herzu und ließ sich auf eine allgemeine Unterhaltung ein, die allerdings nur durch Zeichen geschehen konnte. Von den Indianern kehrten drei mit dem Kapitän und seinen Freunden

nach dem Schiff zurück, wo man ihnen Kleider und Nahrungsmittel reichete. Diese Kinder der Natur weigerten sich zum Erstaunen des Schiffsvolks, Rum oder Branntwein zu trinken, denn nachdem sie denselben gekostet hatten, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß er ihnen die Kehle verbrenne. Sie waren von mittlerer Größe, hatten breite, flache Gesichter mit niedrigen Stirnen, hervorstehenden Backenknochen, Plattnasen mit weiten Nasenlöchern, kleine schwarze Augen, großen Mund mit kleinen schlechten Zähnen, straffes schwarzes Haar, das über die Ohren und Stirn herabfiel, und waren bartlos, wie die meisten Ureinwohner von Amerika; sie hatten das Gesicht mit brauner und roter Farbe bemalt.



Typen der Feuerländer (Mann und Frau).

Statt der Kleidung trugen sie Felle von Robben und Guanocos um die Schultern geschlagen; die Weiber waren mit einer kleinen Schürze von Fell versehen und hatten um die Fußknöchel eine geflochtene Schnur geschlungen.

Joseph Banks, Dr. Solander, Buchan und einige andre unternahmen in Begleitung der Diener einen Ausflug ziemlich weit landeinwärts, wobei ihnen der sumpfige Boden und ein starker kalter Wind viel zu schaffen machten.

Nach großen Strapazen erreichten sie endlich eine bedeutende Anhöhe und fanden daselbst eine Menge neuer Pflanzen, welche ihre Wißbegierde befriedigten und deren Auffinden sie für ihre Anstrengungen entschädigte.

Die Freude der Genugthuung dauerte jedoch nicht lange. Es war

beinahe 8 Uhr abends, als sie sich auf den Rückweg machten. Dr. Solander wußte aus Erfahrung, daß große Kälte im Verein mit Erschöpfung eine unwiderstehliche Schläfrigkeit und Erschlaffung erzeuge. Er ermahnte deshalb seine Begleiter, sich fortwährend in Bewegung zu erhalten, wenn ihnen auch dies schwierig und unangenehm würde.

„Wer von euch sich niedersezt, der wird einschlafen“, sagte er, „und wer einschläft, wird nicht wieder erwachen.“

Jeder schien sich mit Entschlossenheit und Ausdauer gewaffnet zu haben; allein mit einem Male wurde die Kälte so heftig, daß man kaum mehr sich zu rühren vermochte. Und nun trat der merkwürdige Fall ein, daß Dr. Solander selbst, der seine Gefährten so dringend verwarnt hatte, der erste war, welcher darauf bestand, daß man ihn etwas ausruhen lasse.

Aufs tiefste erschrocken, beschworen ihn Herr Banks und die andern, all seine Kraft zusammenzunehmen und doch noch eine Weile auszuhalten. Er ging noch eine kurze Strecke, dann aber legte er sich mit den Worten: „Ich kann nicht weiter; ich muß ein bißchen ruhen!“ plötzlich in den bereits fußhoch gefallenen frischen Schnee. Viele Mühe kostete es, ihn nur wach zu erhalten. Sein schwarzer Diener wurde ebenfalls ohnmächtig und war im Begriff, dem Beispiel des Doktors zu folgen. Herr Buchan begab sich nunmehr mit einer Abteilung auf den Weg, um an dem nächsten geeigneten Punkte ein Feuer anzumachen. Banks und vier andre unterstützten den Doktor und den Diener, die nur mit großer Mühe bewogen werden konnten, die Wanderung fortzusetzen. Aber schon nach einer Stunde erklärten beide, sie seien ganz außer stande, sich weiter zu schleppen. „Du wirst erfrieren, wenn du zurückbleibst!“ erklärte Herr Banks dem Schwarzen. „Sterben für Richmond große Wohlthat!“ stammelte der Arme, gänzlich erschöpft von der Anstrengung.

Und Dr. Solander sagte mit matter Stimme: „Nur ein Stündchen Schlaf laßt mir, das wird mich stärken; jetzt kann ich nicht mehr!“ Damit setzten sich beide im Schutze von blattlosen Blüthen nieder und waren binnen kurzem in tiefen Schlaf versunken. Herr Banks, welcher, da er noch am rüstigsten war, der Führer der Schar war, stand ratlos. Da kam die Nachricht von der Vorhut, daß es derselben gelungen sei, in einer Entfernung von kaum 600 Schritten ein Feuer anzuzünden; Banks weckte nun den armen Doktor, welcher bereits den Gebrauch seiner Glieder beinahe verloren hatte, obschon er erst seit wenigen Minuten sich niedergesezt.

Nur mit Aufwand der Kräfte aller gelang es, den Erschöpften weiterzuschaffen. Dagegen blieben alle angewandten Hilfsmittel erfolglos, um den schwarzen Diener Richmond seiner Lethargie zu entreißen. Er war ganz erstarrt, und man mußte sich zuletzt entschließen, ihn unter der Pflege des andern Schwarzen und eines Matrosen zurückzulassen, welche am wenigsten von der Kälte gelitten zu haben schienen und denen man baldigste Ablösung versprach. Der Doktor ward allgemach aber mit größter Mühe nach dem Feuer gebracht. Sobald sich nun zwei Leute genügend erholt hatten, wurden sie abgesandt, die Stelle der bei Richmond Zurückgebliebenen einzunehmen. Jedoch nach einer halben Stunde kehrten sie unverrichteter Dinge wieder zurück, weil sie jene nicht aufzufinden vermocht hatten. Der starke Schneefall, welcher beinahe zwei Stunden ununterbrochen andauerte, hatte die Fährten verwischt und ließ kaum mehr hoffen, daß man die drei Abwesenden noch lebend wiedersehen würde.

Gegen Mitternacht ließ sich plötzlich in einiger Entfernung ein lautes Rufen hören: Banks und vier andre machten sich sogleich auf den Weg; der erste, welcher ihnen hier langsam entgegenkam, war der Matrose, der kaum noch Kraft genug zum Gehen hatte; sie sandten ihn sogleich zum Feuer und eilten weiter, um die beiden andern aufzusuchen. Man fand den einen Schwarzen zwar noch auf seinen Beinen, aber ganz außer stande, dieselben zu gebrauchen, während Richmond besinnungslos am Boden lag. Alle Bemühungen, die zum Tode Erschöpften nach dem Feuer zu bringen, waren vergeblich; denn der starke Schneefall machte es unmöglich, an Ort und Stelle ein Feuer anzuzünden. Bereits fühlten auch die Retter die größte Erschöpfung, und um das eigne Leben zu erhalten, blieb keine andre Wahl übrig, als die beiden unglücklichen Neger ihrem Schicksal zu überlassen, nachdem man sie noch mit Baumzweigen dicht bedeckt hatte. Die wackeren Männer, welche bemüht gewesen waren, die beiden Schwarzen nach dem Feuer zu schleppen und sich dabei anderthalb Stunden lang der erstarrenden Kälte ausgesetzt hatten, waren jetzt nahe daran, das Schicksal derjenigen zu teilen, die sie vor dem Erfrieren hatten bewahren wollen. Mit Mühe schleppten sie sich zum Feuer zurück und verbrachten daselbst den Rest der Nacht auf die jammervollste Weise.

Die Gesellschaft war zwölf Köpfe stark vom Schiffe aufgebrochen, von denen bereits zwei so gut wie tot waren und ein Dritter zweifeln ließ, ob er wohl noch lebend an Bord zurückkommen würde; außerdem

war Herr Buchan, welcher erst vor kurzem sich von einer Ohnmacht erholt hatte, wiederum einer solchen nahe und ließ das Schlimmste befürchten. Überdies hatte man nicht soviel Proviant bei sich, um auch nur eine hinlängliche Mahlzeit für alle bereiten zu können.

Am Morgen des 17. bei Tagesanbruch sah man sich ringsum noch von fußhohem Schnee umgeben; da schaute man nach den zwei Negern. Sie waren bereits tot. Obwohl es kaum anders zu erwarten gewesen, machte der Anblick der Leichen doch den niederdrückendsten Eindruck, und ganz entmutigt trat die Gesellschaft den Rückweg nach dem Schiffe an. Nach kaum dreistündigem Marsche lag mit einem Male das Meer vor ihnen, und in einer kleinen Entfernung schaukelte die Endeavour. Allen fiel es wie Zentnerlast vom Herzen, und bald konnten sie sich an Bord wärmen und durch Speise und Trank stärken.

An diese schreckliche Nacht dachte man lange, und es währte geraume Zeit, ehe sich alle Teilnehmer des verhängnisvollen Ausfluges erholt hatten.

Solche furchtbaren Schneestürme mit plötzlich eintretender Kälte sind unter dieser Zone nichts Seltenes und selbst die an ihr strenges Klima gewöhnten Eingebornen haben darunter heftig zu leiden.

Dennoch machten am 19. Januar Banks und Dr. Solander einen zweiten Ausflug in das unwirtliche Innere des Feuerlandes hinein. Nachdem sie einige Zeit gewandert waren, gelangten sie an ein Indianerdörfchen, das aus etwa einem Duzend elender Hütten bestand, welche in Gestalt von Zuckerhüten erbaut waren; ein großes Loch diente zugleich als Thür und Schornstein.

Die rohen Eingebornen schienen wahre Auswürflinge der menschlichen Gesellschaft zu sein, denn sie besaßen auch nicht die mindeste Bequemlichkeit, welche aus der niedrigsten Art von Kunstfertigkeit entspringt. Ihre Nahrung bestand fast nur aus Weichtieren und andern Meereschöpfen, ihre Kleidung aus rohen Fellen. Als Waffen dienten ihnen lange Speere. Bei aller ihrer Dürftigkeit schienen diese armseligen Menschen dennoch ganz zufrieden mit ihrer Lage und lieferten den Beweis, daß die menschliche Natur auch mit dem geringsten Grad von „Wenig“ sich begnügen kann.

Doch ist das Feuerland durchaus nicht so vereinsamt, wie es von vielen Reisenden älterer Zeit geschildert wurde, welche dasselbe wahrscheinlich nur zur Winterszeit gesehen haben, wo eine dicke Schneedecke alles

überlagert. Die Bemannung der „Endeavour“ bemerkte schon aus großer Entfernung von der Insel Bäume auf derselben und fand beim Näherkommen die Meeresküste und die Abhänge der Hügel mit freundlichem Grün bekleidet; die Gipfel der Hügel sind allerdings kahl und unfruchtbar, allein die Täler sind schön und reich, und beinahe in jeder Thalsohle zieht sich ein Bach hin, der von den Bergen herunterkommt. Das Wasser dieser Bäche hat eine rötliche Färbung, schmeckt aber nicht schlecht, ja es galt für eins der besten, das man auf der ganzen Reise finden konnte.

Am Donnerstag, den 20. Januar, lichtete Kapitän Cook die Anker wieder und wandte seinen Kurs nach Süden, um das Kap Horn zu umschiffen. Es gelang ohne irgend welche Gefahr. Der Himmel war schön blau, der Wind mäßig, das Wetter mild. Man fuhr in der Nähe der Küste, und es bot sich deshalb den Seefahrern eine weithin ausgedehnte Aussicht landeinwärts.

Nicht minder günstig war die Fahrt der „Endeavour“ nach dem Eintritte in die Südsee. Aller hatte sich eine gewisse Zuversicht bemächtigt, welche nach überstandenen Strapazen doppelt nötig ist, als Dienstags vormittags am 4. April Banks' Diener in der Richtung nach Süden und in einer Entfernung von drei bis vier Seemeilen wiederum Land erblickten. Cook fuhr sogleich darauf zu, und bald befand man sich vor einer Insel von runder Gestalt mit einem See in der Mitte, welcher sich über den größten Teil derselben ausdehnte. Der Rand von Festland, welcher diesen See umgab, war an vielen Stellen außerordentlich niedrig und schmal, besonders nach Süden hin, wo der Strand aus einem Felsenriff bestand, was sich auch an drei Stellen nach Norden wiederholte. Offenbar war es eine Koralleninsel, die erste derartige Bildung, welche man auf jener Reise traf. Kapitän Cook näherte sich der Nordseite dieser Insel bis auf ungefähr eine Meile. Längs der Küste zeigten sich mehrere Eingeborne, anscheinend hochgewachsene kupferrote Leute mit ausnehmend großen Köpfen, deren eigentümlicher Umfang vermutlich von ihrem Kopfspuze herrührte. Bei denjenigen, die dem Schiffe zunächst waren, bemerkte man in den Händen Speere oder Stangen, welche doppelt so hoch waren als sie selbst. Da man aber keinen Untergrund fand, obschon ein Senklot von 270 m Länge ausgeworfen wurde, fuhr man weiter.



Ein Tahittier.

II.

Cooks erster Aufenthalt auf Tahiti.

Ankunft auf Tahiti. — Bucht von Matavai. — Verkehr mit den Eingebornen. Diebereien. — Königin Oherea. Tutaha. — Sprache der Eingebornen. — Beobachtungen des Venusdurchganges. — Cooks Verhalten gegen seine Leute und gegen die Eingebornen. — Verletzung des Morai. — Schweine- und Hundebraten. — Dano. — Begrüßungsformeln. — Umschiffung der Insel. Götzen. Krieg unter den Eingebornen. Reise ins Innere Tahitis. Banks' Anpflanzungen.

Monate gingen vorüber in langsamer, eintöniger Fahrt, wo ein Tag dem andern glich. Nach Verlauf der ersten Woche des April hielt man scharfe Umschau nach der Insel, welche das nächste Reiseziel bilden sollte und in deren Nähe man angelangt zu sein glaubte. In der That erblickte man auch den 10. April am fernen Horizont einen Streifen, welcher sich alsbald als Land darstellte. Das erspähte Land erschien am andern Morgen sehr hoch und gebirgig und ward nun als jene Insel erkannt,

welche von Kapitän Wallis König Georgs III. Insel genannt worden war, bei den Eingebornen aber Otaheiti heißt. O bedeutet aber „das ist“, und es lautet daher der eigentliche Name der Insel Tahiti oder Tahiti, wie wir sie auch in der Landessprache künftig nennen werden.

Tahiti gehört zu der Gruppe der Gesellschaftsinseln, welche im Jahre 1606 von dem Spanier Quiros entdeckt und 1767 von dem englischen Kapitän Wallis für England in Besitz genommen waren. Der Archipel besteht aus zehn größeren und einigen kleineren Inseln, in der Richtung von Nordwest nach Südost und durch eine Straße in eine westliche und in eine östliche Abtheilung getrennt.

Alle diese Inseln sind von ausgedehnten Korallenriffen umgeben. Hinter den Riffen liegen schöne, aber schwer zugängliche und durch Bänke gefährdete Häfen.

Windstille verhinderte die „Endeavour“, sich der Insel Tahiti früher zu nähern als am Morgen des 12., an welchem Tage eine frische Brise sich erhob. Bald sah man mehrere Rähne auf das Schiff zurudern, deren jeder als Zeichen des Friedens und der Freundschaft mit grünen Zweigen geziert war. Die munteren Schiffsleute brachten den Fremden junge Paradiesfeigen entgegen; sie reichten die grünen Zweige an den Seiten des Schiffes hinauf und drückten durch Gebärden den Wunsch aus, daß man dieselben an einer weit sichtbaren Stelle des Schiffes aufsteckte. Man willfahrte ihrer Bitte und steckte die Zweige ins Takelwerk, womit sie ganz zufrieden waren. Die Rähne enthielten Kokosnüsse, Bananen, Brotfrüchte und Feigen, welche der Mannschaft köstlich mundeten.

Am Morgen des 13. lief die „Endeavour“ in die Bucht Port Royal (jetzt Bucht von Matavai) auf der Insel Tahiti ein und ankerte eine halbe Meile von der Küste. Als bald kamen die Eingebornen massenweise in ihren Rähnen heran und suchten die schmachhaften Erzeugnisse ihres Landes gegen Glasperlen und andern Tand zu vertauschen. Ein ältlicher Mann, Namens Owhaw, jenen, welche diese Insel mit Kapitän Wallis schon besucht hatten, gar wohl bekannt, erschien nun an Bord; da man sich von ihm sehr nützliche Dienste versprach, so ließ es sich der Kapitän angelegen sein, alle seine Erkundigungen freundlich zu beantworten.

Nachdem für einen sicheren Ankerplatz des Schiffes gesorgt und die nötigen Bestimmungen zur Regelung des Verkehrs mit den Eingebornen getroffen waren, begab sich Cook unter der Führung des alten Owhaw mit

Banks, Solander und einer bewaffneten Abteilung aus Land. Hier wurden die Fremden von mehreren hundert Eingebornen mit tiefster Ehrfurcht empfangen, welche als Sinnbild des Friedens grüne Zweige darreichten. Der alte Insulaner und seine Landsleute führten nun die Engländer nach der Stelle, wo das Schiff „Delphin“ früher Wasser gefast hatte. Hier legten die Häuptlinge der Eingebornen ihre grünen Zweige auf einer Dichtung nieder; der Kapitän und seine Gefährten folgten ihrem Beispiel, nachdem sie sich auf die Marinesoldaten zurückgezogen hatten, die, in Schlachtordnung aufmarschirt, ihre Baumzweige auf diejenigen der Insulaner warfen. Als man den Wasserplatz erreichte, machten die Indianer den Fremden durch Zeichen bemerklich, daß man ihnen erlaube, diesen Grund in Besitz zu nehmen.

Die zurückgelegte Strecke mochte eine deutsche Meile betragen haben, und fortwährend hatte man Haine von Kokospalmen und Brotfruchtbäumen, unter denen die Wohnungen der Eingebornen standen, durchwandert. Die Früchte des Brotbaumes, welche ein Hauptnahrungsmittel der Eingebornen bilden, haben ungefähr die Größe einer Orange und das Aussehen einer Melone; das Fleisch sieht fast aus wie die Krume von frischgebackenem Brot und wird vor dem Verspeisen geröstet.

Die Insel Tahiti hat einen Flächengehalt von nahe an 20 geographischen Quadratmeilen (1120 Quadratkilometer), also die Größe des Fürstentums Waldeck oder Lippe-Deimold. Sie besteht aus zwei Halbinseln, die durch eine niedrige Landzunge von etwa drei Viertelmeilen Breite miteinander verbunden sind. Die größere und nordwestliche dieser Halbinseln heißt Opureonu, auch Porionuu (Tahiti-nui, Groß-Tahiti genannt) und hat etwa 20 Meilen im Umfange; die kleinere südöstliche, Taiarapu oder Klein-Tahiti, Tahiti-iti, mag nur sechs Meilen im Umfange haben. Beide sind einander nach ihrer äußeren Gestalt sehr ähnlich und erheben sich gegen die Mitte hin immer höher. Den Mittelpunkt der Inseln bilden die bis zu 3000 Meter ansteigenden Gebirge vulkanischer Natur, die eine Menge Schluchten und tiefe Thäler einschließen und strahlenähnlich gegen die Küste hin abfallen. Die ganze Insel ist von einem Korallenriffe umgeben, das jedoch an verschiedenen Stellen Durchfahrten für größere Schiffe eröffnet. Eine Menge trefflicher Buchten und Häfen, längs der Insel selbst, bieten den anlegenden Schiffen Sicherheit gegen Sturm und Wellen, namentlich die sogenannte Matavaibai in

der Nähe der Venusspitze. Von den Seiten der Berge herab ziehen sich mehr oder minder schmale Engthäler mit einer Menge kleiner Bäche und Flüsse hin, die oft in hohen Kaskaden von den Felsen herabstürzen und inmitten des reichen Baum- und Pflanzenwuchses dieser Tropenwelt die schönsten Ansichten darbieten. Namentlich während der Regenzeit, wo die Bergwasser zu reißenden Waldbächen anschwellen und in den niedrigen Thälern häufig Überschwemmungen veranlassen, gewähren diese Schluchten und Thäler des Innern ein unvergleichlich schönes, wildromantisches Naturschauspiel, welches durch die vom Wasser mit fortgerissenen entwurzelten Bäume und Felsblöcke eigentümlich dekoriert wird.

Die Berge der kleineren Halbinsel haben nicht die Ausdehnung der größeren, sie fallen aber weit schroffer und steiler ab und gewähren dadurch einen rauheren und wilderen Anblick. Der vulkanische Charakter dieser Berge offenbart sich sowohl durch ihre äußere Gestalt und Bildung als auch durch einen Kratersee am südlichen Abhange des Mittelgebirges von Opureonu und durch verschiedene Schlackengebilde, Lavatrümmer, Bimssteine u. s. w., welche im Schlamme der Flüsse und im Niederschlage der Wasser in den Thälern sich vorfinden. Ein weiterer Beweis für die vulkanische Natur Tahitis ist der S. 41 abgebildete ungeheure Basaltfels, Piha genannt, im Bezirke Matavai, sowie eine sehr starke schwefelhaltige Quelle, deren gelbliches, übelriechendes Wasser einen Teich bildet; ferner ein ziemlich bedeutender Landsee Viehira, dessen trichterförmige Gestalt und beträchtliche Tiefe ihn für einen erloschenen Krater erkennen lassen. Der Boden jener Thäler besteht überall aus einer mächtigen Schicht fruchtbarer schwarzer Dammerde, die im Verein mit dem milden insularen Klima und der vielen Feuchtigkeit den Pflanzenwuchs ungemein begünstigt, weshalb auch alle Arten von Bäumen und Sträuchern, bis zu den Palmen und Baumfarnen hinauf, hier vorzüglich gedeihen. Zu der ohnedies schon reich ausgestatteten Flora dieser Insel sind nun noch durch die Europäer beinahe alle Nutzpflanzen der tropischen und subtropischen Pflanzenwelt gekommen, deren Anbau bei geringer Mühe reichlich lohnt.

Rechnet man noch dazu den wohlgebildeten, schönen Menschenschlag von heller Kupferfarbe, kräftige Männergestalten und anmutige Frauen, womit diese Insel besiedelt ist, so kann man sich nicht wundern, wenn Cook und seine Gefährten in Tahiti eine Art kleinen Paradieses sahen.

Im Verlauf der Wanderung zu jenem Plage und einer Streifung

durch die Wälder hatten die Insulaner ihre Schüchternheit abgelegt und waren ganz zuthunlich geworden.

Am nächsten Morgen, ehe noch unsre Seefahrer das Schiff verlassen hatten, kamen mehrere Kähne mit Eingebornen an die „Endeavour“ herangerudert. Die Kleidung dieser Gäste befundete, daß sie einer höheren Klasse angehörten. Als sie das Verdeck betreten hatten, näherten sie sich Kapitän Cook und Herrn Banks, welcher zufällig neben diesem stand, und begannen zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden sich ihrer Kleider zu entledigen, um sie den Herren umzuhängen. Diese schlossen aus dem Benehmen aller, daß dies eine außerordentliche Freundschaftsbezeugung sei, und erwiderten sie durch Geschenke an Glasperlen und andern Spielereien.

Erst später erfuhren sie genauer was der Vorgang bedeutete. Es ist nämlich eine eigentümliche Sitte dieser Insulaner, sich „Freunde zu wählen“. Wenn hiernach zum Beispiel ein Familienvater einer neuen Wohnung bedarf, so fällt seine Wahl auf einen Häuptling oder irgend einen andern wohlhabenderen Stammesgenossen, der diesem Mangel als Freund abhelfen muß; ebenso verfährt er, wenn ihm Kleidungsstücke, Nahrungsmittel u. dergl. vonnöten sind. Umgekehrt suchten sich wohlhabendere Insulaner solche ärmere Leute, denen sie gern helfen möchten, zu Freunden aus. Von dieser Sitte ausgehend, wählten sich also zwei Insulaner Freunde, der eine Kapitän Cook, der andre Joseph Banks.

Die Insulaner luden hierauf die genannten Personen durch Zeichen ein, ihnen nach ihrem Wohnorte zu folgen, und Cook stieg mit Banks, Dr. Solander und andern Freunden samt den Insulanern in zwei Boote und ließ, ungefähr drei Meilen weit, bis zu einem Orte rudern, wo mehrere hundert Einwohner sie empfangen und nach einem großen Hause geleiteten. Hier trafen sie bei ihrem Eintritt einen Mann von mittleren Jahren, Namens Tu hata, der die Fremden zum Sitzen einlud und dann einen Hahn und eine Henne, sowie ein Stück wohlriechenden Zeuges bringen ließ, womit er den Naturforscher und den Kapitän beschenkte. Banks überreichte ihm hierauf das erwartete Gegengeschenk, worauf die Engländer aufs artigste nach verschiedenen größeren Häusern geführt wurden.

Die Häuser dienten den Eingebornen nur zum Obdach bei Nacht oder gegen den Regen, denn bei ihren Mahlzeiten oder den Tag über waren sie immer im Freien und saßen im Schatten eines Baumes auf einer Unterlage von feinem getrockneten Gras. Dieses vertrat bei ihnen

auch die Stelle der Betten, und sie bedienten Schildwachen das Gewehr anstatt der Decken. Im Innern der wieder in die Mitte seiner Landscheidewände oder Abteilungen; befehlige junge Seekadett unklugersammen. Hiervon unterschieden unter den dichtesten Haufen der Eingäuptlinge; sie waren rassen. Mehrere der armen Schelme wurden in den Röhren aber der Dieb sich nicht unter denselben befand, so hatte ihn verfolgt und auf der Stelle erschossen. Banks hörte nicht sobald von diesem Vorfalle, als er die Wache scharf tabelte und alles aufbot, um den Streit beizulegen. Die Umgebung des Forts war wie ausgestorben, und die meisten Einwohner hatten sich in die Wälder geflüchtet. Durch Vermittelung eines alten Mannes gelang es jedoch, die Eingebornen zur Heimkehr in ihre Hütten zu bewegen, wobei diese Pisangblätter in den Händen trugen, sich auf die Brust schlugen und sowohl dadurch, als durch den Ruf „Tajo, Tajo!“ ihre freundschaftlichen Gesinnungen beteuerten.

Am andern Morgen erschienen nur wenige der Eingebornen am Strande, und keiner von ihnen kam an Bord. Hieraus schlossen Banks und die andern Herren der Expedition, daß ihre Befürchtungen in betreff weiterer Feindseligkeiten nicht ganz beseitigt waren, hauptsächlich da sogar Owhay sich nicht blicken ließ. Infolge dieses Anscheins von unfreundlichen Absichten ließ der Kapitän das Schiff näher an Land bringen und so verankern, daß seine Breitseite gerade die zur Erbauung des Forts ausersehene Stelle bestrich. Hierauf landete er abends mit einigen von der Mannschaft. Seine Befürchtungen erwiesen sich jedoch glücklicherweise als unnütz; alsbald versammelten sich die Insulaner um ihn und nahmen den früheren Tauschverkehr wieder bereitwillig auf.

Das Tauschmittel bei diesem Verkehr waren für alle Erzeugnisse Glasperlen. Die Einwohner hatten keine europäischen Früchte, kein Getreide, Gemüse oder Obst, dagegen manche wertvollen eignen Erzeugnisse ihrer Insel, denn die Natur hat das Pflanzenreich jener Gilande überaus reichlich bedacht. Die stattlichsten Bäume bedecken die Berge bis zum Gipfel, und die Schluchten und Thäler sind mit den verschiedensten nutzbaren Gewächsen angefüllt. Die Hauptnahrungspflanzen sind Pisang Brotfruchtbäume, Kokospalmen, Yamswurzeln, Arum (die Taro oder Kalo der Einheimischen), Bataten oder süße Kartoffeln, dazu einheimische Obstsorten und Kastanien, eine Art Nüsse, die auf den Bergen wachsende zuckerhaltige Linwurzel, Feigen, Pfeilwurz und treffliches Zuckerrohr.

durch die Wälder hatten so artig, daß er die Ankömmlinge gern bewirten waren ganz zuthunlich geworden. Darauf bereitwillig eine reichliche Mahlzeit

Am nächsten Morgen, ehe noch Fische ein. Im Verlaufe dieses hatten, kamen mehrere Kähne mit Eingebornen, daß ihm ein Fernglas gerubert. Die Kleidung dieser Gäste befandete, wobei dem Häuptling; dieser angehörten. Als sie das Verdeck betreten hatten, näherte sich Aufrichtigkeit Cook und Herrn Banks, welcher zufällig neben diesem stand, und begauckerte zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden sich ihrer Kleider zu entledigen, um sie den Herren umzuhängen. Diese schlossen aus dem Benehmen aller, daß dies eine außerordentliche Freundschaftsbezeugung sei, und erwiderten sie durch Geschenke an Glasperlen und andern Spielereien.

Erst später erfuhren sie genauer was der Vorgang bedeutete. Es ist nämlich eine eigentümliche Sitte dieser Insulaner, sich „Freunde zu wählen“. Wenn hiernach zum Beispiel ein Familienvater einer neuen Wohnung bedarf, so fällt seine Wahl auf einen Häuptling oder irgend einen andern wohlhabenderen Stammesgenossen, der diesem Mangel als Freund abhelfen muß; ebenso verfährt er, wenn ihm Kleidungsstücke, Nahrungsmittel u. dergl. vonnöten sind. Umgekehrt suchten sich wohlhabendere Insulaner solche ärmere Leute, denen sie gern helfen möchten, zu Freunden aus. Von dieser Sitte ausgehend, wählten sich also zwei Insulaner Freunde, der eine Kapitän Cook, der andre Joseph Banks.

Die Insulaner luden hierauf die genannten Personen durch Zeichen ein, ihnen nach ihrem Wohnorte zu folgen, und Cook stieg mit Banks, Dr. Solander und andern Freunden samt den Insulanern in zwei Boote und ließ, ungefähr drei Meilen weit, bis zu einem Orte rudern, wo mehrere hundert Einwohner sie empfangen und nach einem großen Hause geleiteten. Hier trafen sie bei ihrem Eintritt einen Mann von mittleren Jahren, Namens Tuhata, der die Fremden zum Sitzen einlud und dann einen Hahn und eine Henne, sowie ein Stück wohlriechenden Zeuges bringen ließ, womit er den Naturforscher und den Kapitän beschenkte. Banks überreichte ihm hierauf das erwartete Gegengeschenk, worauf die Engländer aufs artigste nach verschiedenen größeren Häusern geführt wurden.

Die Häuser dienten den Eingebornen nur zum Obdach bei Nacht oder gegen den Regen, denn bei ihren Mahlzeiten oder den Tag über waren sie immer im Freien und saßen im Schatten eines Baumes auf einer Unterlage von feinem getrockneten Gras. Dieses vertrat bei ihnen

in sich berge, sich herangeschlichen, einer der Schildwachen das Gewehr entrissen, und dann mit Blitzesschnelle wieder in die Mitte seiner Landleute geflüchtet. Darauf hatte der befehligende junge Seekadett unklugerweise die Marinesoldaten mitten unter den dichtesten Haufen der Eingebornen hineinfuern lassen. Mehrere der armen Schelme wurden verwundet; da aber der Dieb sich nicht unter denselben befand, so hatte man ihn verfolgt und auf der Stelle erschossen. Banks hörte nicht sobald von diesem Vorfalle, als er die Wache scharf tabelte und alles aufbot, um den Streit heizulegen. Die Umgebung des Forts war wie ausgestorben, und die meisten Einwohner hatten sich in die Wälder geflüchtet. Durch Vermittelung eines alten Mannes gelang es jedoch, die Eingebornen zur Heimkehr in ihre Hütten zu bewegen, wobei diese Pisangblätter in den Händen trugen, sich auf die Brust schlugen und sowohl dadurch, als durch den Ruf „Tajo, Tajo!“ ihre freundschaftlichen Gesinnungen beteuerten.

Am andern Morgen erschienen nur wenige der Eingebornen am Strande, und keiner von ihnen kam an Bord. Hieraus schlossen Banks und die andern Herren der Expedition, daß ihre Befürchtungen in betreff weiterer Feindseligkeiten nicht ganz beseitigt waren, hauptsächlich da sogar Owhaw sich nicht blicken ließ. Infolge dieses Anscheins von unfreundlichen Absichten ließ der Kapitän das Schiff näher an Land bringen und so verankern, daß seine Breitseite gerade die zur Erbauung des Forts ausersiehene Stelle bestrich. Hierauf landete er abends mit einigen von der Mannschaft. Seine Befürchtungen erwiesen sich jedoch glücklicherweise als unnützlich; alsbald versammelten sich die Insulaner um ihn und nahmen den früheren Tauschverkehr wieder bereitwillig auf.

Das Tauschmittel bei diesem Verkehr waren für alle Erzeugnisse Glasperlen. Die Einwohner hatten keine europäischen Früchte, kein Getreide, Gemüse oder Obst, dagegen manche wertvollen eignen Erzeugnisse ihrer Insel, denn die Natur hat das Pflanzenreich jener Gilande überaus reichlich bedacht. Die stattlichsten Bäume bedecken die Berge bis zum Gipfel, und die Schluchten und Thäler sind mit den verschiedensten nutzbaren Gewächsen angefüllt. Die Hauptnahrungspflanzen sind Pisange Brotfruchtbäume, Kokospalmen, Yamswurzeln, Arum (die Taro oder Kalo der Einheimischen), Bataten oder süße Kartoffeln, dazu einheimische Obstsorten und Kastanien, eine Art Nüsse, die auf den Bergen wachsende zuckerhaltige Tiwurzel, Feigen, Pfeilwurz und treffliches Zuckerrohr.

Minder reich ist das Tierreich, denn an Landsäugetieren besaßen die Tahitier und umliegenden Inseln zur Zeit der Entdeckung nur australische Schweine, Hunde und den jetzt verschwundenen Bampyr, sowie Ratten, welche letztere vermutlich durch europäische Schiffe eingeschleppt worden waren. Doch hielt man die Hühner bereits als Haustiere.

Um so größer war die Menge und Mannigfaltigkeit der Fische. Die Gewässer der Insel wimmelten förmlich von ihnen, ebenso die Meeresbuchten, so daß die Eingebornen gegen 150 Arten kannten und mit einheimischen Namen zu bezeichnen wußten. Die meisten davon waren eßbar.

Das hauptsächlichste Kunstzeugnis der Tahitier sind Zeuge verschiedener Art, aus dem Bast oder der Rinde von mancherlei Bäumen, z. B. des Papiermaulbeer-, des Brotfrucht und des Feigenbaumes verfertigt. Der Bast des Noto oder Papiermaulbeerbaumes gibt das feinste Zeug, das gewöhnlich nur von den Bornehmsten getragen wird. Die nächste Sorte, welche die Kleidung der unteren Stände bildet, wird aus dem Brotfruchtbaume verfertigt und das größte aus dem Bast des wilden Feigenbaumes. Letztere Sorte ist wasserdicht und außerordentlich selten, weil sie nur in geringen Mengen bereitet wird. Diese Zeuge lassen sich ganz weiß bleichen und rot, gelb, braun oder schwarz färben; das rote Zeug kann sich an Schönheit der Farbe mit jedem europäischen Stoffe messen. In der Verfertigung von Matten sind die Tahitier den Europäern beinahe überlegen; gröbere Matten vertreten die Stelle der Betten, feinere werden beim Regenwetter als Mäntel getragen. Die Angelleinen, die sie aus den Fasern der Seidennessel, *Crowa*, bereiten, gehören zu den besten der Welt und sind so stark, daß sie die größten und kräftigsten Fische tragen, wie denn überhaupt die Tahitier eine große Gewandtheit im Fischfange haben. Auch in Korbmacherei und Flechtarbeiten sind Männer und Weiber sehr geschickt und legen bezüglich der Form wie des Musters eine merkwürdige Erfindungsgabe an den Tag.

Am 18. April begann man mit der Erbauung des Forts; ein Teil der Mannschaft mußte die Gräben ziehen, während andre Fackeln und Pfähle schlugen, wobei sie von den Eingebornen aus freien Stücken unterstützt wurden. Auch brachten diese Brotfrüchte und Kokosnüsse in solcher Menge, daß man sie zurückweisen und erklären mußte, man habe für die nächsten zwei Tage keine weiteren Bedürfnisse.

Gelegentlich eines Abendspaziergangs kam der Schiffschirurg Monk-

hause an einem Gerüste vorbei, auf welchem er einen Leichnam ausgestreckt liegen sah. Es war der Körper des Mannes, der bei dem Zelte erschossen worden war; man hatte ihn dicht bei seinem Wohnhause unter jenem Schuppen auf eine Bahre gesetzt, deren Gerüst mit einer Matte bedeckt und durch $1\frac{1}{2}$ m hohe Pfosten gestützt war. Der Leichnam war mit einer Matte zugedeckt und diese mit einem weißen Tuche überbreitet.



Begräbnisweise auf Tahiti, daneben Priester in großer Amtstracht.

Neben der Leiche lag eine hölzerne Keule, zu den Häupten zwei Kokosnußschalen, zu den Füßen ein Bündel grüner Blätter und kleiner durrer Äste zusammengebunden und in den Boden gesteckt; daneben befand sich ein Stein von der Größe einer Kokosnuß, eine junge Paradiesfeigenpflanze und eine steinerne Art. Die Eingebornen schienen es jedoch sehr übel zu nehmen, als der Wundarzt sich der Leiche zu sehr näherte.

An einem der folgenden Tage bekamen unsre Reisenden ein charak-

teristisches Bröbchen von der landesüblichen Musik zu hören. Einige von den Eingebornen gaben ein Konzert auf Flöten mit nur zwei Löchern zum besten, wobei sie ihre Instrumente mit der Nase, anstatt mit dem Munde bliesen; mehrere andre begleiteten den Nasenflötenbläser mit einem Gong, aber man spielte nur eine eintönige Melodie, welche keineswegs dazu angehan war, die Ohren angenehm zu berühren. Ferner hatte man Trommeln aus einem runden Stücke Holz, das nur an der einen Seite hohl und mit einem Stück Haifischhaut überzogen war, auf das man dann mit der Hand schlug.

Drei Tage später schien es, als sollte das bisherige gute Verhältnis eine Störung erleiden; es wurden mehrere Messer vermißt, welche den Offizieren gehörten; auch Banks vermißte das seinige und beschuldigte etwas voreilig einen der Häuptlinge des Diebstahls, indem, wie sich hernach ergab, das Messer nur durch Banks' Diener verlegt worden war. Der arme unschuldige Häuptling nahm sich die Anschuldigung so sehr zu Herzen, daß ihm die Thränen über die Wangen herunterliefen; er beteuerte durch Gebärden, er wolle sich die Kehle abschneiden lassen, wenn er sich der ihm angefonnenen Handlung schuldig gemacht habe. Die Sache ward beigelegt, doch muß man zur Ehre der Fremden sagen, daß ihr Argwohn so ungerechtfertigt nicht war, denn die Eingebornen zeigten, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, einen entschiedenen Hang zu kleinen Diebereien.

Als am 26. April das errichtete Fort mit sechs Drehbassen besetzt ward, erregte dies unter den Eingebornen solche Bestürzung, daß einige in der Nähe wohnende Fischer nach einem entfernteren Punkte übersiedelten, weil sie fürchteten, man werde auf sie schießen. Ein anderer Fall ist noch bezeichnender für das ängstliche und weiche Gemüt der Eingebornen. Am andern Tage speiste nämlich Tubora Tumaida mit einem Freunde, Namens Tomio, und drei seiner Frauen im Fort; bald nach seinem Weggehen kehrte er aber in großer Aufregung zurück und beschwerte sich bei Herrn Banks, der Schlächter vom Schiffe habe einem seiner Weiber den Hals abzuschneiden gedroht, weil sie sich geweigert, ihm gegen einen eisernen Nagel eine Art zu verkaufen, an der er ein besonderes Gefallen zu finden geschienen. Da der Schlächter dieses Vergehens unzweideutig überwiesen wurde, so sollte er in Anwesenheit mehrerer Eingeborner an Bord Peitschenhiebe erhalten; kaum war jedoch der erste Streich gefallen,

so schlugen sich die Insulaner ins Mittel und baten dringend, man möchte den armen Burschen losbinden. Als ihnen dieses verweigert wurde, brachen sie in Thränen aus und zeigten große Betrübniß.

Einen sehr ehrenvollen und achtungswerten Charakterzug des Kapitäns Cook bildet die verständige Mischung von Strenge und Milde, Mäßigung und Umsicht in seinem Betragen gegen die Mannschaft seines Schiffes wie gegen die Eingebornen. Zu Cooks Zeiten pflegte man die geringsten Vergehen der Matrosen mit 50—60 Peitschenhieben, Krummschließen und andern körperlichen Mißhandlungen zu bestrafen; allein Cooks Tagebücher und amtliche Berichte zeigen, daß er nur in den dringendsten Notfällen, bei Diebstahl, Trunkenheit und Unbotmäßigkeit, zu körperlichen Züchtigungen seine Zuflucht nahm, und daß 25 Peitschenhiebe die höchste Strafe waren, die er überhaupt verhängte. Ebenso werden die Leser im weiteren Verlaufe unsrer Erzählung eine Menge von Fällen wahrnehmen, wo Cook gegenüber den wiederholten Diebereien, Treulosigkeiten und Feindseligkeiten der Wilden eine erstaunliche Mäßigung im Gebrauche seiner Waffen an den Tag legte und nur im äußersten Falle zu Kugeln und Kartätschen griff, wenn die Angreifer sich eben weder durch blinde noch durch Schrotschüsse einschüchtern ließen.

Am Vormittage desselben Tages liefen beständig Rähne aus und ein, und die Zelte im Fort wimmelten von Eingebornen beiderlei Geschlechts. Die Bewohner der Insel gehören der malaiischen Rasse an, bilden einen der schönsten Stämme derselben und sind meistens von höherem Wuchse als die Europäer; namentlich sind die Männer stattlich, hochgewachsen, kräftig und schön gebaut. Die Frauen der höheren Stände sind ebenfalls schlank gewachsen, die der unteren Stände dagegen eher unter unserm gewöhnlichen Maße und zum Teil auffallend klein. Ihre Hautfarbe ist ein mehr oder minder helles, ins Olivengelbe neigendes Braun. Bei den Vornehmen ist es bisweilen so licht, daß das Erröten auf den Wangen sichtbar wird. Die Gesichtsbildung ist meist hübsch und regelmäßig, die Augen voll Empfindung und Ausdruck, die Zähne tadellos weiß und regelmäßig. Das Haar ist meist schwarz. Sie zeichneten sich besonders durch sehr kleine Hände und Füße aus, sowie durch etwas ungemein Anmutiges und Gewinnendes in Haltung, Miene und Benehmen. Beide Geschlechter trugen häufig ein Stück selbstgewobenes Zeug turbanartig um den Kopf gebunden; die Frauen geben sich viele Mühe, ihr

Haar in lange Zöpfe zu flechten, die sie wieder in kleinere verzweigen und auf eine gefällige Weise um den Kopf binden. Ihre Kleidung bestand aus Zeug und Matten von verschiedener Art. Letztere wurden hauptsächlich bei schlechtem Wetter getragen. Diese Zeuge waren von verschiedener Form und bestanden aus mehreren Stücken, die sie nicht zusammenzunähen pflegten. Die Frauen der höheren Stände trugen drei oder vier solcher Stücke. Das längste davon war mehrmals um die Hüften geschlungen, so daß beide Zipfel hinten und vorn beinahe bis zum Knöchel herunterfielen. Die zwei oder drei andern kürzeren Stücke waren je mit einem Loch in der Mitte versehen, um den Kopf hindurch zu stecken, und wurden übereinander in der Weise getragen, daß die langen Enden auf der Brust und dem Rücken herabfielen; die Seiten blieben dabei offen und ließen den Gebrauch der Arme frei. Ganz ähnlich war die Männertracht; nur daß der schmale Zeugstreifen, den sie um den Leib warfen, zwischen den Schenkeln hindurchging und vorn zusammengezogen war. Diese Art der Bekleidung wurde von allen Klassen der Bevölkerung getragen, und die einzige Auszeichnung der höheren Stände bestand darin, daß sie die Oberkleider höher trugen. Zur heißen Mittagszeit gingen beide Geschlechter gewöhnlich nackt, bis auf das schmale Tuch um die Lenden. Die Kinder gingen ebenfalls ganz unbekleidet, die Knaben bis ins siebente oder achte Jahr, die Mädchen ungefähr bis ins fünfte. Die Sitte des Tättowierens war unter allen Ständen verbreitet, doch wurde der Körper nicht mit vielen Figuren überladen und das Gesicht nicht verstümmelt, sondern das Tättowieren beschränkte sich nur auf Arme, Hüften und Schenkel. Es wurde gewöhnlich im zehnten oder zwölften Jahre mittels eines kleinen knöchernen Instruments vorgenommen, das in kurze scharfe Zähne geschnitten war.

Der Steuermann der „Endeavour“, welcher die Insel auf einer früheren Reise besucht hatte, ging auch ans Land und erkannte unter den eingebornen Gästen sogleich Oberea, die Königin dieser Insel. Kaum war dies bekannt geworden, so drängte sich jedermann herzu, um jene Frau zu sehen, welche in den Reiseschilderungen der ersten Entdecker dieser Insel eine so hervorragende Rolle gespielt hatte. Königin Oberea war damals etwa 40 Jahre alt, von hoher stattlicher Figur und heller Hautfarbe. Es lag Ausdruck und Gefühl in ihren schönen Augen; man sah noch, daß sie einst hübsch gewesen sein mußte, aber jetzt ging es mit

ihrer Schönheit stark auf die Reize. Sie wurde eingeladen, das Schiff zu besuchen. Mit einigen Angehörigen ihrer Familie an Bord geführt, nahm sie verschiedene Geschenke in Empfang, darunter auch eine Kinderpuppe, für die sie sich in hohem Grade interessierte. Cook begleitete sie sodann wieder ans Land zurück; sie beschenkte ihn darauf mit einem Schweine und einigen schönen Bananen und ließ diese Geschenke in Prozeßion nach dem Fort tragen. Der Kapitän mit der Königin schlossen den Zug. Dort trafen sie Tutaha, der zwar nicht König, aber einstweilen mit souveräner Gewalt ausgestattet war. Dieser schien nun auf die Puppe der Königin so eifersüchtig zu werden, daß man sich genötigt sah, ihm ebenfalls eine solche zu verehren.

Am andern Tage, am Sonntage, dem 30., kam Tomio nach den Zelten gerannt; er faßte Banks, an den sich die Eingebornen überhaupt in dringenden Fällen wandten, beim Arme, erzählte ihm, daß Tubora Tumaida nahe am Tode sei, weil ihm die Matrosen irgend etwas zu essen gegeben hätten, und bat inständig, er möge ihn zu dem Kranken begleiten. Und in der That fand Banks den Eingebornen sehr krank und erfuhr auch von seinem Weibe, daß heulend vor dem Eingange stand, daß er sich erbrochen und ein giftiges Kraut ausgespuckt habe; es ergab sich jedoch, daß es nur Tabak war, den der Häuptling von einigen Matrosen gebettelt und dann gegessen hatte. Banks hieß ihn nun Kokosmilch trinken, worauf er sich bald wieder erholte und so munter war wie je zuvor.

Immer zutraulicher wurden diese gutmütigen Naturkinder. So kam am 1. Mai ein Häuptling freiwillig an Bord, der einige Tage zuvor schon dagewesen und zu Tische behalten worden war, wobei er sich von einigen seiner Weiber hatte flütern lassen. Cook behielt ihn auch diesmal wieder bei sich und legte ihm selbst etliche Speisen vor, in der Hoffnung, er werde bei dieser Gelegenheit sich herablassen, eigenhändig zu essen; allein er bequeme sich nicht dazu, und hätte ihn nicht einer der Diener gefüttert, so hätte er hungrig von Tische aufstehen müssen.

Trotz allem guten Einverständnis mit den Insulanern hatte man doch seine liebe Not gegenüber den diebischen Neigungen derselben. So erregte es nicht geringe Bestürzung, als man eines Tages den Quadranten, welchen man höchst nötig brauchte, vermiste. Sein Verschwinden war um so unbegreiflicher, als die ganze Nacht hindurch eine Schildwache



wenige Schritte vor dem Zelte auf und ab gegangen war, worin man das Instrument noch eingepackt aufbewahrt hatte. Da der Verlust dieses Instruments die astronomischen Beobachtungen, welche der eine Hauptzweck dieser Reise waren, geradezu unmöglich gemacht haben würde, so ließ man es nicht an allen erdenklichen Nachforschungen in der Nachbarschaft fehlen, jedoch vergeblich. Endlich brach Banks in Begleitung des Astronomen Green und einiger andern nach dem Wäldchen auf, in der Hoffnung, dort etwas Näheres über den Diebstahl zu erfahren, falls dieser von den Eingebornen begangen worden sei.

Im Laufe des Tages begegneten sie auch Tubora Tumaida und einigen Eingebornen und bedeuteten denselben durch Zeichen, daß einer ihrer Landsleute den Quadranten gestohlen habe, der um jeden Preis wieder herbeigeschafft werden müsse. Der Häuptling stellte sogleich die nötigen Nachforschungen an, und durch seine Vermittelung ward das Instrument wirklich wieder herbeigeschafft. Die Diebe hatten es auseinander genommen gehabt, glücklicherweise aber nur ganz unerheblich beschädigt.

Freitags, den 5. Mai, schickte sich Kapitän Cook in Begleitung von Banks und Dr. Solander an, in seiner Pinasse dem Häuptling Tutaha einen Besuch abzustatten. Man nahm einen von dessen Leuten als Führer mit und erreichte bald Sparre, den Wohnort des Häuptlings, der nur einige Meilen westlich von den Zelten gelegen war. Die Herren wurden bei ihrer Ankunft sogleich zu Tutaha geführt und von den Eingebornen mit dem Rufe begrüßt: „Tajo Tutaha!“ (Tutaha ist dein Freund!). Der tahitische Baron erwartete unter einem Baume sitzend und umgeben von einigen alten Männern seine Gäste. Sobald er ihnen durch Zeichen bedeutet hatte, sich niederzulassen, überreichte ihm Cook ein Hemd und eine vollständige Kleidung von Tuch, was ihm große Freude zu machen schien, und die er sogleich anlegte; nachdem man hierauf einen kleinen Imbiß im Boote eingenommen, wurden die Engländer nach einem großen Hofraume auf der einen Seite seines Hauses geführt, um einem Feste beizuwohnen, welches ihnen der Häuptling gab, und das in einem Ringkampfe zwischen zehn oder zwölf jungen Männern bestand. Dieser Wettkampf war jedoch von der rohesten Art und völlig kunstlos, doch fiel es den Europäern auf, daß weder der Sieger sich jemals über den Besiegten lustig machte, noch dem Besiegten sein Unglück nahe ging, sondern daß er

es vielmehr mit der größten Gutmütigkeit hinnahm. Nach diesem Feste theilte man den Europäern mit, daß ihnen eine Mahlzeit von mehreren Schweinen und einer Menge Brotfrüchte bereitet würde, welche Nachricht ihnen bei ihrem mittlerweile geschärften Appetite gerade nicht unwillkommen war. Allein leider sollten sie weder am Lande noch im Boote speisen, sondern mußten auf den Wunsch des Häuptlings an Bord des Schiffes zurückkehren, und erst nachdem Tutaha an Bord des Schiffes angelangt war, brachte man die Brotfrüchte, Kokosnüsse und andre Lebensmittel in Menge herbei. Die Eingebornen selbst speisen lieber Hunde und Hühner als Schweine. Ihre Kochkunst beschränkt sich auf das Braten der Fleischspeisen in einem Loche im Boden, das mit heißer Asche oder erhitzten Steinen ausgelegt und mit der ausgegrabenen Erde wieder bedeckt wird, sowie auf das Rösten der mehligten Wurzeln und der Fische; letztere verzehren sie häufig halb roh. Das gewöhnliche Getränk ist reines Wasser oder höchstens Kokosmilch. *γ.*

Die Häuptlinge essen gewöhnlich allein, außer wenn sie von einem Freunde Besuch erhalten, der aus besonderer Vergünstigung ihnen Gesellschaft leisten darf. Baumblätter vertreten die Stelle des Tischtuchs; die zahlreichen Diener stellen einen Korb mit den Speisen und einige Kokoschalen mit süßem und salzigem Wasser vor die Häuptlinge und setzen sich dann um sie herum. Die Speisenden beginnen damit, sich Mund und Hände zu waschen, und nehmen abwechselnd einen Mund voll Brotfrucht und Fische in Salzwasser getaucht, bis alles aufgezehrt ist. Ein Schluck Salzwasser macht den Beschluß. Als Nachtisch folgen sodann Bananen oder Äpfel, die man jedoch nie ungeschält verspeist; zuletzt kommt noch eine aus Brotfrucht bereitete Brühe, die man aus einer Kokosnußschale schlürft. Hände und Mund werden dann wieder gewaschen, wie am Anfang. Während jeder Mahlzeit verzehren die Eingebornen eine sehr große Menge von Nahrungsmitteln. Bei dem Hange zur Geselligkeit und bei der heiteren Gemüthsart dieser Insulaner ist es befremdend, daß sie Mahlzeiten auf so ungesellige Weise einnehmen; allein dieser Gebrauch ist nun einmal durch längeres Herkommen geheiligt und wird so streng beobachtet, daß selbst Geschwister ihre verschiedenen Körbe mit Speisen haben, beim Essen gewöhnlich einige Schritte voneinander entfernt sitzen, sich gegenseitig den Rücken zuwenden und während der ganzen Mahlzeit kein

Wort miteinander wechseln. Personen mittleren Alters aus den höheren Ständen machen gewöhnlich nach Tische ihr Schläfchen; merkwürdigerweise aber sind die älteren Leute nicht so träge.

Dem Besuche des Häuptlings folgte am Vormittage des 9. Mai jener der Königin Oberea in Begleitung ihres Günstlings Obadi. Es erfolgten die obligaten Geschenke: Schweine und Brotfrüchte.

Eine besondere Eigentümlichkeit des Charakters der Tahitier ist nämlich ihre Gastlichkeit und Gefelligkeit. Die Überreichung von Geschenken binden sie sogar an bestimmte Formen, namentlich wenn sie feine Gewebe schenken wollen. Man nimmt mehrere Stücke Zeug und hält den Mädchen, die das Geschenk überbringen sollen, das Ende eines jeden Tuches über den Kopf, während man ihnen den Rest unter den Achselhöhlen um den Leib windet. Man läßt dann die Enden fallen, so daß sie wie Falten eines über das andre bis auf die Erde hinabhängen und das ganze einem großen Reisrocke gleicht. Um diesen Wulst werden noch mehrere Stücke verschiedenartigen Zeuges geschlungen, die zuletzt einen Umfang von fünf bis sechs Meter einnehmen, so daß die Mädchen die Last kaum schleppen können. Jede wird außerdem zur Abwechslung und Verschönerung noch mit zwei Taames oder Brustschildern behängt. Gewöhnlich aber schlägt man einen einfacheren Weg ein. Man legt die Stücke Tuch auf die Erde, das Mädchen legt sich auf das Ende eines Stückes, drückt es fest an den Leib und kugelt sich auf dem Zeuge hin, bis sie all das Tuch, das sie als Geschenk überbringen soll, um sich gewickelt hat. Kommen die Mädchen dann beim Geschenknehmer an, so legen sie sich auf die Erde und rollen sich das Tuch wieder ab.

Beim Schenken von Lebensmitteln schickt der Geber seine Diener mit Schweinen, Brotfrüchten u. dgl. zum Hause des zu Beschenkenden ab; die Diener betreten aber das Haus nicht, sondern breiten vor demselben Blätter auf den Boden aus, legen die Gaben darauf und kehren zu ihrem Herrn zurück. Der Schenker verfügt sich nunmehr zu dem Besenkten und ersucht ihn, die Geschenke vor dem Hause in Augenschein zu nehmen, worauf dieser dieselben, ohne zu danken, ins Haus tragen läßt, und in der Regel mit einem womöglich wertvolleren Gegengeschenk sich abfindet. Daher fand Cook bald heraus, daß man Lebensmittel billiger hat, wenn man sie kauft, als wenn man sie sich schenken läßt.

Bei Gelegenheit dieses Besuches hatte man auch die Schmiede aufgestellt, welche häufig benutzt wurde und für die Eingebornen stets ein Gegenstand großen Interesses war, zugleich aber dem Kapitän eine Gelegenheit lieferte, sich die Vornehmen und die gleich neugierigen geringen Leute des Landes noch mehr zu verbinden, indem er dem Schmied erlaubte, in seinen Freistunden verschiedene Stücke alten Eisens, welches sie sich wahrscheinlich vom „Delphin“ verschafft hatten, in mancherlei nützliche Werkzeuge umzuwandeln.

Denn die Werkzeuge, deren sich die Eingebornen zur Erbauung ihrer Häuser und Kähne, zum Behauen der Steine, zum Fällen, Spalten, Schnitzen und Polieren des Holzes bedienen, bestehen nur in einem Beil von Stein und einem Meißel, der gewöhnlich aus dem Armknochen eines Menschen gefertigt wird. Die Stelle einer Feile oder Raspel vertritt ein Stück Koralle oder Korallenkalk.

Die Eingebornen fanden trotz wiederholten Versuchen sich außerstande, mit ihrer an eine weiche, an Vokalen reiche Sprache gewöhnten Zunge die Namen ihrer englischen Gäste auszusprechen, und nahmen daher ihre Zuflucht zu neuen Benennungen, die sie ihrer eignen Sprache gemäß gebildet hatten. So nannten sie den Kapitän Cook Tut, machten aus Hicks Hitt, aus Gore Toura, aus Solander Tolano, aus Banks Opone, aus Green Trin und verstümmelten auf gleiche Weise die Namen der Mehrzahl der Schiffsmannschaft. Banks und Solander erlernten die Sprache bei dem kurzen Aufenthalte nicht hinlänglich, um ihren Reichtum an Worten beurteilen zu können, wußten sich jedoch ohne große Mühe den Eingebornen verständlich zu machen.

Nicht selten ward die steigende Zutraulichkeit dieser Naturkinder den Engländern recht beschwerlich. So sah sich wenige Tage nach dem Besuche bei dem Häuptling Banks in die Notwendigkeit versetzt, Tubora Tumaida in strengen Ausdrücken darüber zur Rede zu stellen, daß er sich erlaubt hatte, ihm sein Gewehr zu entreißen und es in die Luft abzufeuern, was den Naturforscher um so mehr verwunderte, als er bis dahin der Meinung war, den Eingebornen sei der Gebrauch des Schießgewehrs noch ganz unbekannt. Da nun die Sicherheit der Europäer davon abhing, die Tahitier möglichst in dem Zustande von Unwissenheit zu erhalten, so erklärte Banks dem Häuptlinge unter Drohungen, daß die Berührung seines Gewehres

die größte Beleidigung sei. Der Insulaner gab keine Antwort, sondern kehrte sogleich mit seiner Familie nach seinem Wohnsitze zurück. Indessen hielt es Banks für ratsam, in Begleitung des Steuermanns dem brauchbaren Manne nachzugehen. Man fand ihn sehr niedergeschlagen unter einer Menge seiner Landsleute. Durch vernünftiges Zureden gelang es, den eingeschüchterten Insulaner zu beschwichtigen. Man brachte ihn zum Abendbrote mit zurück, und der Häuptling und sein Weib übernachteten im Zelte. Aber bereits am nächsten Tage entdeckte Banks, daß Tubora Tumaïda einige Nägel gestohlen hatte; da er jedoch große Stücke auf den Mann hielt und ihn nicht auf den ersten Anschein hin verdammen wollte, so beabsichtigte er, seine Zuverlässigkeit auf die Probe zu stellen, indem er ihm verschiedene Versuchungen in den Weg legte, darunter z. B. ein Körbchen voll Nägel. Diese erwiesen sich jedoch als unwiderstehliche Anziehungspunkte für den Häuptling. Dieser gestand auch die Dieberei wirklich ein, erklärte indessen, als Herr Banks auf die Zurückgabe der geraubten Gegenstände drang, die Nägel seien in Sparre. Diese Unwahrheit verursachte einen Wortwechsel. Endlich brachte der Eingeborne einen der Nägel zum Vorschein und erhielt Verzeihung unter der Bedingung, daß er auch die übrigen zurückgebe. Da er jedoch keine Lust verspürte, dieser Verpflichtung nachzukommen, so flüchtete er noch vor Einbruch der Nacht mit seiner Familie und seinen Habseligkeiten.

Tutaha war nach einem Orte übergesiedelt, welcher Itahaurau hieß. Um ihm dort einen Besuch abzustatten, brachen Kapitän Cook, Banks, Solander und einige andre am 27. Mai in der Pinasse dorthin auf. Sie beschenkten ihn mit einigen Kleinigkeiten und wurden dagegen dringend eingeladen, über Nacht zu bleiben. Banks hatte einen Platz in Oberea's Kahn angenommen und entfernte sich von seinen Begleitern, um sich zur Ruhe zu begeben; aber trotz der Sorgfalt, die Oberea für die Kleider ihres Gastes an den Tag legte, welche sie selbst in ihre Verwahrung genommen hatte, wurden dieselben doch gestohlen, samt dessen Pistolen, Pulverhorn und verschiedenen andern Gegenständen, die Banks in seiner Westentasche getragen hatte. Tutaha, der im nächsten Kahne schlief, wurde geweckt und machte sich nun mit Oberea auf, den Dieb zu suchen, während Banks nur in seinen Beinkleidern und mit ungeladener Muskete zurückblieb. Beide kamen bald unverrichteter Dinge zurück. Nun hielt Banks es für ratsam,

sich vorerst in seinen Verlust zu ergeben; dann verfügte er sich nach der Hütte, wo Kapitän Cook und drei von seinen Begleitern schliefen, und begann ihnen seine traurige Geschichte zu erzählen. Als Genugthuung und Trost erhielt er von ihnen die Nachricht, daß sie sein Schicksal geteilt, indem man auch ihnen ihre Socken und Jacken und dem Kapitän sogar die Beinkleider gestohlen habe. Mit Mühe und Not gelang es nach einer Weile, die Kleidungsstücke wiederzuerlangen.

Unterdessen war die Zeit herangekommen, an einen Hauptzweck, die astronomische Beobachtung des Durchgangs der Venus, zu denken. Zusage der Weisungen, welche Kapitän Cook von der Königl. Gesellschaft empfangen, schickte er zwei Korps aus, um auf verschiedenen Punkten Beobachtungen anzustellen, damit wenigstens den einen Abgesandten gelänge, was den andern fehlschlagen möchte. Zunächst wurden nun die Instrumente hergerichtet und dann dem Personal eine Unterweisung im Gebrauche derselben gegeben. Da der Durchgang der Venus vor der Sonne schon am nächsten Sonnabend stattfand, so sandte man Donnerstag den 1. Juni das Langboot nach Timeo und in demselben Gore, Monkhouse und Sporing, einen Freund Banks', welche von Herrn Green mit den nötigen Instrumenten versehen waren. Banks und einige der Insulaner begleiteten diese Abteilung, während mehrere andre in Begleitung Cooks zu Lande ausgeschiedt wurden, um einen geeigneten Ort in entsprechender Entfernung von ihrer Hauptstation aufzusuchen.

Die Abteilung, welche im Langboote nach Timeo schiffte, ruderte beinahe die ganze Nacht hindurch und fand endlich einige Eingeborne, die ihnen eine zum Observieren geeignete Stelle auf einem Felsen zeigten. Dort errichtete man Zelte und stellte den Apparat für die Beobachtungen des nächsten Tages auf.

Am Sonnabend den 3. Juni verließ Banks mit Tagesanbruch seine Gefährten, um frische Lebensmittel zu holen. Während er bei den zu Tarrao gehörigen Eingebornen seine Bedürfnisse gegen Glasperlen und dergleichen eintauschte, kam der König der Insel mit seiner Schwester Nuna, um ihm einen Besuch abzustatten. Man nahm in üblicher Weise Platz, dann ward das königliche Geschenk überreicht, bestehend in einem Schweine, einem Hunde, einigen Kokosnüssen, Brotfrüchten u. dergl.; dagegen ließ Banks sogleich durch einen Boten ein Beil, ein Hemd nebst

einigen Glasperlen herbeiholen und verehrte diese Gegenstände dem freigebigen König, welcher diese für ihn höchst wertvolle Gegengabe mit sichtlichem Wohlgefallen annahm.

Beide ausgesandte Abteilungen hatten ihre Beobachtungen mit großem Erfolge angestellt, obschon die Ergebnisse derselben mehr voneinander abwichen, als man hätte denken sollen. Der Tag erwies sich dem Zwecke so günstig, als man nur wünschen konnte; den ganzen Tag war kein Wölkchen zu sehen und die Luft vollkommen klar, so daß man alle-möglichen Vorteile hatte, den Durchgang des Planeten Venus vor der Sonnenscheibe genau zu beobachten. Man bemerkte sehr deutlich eine Atmosphäre auf dunklem Grunde um den Körper des Planeten herum, und jene Atmosphäre störte in nicht geringem Grade die Beobachtung der Zeiten der Berührung, besonders die beiden inneren.

Der Vorübergang des Venus 1761 war zwar gleichzeitig am Kap der guten Hoffnung, in Lappland und in Tobolsk in Sibirien beobachtet worden, allein die hierauf bezüglichen Unternehmungen mißlangen teilweise oder ergaben nur unsichere Resultate. Mit desto größerer Vorsicht ging man deshalb 1769 zu Werke. Während Cook und Green, auf Tahiti die interessante Erscheinung aufs sorgsamste verfolgten, stellten die Engländer Dymond und Wales gleiche Beobachtungen an den Küsten der Hudsonsbai, Call dieselben in Madras an. Von Frankreich aus war zu dem gleichen Zwecke Chappe nach Kalifornien gegangen, Rußland hatte mehrere Astronomen nach den Küsten Lapplands gesendet, der Wiener Astronom Hall ging im Auftrage Dänemarks nach Bardöhuus und der schwedische Astronom Planmann nach Cajaneborg in Finnland. Der Astronom Enke berechnete schließlich aus allen diesen zahlreichen Beobachtungen die Entfernung der Erde und der übrigen Planeten von der Sonne sowie der Größenverhältnisse dieser Himmelskörper.

Ungefähr um dieselbe Zeit verwickelte ein andres Ereignis die Engländer nahezu in einen ernsteren Streit mit den Eingebornen. Kapitän Cook hatte nämlich ein Boot ans Land geschickt, um Ballast einzunehmen, und da der hiermit beauftragte Offizier nicht sogleich genug Steine fand, so begann er unklugerweise ein tahitisches Grabmonument niederzureißen. Es ist aber unter den Tahitiern üblich, daß alle Vornehmen schon bei Lebzeiten sich einen Begräbnisplatz auswählen und auf demselben entweder

geräumige Hütten oder Umzäunungen erbauen, oder pyramidale Grabhügel aus Feldsteinen aufrichten lassen, welche später zur Aufnahme ihrer Leichen dienen sollen. Derartige Begräbnisplätze heißen *Morais* und sind *tabu*, d. h. heilig, denn sie dürfen nur von Priestern und eingeweihten Personen betreten werden. Das Betragen des Offiziers mußte daher den Eingebornen im höchsten Grade frevelhaft erscheinen, und sie widersetzten sich deshalb dieser Maßregel aufs ernstlichste.

Sobald Banks von diesem unangenehmen Vorfalle hörte, begab er sich an Ort und Stelle und wußte die Sache um so leichter in Güte beizulegen, als es nirgends an Steinen in genügender Menge zu dem Ballaste mangelte. Das *Tabu* wird auf fast allen Inseln der Südsee gehalten, und steht mit den religiösen Begriffen der Insulaner in engem Zusammenhange. *Tabu* — heilig, unantastbar und dem gewöhnlichen Gebrauche entzogen — ist zunächst alles, worauf eine Gottheit sich niedergelassen hat, z. B. Sterne, Throne, gewisse Plätze, die Priester im Zustande der Verzückung u. s. w. Die Verletzung des *Tabu* wird mit dem Tode gestraft. Es ist dies eine mächtige Waffe der Priester dem unwissenden Volke gegenüber, eine Waffe, mit deren Hilfe sie alles erreichen können, was sie wünschen. Gewöhnlich wird das *Tabu* durch einen Priester laut verkündet und bezieht sich entweder auf einzelne oder auf alle, auf eine gewisse Zeit oder auf immer. Wird das *Tabu* über eine ganze Insel verhängt, so dürfen die Männer ihre gewöhnlichen Arbeiten nicht verrichten, sondern müssen den Versammlungen beiwohnen, in denen von früh bis abends gebetet wird; ist das *Tabu* streng, so müssen alle Feuer ausgelöscht werden; niemand darf mit dem Boote ins Meer hinausfahren; niemand darf sich baden, niemand sich vor der Thür sehen lassen; kein Hund, kein Hahn darf sich bemerklich machen, wenn der Eigentümer den Frevel nicht mit dem Leben büßen will.

Die Häuptlinge sind ebenfalls göttlichen Geschlechts, darum ist ihr Eigenthum und alles, was zu ihnen gehört, für das Volk *tabu*, auch können sie alles für *tabu* erklären. Was nicht *tabu* ist, das ist *noa*, d. h. dem allgemeinen Gebrauche erlaubt. Insbesondere sind die Weiber stets vom *Tabu* ausgenommen, wahrscheinlich weil sie die Schwächeren sind, und wenn auch sie *tabu* wären, niemand zur Bedienung der geheiligten Männer vorhanden sein würde; denn das Haupt des Mannes, als Sitz

des Denkens, und das Haar, das auf dem Kopfe wächst, sind insbesondre tabu. Die Unkenntnis oder Nichtachtung dieser Sitte hat den Europäern im Verkehr mit den Insulanern der Südsee viel Unheil gebracht, und darin, daß heilige Gegenstände verlegt, oder Gegenstände und Plätze, welche tabu waren, von den Europäern entweiht wurden, war größtenteils der Grund zu suchen, warum sie feindlich austraten. Mußte doch Cook, wie wir später sehen werden, eine Verletzung des Tabu mit seinem Leben büßen.

Die religiösen Vorstellungen der Eingebornen waren übrigens ziemlich roh und verworren. Die oberste Gottheit hieß bei ihnen der Erzeuger der Erdbeben; besondere Untergottheiten hatten sie nicht, sondern sie begriffen dieselben unter dem allgemeinen Namen der *Etua*. Jeder einzelne Insulaner hat noch seinen Hausgott oder *Ti*. Sie glaubten an ein Fortdauern nach dem Tode in zweierlei Form, die nach dem Grade der Glückseligkeit verschieden, aber durchaus nicht von dem irdischen Wandel des Individuums, sondern von seiner bürgerlichen Stellung abhängig ist, so daß ihre Vornehmen auch nach dem Tode noch eine bevorzugte Stellung einnehmen. Belohnung und Strafe nach dem Tode für das irdische Leben war für sie ein ganz fremder Begriff. Menschenopfer waren üblich, mit denen sie die Huld der Götter erkaufte, wenn ein Krieg bevorstand oder einer ihrer Könige und Häuptlinge gestorben war. Das Priesteramt ist unter ihnen erblich und in verschiedene Stufen geteilt; der Oberpriester, *Erih Raheie*, steht an Ansehen ihren Königen zunächst; die Priesterkaste ist nicht nur an religiösen Kenntnissen, sondern auch an Erfahrung in Schiffahrt, Astronomie und Witterungskunde dem übrigen Volke überlegen.

Auch die ärztliche Behandlung der Kranken fällt den Priestern anheim und besteht meist in Ceremonien und Gebeten, die so lange wiederholt werden, bis die Patienten entweder genesen oder sterben; doch besitzen die Tahitier einige chirurgische Kenntnisse und etliche wirksame äußere Heilmittel aus den Säften einheimischer Pflanzen. —

Unterdessen fehlte es nicht an Freundschaftsbezeugungen seitens jener liebenswürdigen Naturkinder. Am 19. abends, bald nach Sonnenuntergang, schickte die Königin *Oberea*, trotzdem Cook an demselben Tage wegen verschiedener Diebereien, um endlich ein Exempel zu statuieren eine Anzahl Kähne der Eingebornen hatte wegnehmen und so lange pfänden lassen,

bis die gestohlenen Gegenstände zurück gegeben würden, der Mannschaft verschiedene Geschenke an Schweinen, Brotfrüchten u. s. w., worunter auch ein Hund, welcher für den gesuchtesten Leckerbissen der Tahitier gilt. Die Schweine liefern schon eine treffliche Nahrung, denn ihr Fett hat beinahe die Konsistenz von Mark und ihr rötliches Fleisch nicht den faden, süßlichen Geschmack des europäischen Schweinefleisches, sondern etwas Kräftiges, Wildbretartiges. Die Hunde, welche zum Verspeisen bestimmt sind werden ausschließlich nur mit Pflanzkost gefüttert, die ihrem Fleische eine ungemeine Zartheit und großen Wohlgeschmack verleiht und ihm alles Ekelhafte benimmt. Die Offiziere der „Endeavour“, welche seither noch kein Hundefleisch gegessen hatten, wollten es daher im vorliegenden Falle doch wenigstens kosten, und da sich Tupia, ein Priester der Tahitier, auf das Schlachten und Braten der Hunde verstand, so wurde er mit der Zubereitung desselben beauftragt; er buk den Hund, nachdem er ihn erdrosselt hatte, in einem Loch im Boden, welches mit erhitzten Steinen ausgefüllt worden war, und das Gericht fand allgemeinen Beifall.

Die Abtheilung in dem Fort erhielt häufig Besuche von Eingebornen, welche stets verschiedene Arten von Geschenken überbrachten; unter jenen erschien auch Damo, ein Häuptling über mehrere Bezirke auf der Insel, den die Engländer nie zuvor gesehen hatten, und der ihnen ein Schwein mitbrachte. Der Häuptling hatte einen Knaben und ein junges Weib bei sich und wurde von den Eingebornen mit großer Achtung behandelt; der Knabe obgleich schon alt genug, um laufen zu können, wurde dennoch von einem Manne auf dem Rücken getragen. Die Königin Oberea und einige Vornehmere der Eingebornen verließen beim Anblick des Häuptlings das Fort, gingen ihm entgegen und entblößten den Kopf sowie den ganzen Oberleib bis zur Hüfte, was die übliche Artigkeitsbezeigung ist, mit welcher sich die Erihs oder Vornehmen der Tahitier begrüßen. Damo betrat das Zelt, aber das ungefähr sechzehnjährige junge Weib war durchaus nicht zu bewegen, ihm dahin zu folgen, obschon ersichtlich Neugierde und Neigung in ihr mit dem Bewußtsein der herkömmlichen Pflicht, daß sie sich in Anwesenheit ihres Herrn nicht setzen dürfe, kämpften. Die Weiber der Tahitier durften nämlich damals weder in Gegenwart der Männer essen, noch ihr Feuer neben dem der Männer anzumachen, oder auch nur an diesem anzünden. Dr. Solander nahm den Knaben und führte ihn ins

Zelt, aber die Eingebornen draußen, welche das Weib vom Eintreten zurück gehalten hatten, wußten auch bald wieder den Knaben herauszulocken. Diese Umstände erregten die Neugier des auf solche Vorkommnisse achtenden Banks und der übrigen Teilnehmer der Expedition. Man zog Erkundigungen ein und erfuhr nun, Dama sei Obereas Gatte, aber durch gütliche Übereinkunft beider schon seit längerer Zeit getrennt von ihr; denn die Ehe war bei ihnen keine heilige Handlung, sondern ein einfacher Vertrag zwischen Mann und Frau, der jederzeit ohne Zeremonien gelöst werden konnte. Der Knabe und das Mädchen waren die Sprößlinge der Ehe, und jener zum Erben der Regierung ausersehen, sobald er das erforderliche Alter erreicht hätte.

Am frühen Morgen den 26. Juni führte Cook seine längst gehegte Absicht, die Insel zu umschiffen, aus. Er und Banks bestiegen die Pinasse, welche sich erst ostwärts hielt, und noch am Vormittag landete man an einem Teile der Insel, der unter der Herrschaft eines jungen Häuptlings, Namens Ahaiu, stand, den sie oft als Gast in ihren Zelten gesehen hatten. Überdies trafen sie dort noch manche andre Eingeborne von ihrer Bekanntschaft. Nachdem man den Hafen und eine große Bai untersucht hatte, in deren Nähe jener lag, beschloß man, nach der gegenüberliegenden Küste der Bucht zu fahren, allein ihr Führer Titubaola weigerte sich nicht nur, sie dorthin zu begleiten, sondern suchte die Expedition auch Cook und Banks auszureden unter dem Vorgeben, jene Gegend sei von Leuten bewohnt, die nicht unter Tutahas Herrschaft ständen, und ihnen aufs feindseligste begegnen würden. Durch diese Warnung ließ sich jedoch der Kapitän nicht von der Ausföhrung seines Vorhabens abhalten, und als man die Gewehre scharf geladen hatte, fand auch Titubaola den Mut, bei ihnen auszuharren. Man ruderte bis zum Einbruch der Nacht und gelangte dann an jene Landenge, welche die Insel in zwei Halbinseln teilt. Da man jedoch das feindliche Gebiet noch nicht erreicht hatte, so beschloß man, die Nacht am Strande zuzubringen, und nahm von einem Weibe, Abendbrot und Obdach an.

Am andern Morgen setzte man die Fahrt fort und landete in dem Bezirk eines Häuptlings, Namens Moraitata (der Begräbnisplatz der Männer), dessen Vater Pahairade (Bootsstehler) hieß: trotz dieser ominösen Namen aber fanden die Herren Cook und Banks bei diesen Häuptlingen

die freundlichste Aufnahme, erhielten von ihnen Lebensmittel in Menge und tauschten gegen eine Art ein großes Schwein ein. Die Neugierde der Eingebornen war bald geweckt, und so sahen sich die Engländer von einer zahlreichen Menge umgeben, unter der sie nur zwei Bekannte bemerkten. Doch ohne länger zu verweilen, als nötig war, setzten sie ihren Weg nach dem Bezirke fort, der unter der Herrschaft des vornehmsten Häuptlings oder Königs, Namens Waheatua, stand. Nachdem sie längere Zeit der Küste entlang gefahren waren, erblickten sie endlich den Häuptling und mit ihm ein hübsches junges Weib von etwa 22 Jahren, welches Toudidde hieß. Man fand diesen Teil der Insel weit besser angebaut und fruchtbarer als den, welchen man bisher gesehen hatte; die Häuser waren zwar sehr klein und nicht sehr häufig, allein die Leute hatten eine Menge von Rähnen welche alle bisher gesehenen an Größe und solider Arbeit übertrafen. Aber trotz der Fruchtbarkeit der Gegend waren Lebensmittel aller Art selten. Am südlichen Teile der Insel fand man einen guten Hafen, der durch ein Korallenriff gebildet wurde, mit außerordentlich fruchtbarer Umgebung. Man landete abermals etwas weiter östlich, und ein Häuptling, Namens Mathiabo, mit dem sie nicht bekannt waren und den sie nie zuvor gesehen hatten, fand sich bald bei ihnen ein und beschenkte sie mit Brotfrüchten und Kokosnüssen. Sie tauschten von ihm ein Schwein gegen eine leere Flasche ein, welcher er vor allen ihm angebotenen Gegenständen den Vorzug gegeben hatte. Man sah hier auch einen Truthahn und eine Gans, welche der „Delphin“ auf der Insel zurückgelassen hatte; diese Tiere waren außerordentlich fett geworden und für die Eingebornen ein Gegenstand großer Bewunderung. In der Nähe bemerkte man mehrere Kiefer von noch nicht lange getöteten Menschen mit wohlerhaltenen Zähnen auf einem halbkreisförmigen Brett befestigt, vermochte aber keine Aufklärung über diesen seltsamen Gegenstand zu erhalten.

Nachdem man diesen Ort verlassen, gelangte man nach einer Bucht auf der Nordwestseite, wo mehrere Rähne mit jungen und schönen Frauenpersonen der Pinasse entgegenfuhren und die Engländer durch Zeichen einluden, mit ihnen ans Land zu gehen. Diese folgten bereitwillig der Einladung und fanden eine freundliche Aufnahme bei einem Häuptlinge, Namens Wiverou, in dessen Hause sie mit Mathiabo das Abendbrot einnahmen. Man räumte ihnen ein Teil des Hauses zum Nachtquartier

ein, und sie legten sich bald nach dem Abendbrote zur Ruhe nieder. Mathiabo hatte sich von Banks einen Mantel geborgt, angeblich um sich damit zuzudecken, allein kaum hatte er ihn erhalten, so schlich er sich unbemerkt mit demselben davon. Diese Dieberei ward bald durch einen der Eingebornen verraten, worauf man dem Diebe nachsetzte; allein noch war man nicht weit gekommen, so begegnete man einem Manne, der den Mantel zurückbrachte, welchen Mathiabo aus Furcht zurückgeschickt hatte. Die Engländer fanden bei ihrer Rückkehr das Haus ganz verlassen, aber zur Ruhe gelangte man nicht, denn gegen 4 Uhr morgens machte die Schildwache Lärm, weil das Boot vermisst wurde. Die Lage der vier Reisenden war dadurch ungemein beunruhigend geworden; sie hatten nur eine einzige Muskete und zwei Taschenpistolen bei sich, außerdem aber nicht eine Kugel und keine Ladung Pulver mehr. Nachdem sie eine Zeitlang in beängstigender Spannung zugebracht und befürchtet hatten, die Eingebornen möchten Nutzen aus ihrer Verlegenheit ziehen, sahen sie zu ihrer großen Freude das Boot zurückkehren, welches von der Ebbe mit fortgerissen worden war.

Die Gegend, wo dies Abenteuer sich ereignete, liegt auf der Nordseite von Taïarabu, der südöstlichen Halbinsel von Tahiti, welche, wie schon erwähnt, sehr fruchtbar und volkreich ist, und deren Eingeborne den Engländern allenthalben artig und zuvorkommend begegneten. Der letzte Bezirk in Taïarabu, wo sie landeten, stand unter der Herrschaft eines Häuptlings Namens Omu; hier sahen sie einen der Gátuas oder Götzen der Eingebornen, ein Gebilde aus Flechtwerk von über 2 m Höhe, welches die Gestalt eines Mannes vorstellen sollte, mit schwarzen und weißen Federn bedeckt war und auf dem Kopfe vier Vorsprünge hatte, welche die Eingebornen „Tate etc“, kleine Menschen, nannten.

Sie kamen nun in die Nähe des Bezirks Papparra, welcher unter der Herrschaft von Damo und Oberea stand, und beschloßen hier zu übernachten. Banks und seine Gefährten landeten eine Stunde vor Sonnenuntergang, fanden aber, daß der König und die Königin weggegangen waren, um ihnen einen Besuch im Lager abzustatten. Gleichwohl schloßen sie in Obereas Hause, das nicht groß, aber sehr reinlich war, und wo sie nur den Vater derselben trafen, welcher ihnen viele Artigkeiten erwies. Sie nahmen diese Gelegenheit wahr, eine Landspitze zu besuchen, auf welcher sie einige jener Bäume bemerkt hatten, die bei den Eingebornen Etoa

heißen und gewöhnlich auf den Morai oder Begräbnisplätzen wachsen. Diese Landspitze erwies sich nun als das Morai von Damo und Oberea und enthielt den Grabhügel derselben, einen ungeheuren Haufen zusammengetragener Steine, der in der Gestalt einer Pyramide aufgerichtet, auf jeder Seite mit Treppenstufen versehen, etwa 90 m lang, 30 m breit und 13—17 m hoch war. Die Errichtung eines solchen Hügel mußte für die Eingebornen, welche weder eiserne Werkzeuge zum Behauen der Steine, noch Kitt oder Mörtel zum Verbinden derselben hatten, mit großer Mühe und Anstrengung verbunden gewesen sein. In der Mitte des Gipfels war ein aus Holz geschnitztes Konterfei eines Vogels und dicht neben diesem die Gestalt eines Fisches aus Stein. Die Pyramide bildete die eine Seite eines gleichseitigen viereckigen Hofes oder Platzes, der ganz umzäunt und mit flachen Steinen gepflastert war. In einiger Entfernung westlich von diesem Gebäude war ein anderer gepflasterter Hofraum mit mehreren kleinen Gerüsten, die bei den Eingebornen *Evattas* heißen und die Stelle von Altären vertreten mögen, denn sie legen auf denselben Lebensmittel als Opfer für ihre Götzen nieder.

Die Einwohner der Insel Tahiti gleichen in dem Wettstreit, einander in der Großartigkeit und Pracht der Grabmäler zu übertreffen, den alten Bewohnern von Ägypten. Obereas Rang und Ansehen offenbarte sich gerade darin sehr deutlich. Gleichwohl fand die Bemannung der „*Endeavour*“, wie wir schon erwähnt, die Königin Oberea nicht mehr im Besitz derselben Macht, welche sie damals noch besaß, als der „*Delphin*“ die Insel besucht hatte. Kapitän Cook erfuhr bald die Ursache. Etwa vier oder fünf Monate vor seiner Ankunft hatten die Einwohner von Taïarabu oder der südöstlichen Halbinsel einen Überfall unternommen, wobei manche der Einwohner erschlagen worden und Oberea und Damo, der damals für seinen Sohn die Regierung führte, geflohen waren und sich eine Zuflucht in den Bergen gesucht, während die Sieger alle Häuser ihrer Feinde zerstört und die Gegend geplündert hatten. Der Truthahn und die Gans, die man in Mathiabos Bezirk getroffen, hatten zu der Beute gehört und die menschlichen Kiefer, welche Cook dort gesehen, waren ebenfalls als Siegestrophäen mit fortgeschleppt worden.

Am Freitag, den 30. Juni, erreichte man Atahuru, den Wohnort Tutahas. Letzterer nahm die Engländer mit großer Artigkeit auf und

reichte ihnen ein reichliches Abendbrot. Während sie gelegentlich ihres letzten Aufenthaltes bei dem Häuptling so schändlich bestohlen worden waren, verbrachten sie diesmal doch die Nacht in Sicherheit und vermißten am andern Morgen keines von ihren Kleidungsstücken oder sonstigen Gebrauchsgegenständen.

Am folgenden Tage kehrten sie nach dem Fort in der Bucht Port-Royal zurück; die Eingebornen bewillkommneten sie bei ihrer Rückkehr aufs herzlichste und beinahe ein jeder brachte Geschenke an Lebensmitteln.

Cook genügte für diesmal die Ermittlung, daß ganz Tahiti, mit Einschluß der beiden Halbinseln, einen Umfang von etwa 20 geographischen Meilen habe. Dagegen unternahm Banks am Morgen des 3. Juli mit einigen Eingebornen einen Ausflug, um den Fluß das ganze Thal hinauf bis zu seiner Quelle aufzunehmen und zu ermitteln, bis zu welcher Ausdehnung seine Ufer bewohnt seien. Fünf Viertelmeilen weit trafen sie noch Behausungen, ehe sie an diejenige Hütte kamen, welche für die letzte sichtbare galt.

Der Eigentümer derselben beschenkte sie mit Kokosnüssen und andern Früchten, und nach einem kurzen Aufenthalte bei ihm wurde die Wanderung fortgesetzt, in deren Verlauf sie oft unter Felsenbogen und Steingewölben hindurch kamen, die von Felsentrümmern gebildet wurden und angeblich den auf ihren Ausflügen von der Nacht überraschten Eingebornen zur Zuflucht dienen sollten. Während dieser Wanderung hatten sie Gelegenheit genug, sich nach interessanten Mineralien umzusehen, fanden jedoch außer karneolartigen Kieseln gar keine, dagegen überall Spuren vom plutonischen Charakter des anstehenden Granitgesteins, das hier und auf den benachbarten Inseln die Hauptmasse bildet.

Am folgenden Tage pflanzte Herr Banks in der Umgebung des Forts eine Menge Samen von Wassermelonen, Drangen, Limonen, Zitronen und andern Nutzpflanzen und Bäumen, die er von Rio de Janeiro mitgebracht hatte, beschenkte auch die Eingebornen reichlich mit derartigen Sämereien und steckte dieselben in den Wäldern der Nachbarschaft aus. Viele von den Melonenkörnern, welche er bald nach seiner Ankunft in den Boden gelegt, hatten sich bereits zu Pflanzen entwickelt, die das schönste Gedeihen versprachen.

Kähne vom Lande, und als deren Inassen Tupia erkannten, wechselten sie die gebräuchlichen Freundschaftsbeteuerungen; dann kamen auch der König und die Königin von Huahine an Bord.

Alles, was man ihnen hier zeigte, versetzte das Königspaar in großes Erstaunen; doch waren sie nicht zudringlich und erschienen befriedigt von allem, was sich ihrer Wahrnehmung darbot; sie stellten auch keine Erkundigungen nach andern Gegenständen an, obschon man mit Grund vermuten durfte, daß ein Gebäude von solcher Neuheit und Ausdehnung, wie das Schiff, ihnen manche Sehenswürdigkeiten geboten haben mußte. Oree, der König, schlug dem Kapitän Cook vor, seinen Namen mit dem seinigen zu vertauschen, und dieser ging bereitwillig darauf ein, denn er wußte bereits, daß ein solcher Namensaustausch auf diesen Inseln für eine besonders zärtliche Freundschaftsbezeugung gilt. Man fand die Bevölkerung dieser Insel derjenigen von Tahiti beinahe in allen Stücken ähnlich, nur erschienen die Eingebornen von größerem Wuchse als die Tahitier, indessen, wie Cook bald bemerkte, viel träger. Die Frauen von Huahine sollen die Tahitierinnen an Schönheit und Anmut noch weit übertreffen. Die vulkanische Beschaffenheit des Bodens entwickelt einen solchen Grad von Wärme, daß die Vegetation sich hier um einen ganzen Monat früher entwickelt als auf den südöstlichen Gruppen der Gesellschaftsinseln, und Huahine alle die andern an Fruchtbarkeit weit übertrifft, was die Eingebornen in ihrer natürlichen Trägheit sehr bestärkt.

Nachdem die „Endeavour“ in einer kleinen, aber schönen Bucht auf der Westseite der Insel vor Anker gegangen, begab sich Kapitän Cook in Begleitung von Banks und einigen andern mit Tupia und dem Könige ans Land. Sobald man gelandet war, entblößte Tupia die obere Hälfte seines Körpers bis zur Hüfte herab und forderte den Schiffschirurgen Monkhouse auf, seinem Beispiele zu folgen; beide setzten sich nun, und Tupia begann eine Rede, welche mindestens 20 Minuten dauerte und auf welche der König, der ihm gegenüberstand, in den herkömmlichen Redensarten antwortete. Während derselben überreichte Tupia nacheinander ein Taschentuch, ein schwarzseidenes Halstuch, einige Glasperlen und Pisangfrüchte dem Könige als Geschenke für ihren Etua oder Bözen; er erhielt dagegen für den Etua der Engländer ein Schwein, einige junge Fische und zwei Bündel Federn, welche an Bord gebracht wurden. Diese Feierlichkeiten

galten für eine Art Friedensschluß zwischen den Engländern und dem Könige von Huahine. Am Mittwoch den 16. Juli gingen einige vom Schiffe wieder ans Land und nahmen drei Rte mit, gegen die sie drei große Schweine vertauschten. Da man am Nachmittage weiter zu segeln beabsichtigte, so kam der König in Begleitung einiger Eingebornen an Bord, um Abschied zu nehmen, und erhielt als Andenken vom Kapitän Cook eine kleine zinnerne Platte mit folgender Inschrift:

„Seiner britannischen Majestät Schiff Endeavour, Befehlshaber Leutnant Cook,
am 16. Juli 1769.“

sowie mehrere Medaillen, welche englischen Münzen glichen, und einige andre Kleinigkeiten.

Von Huahine segelte man nach dem Gilande Ulietea und war am Nachmittage der Küste desselben auf eine oder zwei Seemeilen nahe gekommen. Die „Endeavour“ ankerte in einer Bucht, die von einem Korallenriff gebildet wird, auf der Nordseite der Insel. Zwei Rähne mit Eingebornen kamen bald vom Lande herzu, brachten zwei kleine Schweine mit und vertauschten dieselben gegen einige Glasperlen. Am 20. Juli gingen Cook, Banks und andre in Begleitung von Tupia ans Ufer, wurden hier von den Eingebornen sehr freundlich aufgenommen und schlossen mit denselben unter ähnlichen Förmlichkeiten Freundschaft, wie auf Huahine. Kapitän Cook ergriff nach damaligem Gebrauch im Namen des Königs von Großbritannien von diesen und den umliegenden Inseln Besitz.

Nach vier Tagen verließ man das Giland wieder und näherte sich am 25. der Insel Otaha auf einige Seemeilen. Erst am Morgen des 28. vermochte man zu landen, und Banks und Solander fuhren mit dem Steuermann im Langboote nach einem Hafen auf der Ostseite der Insel, der bei näherer Untersuchung sich als ganz sicher und bequem ergab und einen guten Ankergrund darbot. Sie gingen sodann ans Land und kauften einige Schweine und Hühner sowie eine große Menge Yamswurzeln und Pifange ein. Die Insel schien noch kahler als Ulietea, lieferte aber dieselben Erzeugnisse.

Am 29. Juli segelte man gegen Norden, befand sich am Nachmittag windwärts von einigen Buchten, die auf der Westseite von Ulietea lagen, und beschloß, in eine derselben einzulaufen, um einen See zu verstopfen, den das Schiff in der Pulverkammer erhalten hatte. Am 2. August ankerte



Ufer des Waitatoflusses auf Neuseeland.

V.

Neuseeland.

Erstes Begegnen mit Neuseeländern. — Feindseliges Benehmen derselben. — Gefechte zu Land und Wasser. — Kinderraub. — Kahle Insel. — Kap Turnagain. — Gable-End-Foreland. — Sitten der Eingebornen. — Legado-Bucht. — Tolaga-Bucht. — Wohnungen; Kampfweise und Kriegsgefang der Maoris. — Ostkap. — Freundschaftlicher Verkehr. — Neue Mißhelligkeiten. — Durchgang des Merkur. — Themse. — Nordkap. — Mount Egmont. — Kannibalismus. — Festungswerke. — Trauergebräuche. — Bällige Umschiffung Neuseelands.

Am 7. Oktober entdeckte man Land in West bei Nord und am folgenden Nachmittage ging man gegenüber der Mündung eines kleinen Flusses ungefähr anderthalb Meilen vom Strande vor Anker.

Cook stellte fest, daß es dasselbe Land sei, welches der holländische Seefahrer Abel Tasman als der erste Europäer besucht und mit dem Namen Staatenland bezeichnet hatte, den holländischen Generalstaaten zu Ehren. Er wußte auch aus dessen Berichten, daß das Land aus zwei Inseln bestehe, deren nördliche bei den Eingebornen Ika a Mani (d. h.

Fisch des Mani), die südliche Wahi Dnnamu heißt. Die nördliche Insel zeigte sich hügelig, an einzelnen Stellen sogar gebirgig, schön bewaldet und reich an Wasserläufen; daß auch der Boden sehr fruchtbar sei, zeigte der reiche, allenthalben empor sprossende Pflanzenwuchs.

Am Abend begab sich der Kapitän mit den Herren Banks, Dr. Solander und einigen andern in Begleitung von Marinesoldaten ans Land und zu einigen kleinen Häusern, die man in geringer Entfernung sah. Einige Eingeborne hatten sich im Gebüsch versteckt und versuchten nun während der Abwesenheit der Bemannung das Boot zu stehlen. Der Schaluppenführer feuerte eine Muskete über ihre Köpfe ab, was sie aber nicht einzuschüchtern schien; die Wilden schickten sich vielmehr an, ihre Lanzen nach den im Boot Zurückgebliebenen zu schleudern. Da lud er scharf, nahm einen der Angreifer aufs Korn und streckte ihn sofort tot nieder. Bestürzt flüchteten sich die Neuseeländer eiligst nach den Wäldern; die übrigen Engländer aber kehrten, durch den Knall der Schüsse gewarnt, sogleich nach dem Schiffe zurück.

Montags den 9., morgens, zeigten sich zahlreiche Eingeborne in der Nähe des Ortes, wo die Engländer in der Zolle den vorigen Abend gelandet waren; sie schienen meist unbewaffnet.

Jetzt wurden das Langboot, die Pinasse und die Zolle ausgesetzt, mit Marinesoldaten und Matrosen bemannt, und Kapitän Cook begab sich mit Banks, den übrigen Herren und Tupia an den Strand. Mehrere dort am Boden lauende Eingeborne sprangen auf, sobald die Engländer Miene machten, zu landen. Sie schienen auf feindselige Absichten gefaßt und schwangen ihre Waffen in drohender Weise. Es wurde jetzt aus einiger Entfernung eine Muskete abgefeuert, deren Wirkung sie zu erschrecken schien, da die Kugel zufällig auf dem Wasser aufschlug. Sie stellten hierauf ihre Drohungen ein. Tupia sprach mit ihnen und benachrichtigte sie, daß man Lebensmittel von ihnen eintauschen wolle. Zu solchem Verkehr bereit, forderten sie die Engländer auf, über den Fluß zu setzen, was unter der Bedingung zugestanden wurde, daß die Eingebornen ihre Waffen niederlegten, worauf sie jedoch nicht eingehen wollten.

Die Engländer luden nun ihrerseits die Insulaner ein, zu ihnen herüber zu kommen; einer von ihnen ließ sich nach einiger Zeit hierzu bewegen und einige andre folgten seinem Beispiele. Alle brachten jedoch ihre Waffen mit. Sie schienen keinen großen Wert auf Glasperlen und

Eisenwaren zu legen und wollten nichts dagegen geben; aber sie machten den Vorschlag, ihre Waffen gegen diejenigen der Engländer zu vertauschen, und suchten, als ihnen dies verweigert wurde, mehrfach, sie ihnen aus der Hand zu reißen. Tupia warnte sie auf die Weisung der Engländer, daß jeder weitere Versuch solcher Gewalt mit augenblicklichem Tode bestraft werden würde. Als aber einer der Eingebornen trotzdem die Frechheit hatte, Herrn Green seinen Hirschfänger wegzureißen, damit einige Schritte zurückzuspringen und ihn gegen die Engländer zu schwingen, mußte er diese Tollkühnheit mit dem Leben bezahlen. Dieses Benehmen der Eingebornen und der Mangel an süßem Wasser veranlaßten Kapitän Cook, seine Fahrt um die Spitze der Bucht herum fortzusetzen; er hoffte noch immer einige der Eingebornen an Bord zu locken und sie durch freundliche Behandlung zu veranlassen, daß sie ihren Landsleuten eine günstige Meinung von den Engländern beibrächten. Bald darauf ereignete sich ein Zwischenfall, der, so unangenehm er sonst war, doch diesen Plan zu fördern versprach.

Zwei Rähne wollten nämlich dem Lande zurücker, und Kapitän Cook befahl, sie mit den Booten von demselben abzuschneiden. Die Rähne waren lang und schmal, und die Schiffer hatten zum Fortbewegen ihrer Fahrzeuge Schaufelruder, welche ungefähr zwei Meter lang waren und ein länglich rundes Blatt hatten. Ihre Fertigkeit in der Handhabung war groß, und sie gebrauchten die Ruder überraschend schnell. Einer der Rähne entkam auch unverfehrt, aber die Eingebornen in dem andern sahen sich bald außer stande, den Booten zu entweichen, und begannen die Engländer mit ihren Rudern anzugreifen. Dies nötigte die Leute von der „Endeavour“, auf sie zu feuern, wobei vier von den Zufulanern getötet wurden. Die andern, drei junge Leute, sprangen ins Wasser, um ans Land zu schwimmen; sie wurden jedoch aufgefischt und glücklich an Bord gebracht. Hier gebärdeten sie sich anfangs sehr erschrocken; sie fürchteten augenscheinlich, man würde sie töten. Allein Tupia beseitigte durch wiederholte Beteuerungen ihre Besorgnisse, sie ließen sich hernach bekleiden und aßen nach Herzenslust von der Schiffskost; ja sie wurden so heiter und unbefangen, als ob sie unter ihresgleichen wären.

Es war ein stattlicher Menschenschlag, diese braunhäutigen Neuseeländer, hoch gewachsen, muskulös, stämmig und wohlgebildet. Ihr Auftreten hatte etwas Thatkräftiges, ohne alle Spur von Weichlichkeit, Träg-

heit und Sinnlichkeit. In ihrem Benehmen waren die Leute so bescheiden und zurückhaltend, als wären sie Angehörige der gebildetsten Nation von Europa. Ihre Kleidung bestand in Blättern, die in Streifen geschnitten und zu einer Art Matte versflochten sind; ein Stück solcher Matten ward über die Schultern geschlungen und reichte bis zu den Knien, das andre ist um die Hüfte geschlagen und fällt beinahe bis auf den Boden herab. Das mit einem Öl, welches aus dem Fett von Fischen oder Vögeln ausgeschmolzen wird, gesalbte Haar war oben auf dem Kopfe in einen Knäuel zusammengebunden und bei den Männern mit Federn geschmückt.

Der Körper selbst war mit schwarzen Flecken bezeichnet, die sie Amoco nannten, und tätowirt; die Zeichnungen auf dem Leibe waren kunstvoll, wie Filigranarbeit und bei jedem verschieden.

Die Ohren waren durchbohrt und die Löcher so ausgedehnt, daß man einen Mannsfinger durchstecken konnte. Der Ohrenschmuck bestand aus Federn, Tuch, Knochen und zuweilen aus Holzstückchen. Einer von den unfreiwilligen Gästen des Schiffes trug als Verzierung oder Orden Stückchen von grünem Stein, ein zweiter als Zaubermittel Fischknochen an einer Schnur um den Hals; bei beiden waren einzelne Stücke zu menschenähnlichen Figuren ziemlich geschmackvoll zurecht geschnitzt. Höchst ergötzlich aber kam es den Europäern vor, daß der dritte sich den Nasenkorpel durchbohrt und eine lange Feder hindurch gesteckt hatte, die nun als eine neue Sorte von Schnurrbart über beide Wangen des stolz herumstolzierenden hervorragte.

Als sie sich am Abend zur Ruhe legten, schliefen die drei Gefangenen ganz gesund und unbesorgt ein. Am andern Morgen verkündigte man ihnen ihre Freiheit. Hierüber freuten sie sich sehr und wurden gesprächig; ja, sie erzählten dem Kapitän Cook, es gebe auf ihrer Insel eine besondere Art Hirsche, Straußenriesen und Straußenzwerge von ihnen Moa und Kiwis genannt, ferner Taro, Yamswurzeln, eine Art langen Pfeffer, Wasserhühner und andre Geflügel, von dem sowohl Fleisch als Eier gut und genießbar seien. — Die Beziehungen zu den Eingebornen wurden jedoch auch danach keine besseren.

Am 12. kamen mehrere Eingeborne in einem Rahite auf die See heraus, sie waren seltsam aufgeputzt, tanzten und sangen und schienen bald zum Frieden geneigt, bald mit Feindseligkeiten zu drohen. Tupia lud sie ein, an Bord zu kommen! aber keiner wollte den Rahit verlassen.

Während die „Endeavour“ aus den Korallenbänken hinausfuhr, näherten sich fünf Rähne voll Eingeborner, welche ihre Speere schwangen und durch andre feindselige Gebärden die Leute an Bord bedrohten; man ließ einen mit Kartätschen geladenen Vierpfünder abfeuern, aber ohne auf sie zu zielen. Dies hatte den gewünschten Erfolg, und die Rähne blieben bald hinter dem Schiffe zurück. Am andern Morgen stießen neun Rähne voll Eingeborner vom Strande, wovon fünf nach einer kurzen Beratschlagung die „Endeavour“ verfolgten, offenbar in feindlicher Absicht. Es waren große Kriegsfahrzeuge, über 20 m lang und mochten wohl an die hundert Mann fassen. In jedem waren 1 bis 2 Anführer. Sie machten 50 bis 60 Armlängen vom Schiffe Halt; dann erhob sich der befehligende Anführer von seinem Sitze, warf ein Kriegskleid von Hundefell über und erteilte mit lauttönender Stimme den Männern die Befehle zum Gefecht. Tupia mußte ihnen nun erklären, daß, wenn sie von ihrem Vorhaben nicht abstünden, dies ihre alsbaldige Vernichtung zur Folge haben würde; da aber seine Worte keine Wirkung hatten, so ward abermals ein mit Kartätschen geladener Vierpfünder abgefeuert, um ihnen einigen Begriff von den Waffen ihrer Gegner zu geben. Dieses Beweismittel wirkte; sie ruderten eilends davon.

Am folgenden Tage, Montag den 29. November nachmittags, kam ein großer Kahn mit einer Anzahl bewaffneter Insulaner heran und einer von ihnen, in ein schwarzes Fell gekleidet, fand Mittel, dem Kapitän ein Stück roten Boy (wollenes Zeug) zu entwenden, gegen welches er sein Fell hatte eintauschen wollen. Sobald er aber den Boy in der Hand hatte, rollte er ihn mit dem Fell zusammen, das er dagegen hätte geben sollen, hieß den Kahn vom Schiffe abstoßen und blieb für alle Vorstellungen des Kapitäns über sein ungerechtes Betragen taub. Bald darauf kam derselbe Kahn mit verschiedenen Fischerbooten, die gleichzeitig vom Lande abgestoßen waren, wieder zu dem Schiffe zurück und der Tauschverkehr ward aufs neue aufgenommen. Da packte einer der Eingebornen unversehens Tupias kleinen Diener Taiyota, zog ihn in seinen Kahn, stieß sogleich vom Schiffe ab und ruderte mit der größten Eile davon. Als bald wurden mehrere Musteten auf die Leute im Kahn abgefeuert, und sobald einer eine Wunde erhalten, ließen sie alle den Knaben los, der zuvor an dem Boden des Kahns niedergehalten war. Taiyota besaß soviel Geistesgegenwart sich ihre Bestürzung zu nütze zu machen, sprang ins Meer und

schwamm nach der „Endeavour“ zurück, wo er zwar erschöpft aber wohlbehalten anlangte. Infolge dieses Raubversuches nannte Kapitän Cook das Vorgebirge, in dessen Nähe sich der Fall zugetragen, Kap Kidnappers, d. h. das Vorgebirge der Kinderdiebe. Der Knabe Taiyota aber wollte als Dank für seine Rettung seinen Göttern ein Opfer bringen und warf als solches mit Tupias Zustimmung einen Fisch ins Meer, den er gefangen hatte.

Die Fahrt von Kap Kidnappers der Küste entlang bot wenig bemerkenswerte Vorfälle. Man kam an einer hohen kleinen Insel von weißen Felsen vorüber, welche ganz unfruchtbar und nur von Fischen bewohnt erschien und daher von Cook *Lare Island*, die kahle Insel, genannt wurde. Eine Landspitze, die man am 17. umfuhr, erhielt von Cook den Namen Kap Turnagain (d. h. Kehrwieder.)

Am 20. ging die „Endeavour“ in einer Bucht, zwei Seemeilen nördlich von einem merkwürdigen Vorgebirge, vor Anker, welches Cook *Gable-End-Foreland* genannt hatte. Die Eingebornen kamen in Rähnen heraus und luden die Engländer freundlich zum Landen ein; sie schienen unter zwei Häuptlingen zu stehen, welche an Bord kamen und Geschenke an Leinwand erhielten, die sie höher schätzten als eiserne Nägel. Kapitän Cook ging mit seinen Begleitern ans Land und fand bei den Einwohnern, die nur in geringer Zahl erschienen, eine so freundliche Aufnahme, daß sie am Lande übernachteten und bei Gelegenheit einer Wanderung um die Bucht herum süßes Wasser fanden. Pflanzennahrungsmittel der Eingebornen waren die süßen Bataten, welche durch irgend ein Schiff seit langem hier eingeführt zu sein schienen, ferner eßbare Wurzeln, besonders eine, welche sie *Toro* nannten, auch der sog. Palmkohl und der neuseeländische Spinat boten Nahrung. Die Bucht wimmelte von Fischen und Schalthieren aller Arten, letztere schienen die Hauptnahrung der Bewohner zu sein. An Stelle des Brotes diente ihnen der Wurzelstock eines Farnkrautes; derselbe ward auf dem Feuer geröstet und von der harten Rinde befreit, worauf ein süßliches, faseriges, schleimiges Fleisch zum Vorschein kam. Man saugte dann die zucker- und mehhlhaltigen Teile heraus und spuckte die groben Fasern weg. Cook besuchte die Hütten der Eingebornen und wurde von ihnen gastlich aufgenommen. Die Hütten waren 6—8 m lang, ungefähr die Hälfte so breit, und etwa 2 m oder etwas mehr hoch. Die Bauart war recht primitiv. Das Gerüst bestand aus dünnen Holzstäben. Wände und Dach waren aus trockenem Gras gearbeitet; dieses wurde fest

zusammengedrückt und gewährte leidlichen Schutz gegen das Wetter. Nicht wenige Hütten waren mit Baumrinde ausgekleidet, und den First des Hauses bildete eine Stange, die von einem Ende zum andern läuft. Das Dach war schräg, um den Regen leicht ablaufen zu lassen; die Thür so niedrig gemacht, daß derjenige, welcher in das Innere der Hütte gelangen will, auf Händen und Füßen hineinkriechen muß. Neben der Thür befand sich ein viereckiges Loch, welches gleichzeitig als Fenster und als Schornstein diente. Unterhalb desselben war die Feuerstätte.



Neuseeländischer Flachs (*Phormium tenax*) aus der Familie der Liliengewächse).

Die Weiber waren nicht so zart und anmutig wie die Europäerinnen, hatten aber eine eigentümlich weiche, angenehme Stimme. Sie bemalten ihre Gesichter rot, ihre geringe Schönheit ward aber hierdurch keineswegs erhöht. Die Männer bemalten sich das Gesicht nicht, einige von ihnen hatten sich jedoch den ganzen Leib und sogar die Kleider mit gelbem Ocker angestrichen. Die Weiber trugen einen kurzen Rock, dieser ward durch einen Gürtel aus Grashalmen festgehalten und an dem Gürtel war ein

Strauß wohlriechender Blätter angebunden. Sehr zu schätzen wußten die Engländer die Erzeugnisse, welche die Eingebornen aus dem Gespinste verfertigen, das sie aus den Fasern der bis 2 m langen Blätter des neuseeländischen Flachses gewinnen. Dahin gehörten nicht nur ihre Kleider, sondern auch Seile, Fischerneze und Segel, und zwar waren dieselben weit stärker und dauerhafter, als ähnliche Arbeiten aus unsern europäischen Gespinnstpflanzen. Heutzutage werden deshalb auch ungeheure Mengen neuseeländischen Flachses nach England ausgeführt und zu Tauwerk verarbeitet.

Am 22. abends verließ das Schiff diese Bucht, welche bei den Eingebornen Tegado heißt; aber widrige Winde nötigten es, in einer andern Bucht etwas südlicher, welche die Eingebornen Tolago nannten, anzulegen, um Brennholz und Wasser einzunehmen und einen weitem Verkehr mit den Wilden zu versuchen. Auch hier war der Reichtum an Fischen so groß, daß es ein leichtes war, schon durch Angeln für den Bedarf der ganzen Mannschaft zu sorgen. Den zweiten Tag darauf wurde Leutnant Gore mit den Marinesoldaten ans Land geschickt, um die mit Holzschlagen und Wassereinnehmen beschäftigten Matrosen zu beschützen, und Kapitän Cook ging mit seinen Begleitern ebenfalls ans Land und untersuchte es näher. Die Umgebung der Bucht war ungemein malerisch und des Anbaues würdig; auf ihrem Wege fanden sie in den Thälern viele unbewohnte Häuser, da die Eingebornen während dieser Zeit meist in Hütten auf den Höhen sich aufhielten. In einem Thale zwischen zwei sehr hohen Bergen stieß man auf eine merkwürdige Felsbildung, die nach dem Meere hin eine weite Wölbung von mehr als 22 m Länge, 10 m Breite und 16 m Höhe bildete, und einen ebenso imposanten Anblick als eine schöne Aussicht bot.

Auf dem Rückwege traf man einen alten Mann, der den Engländern die kriegerischen Übungen der Eingebornen mit dem Patu-Patu, der neuseeländischen Streitart, von außerordentlich hartem Holze, und mit dem fast 4 m langen Speere, der an beiden Enden zugespitzt war und beim Schleudern in der Mitte gefaßt wird, zeigte. Ein Baumstumpf vertrat dem Krieger die Stelle des Feindes; er griff ihn erst mit dem Speere an, um, wenn derselbe davon durchbohrt war, ihm mit dem Patu-Patu den Kopf zu zerschmettern, und der Streich, den er mit der Streitart gegen das Holz führte, war wuchtig genug, um jeden Menschenschädel zu zerschmettern. Wie bei allen unzüivilisierten Völkern laufen die Gefechte bei

den Neuseeländern auf einen Kampf Mann gegen Mann hinaus und werden bei dem natürlichen Mute der „Maoris“, wie man die Neuseeländer auch nennt, höchst blutig. — Die Eingebornen stimmten an dem Wasserplatze auf Verlangen ihren Kriegsgefang an: ein seltsames Gemisch von Schreien, Seufzen und Grimassen. Selbst die Weiber stimmten mit ein.



Zinnere eines befestigten Dorfes auf Neuseeland (Spah).

Ihre Schlachten zu Lande leiten die Maoris durch einen Kriegstanz ein und versetzen sich durch diesen in die höchste Aufregung. Sie führen dabei in Masse eine Menge wilder Bewegungen aus, verrenken ihre Glieder und verzerren die Gesichter, stecken die Zunge überraschend lang heraus, ziehen ihre Augenlieder so weit zurück, daß man nur einen kreisrunden Augapfel sieht, schütteln ihre Wurfspeere und schwingen ihre Speere und Streitärte. Zugleich begleiten sie den Tanz mit einem gemeinsamen Gesange, von welchem jede Strophe mit einem lauten tiefen Seufzer endigt. Beim Tanze und beim Gesange halten alle in strengster

Weise Takt, und dasselbe thun sie auch beim Rudern der Kriegsboote. Mögen diese nun 60 oder 80 Ruder führen, stets greifen letztere mit einem und demselben Tempo ins Wasser, als würden sie von einer Maschine bewegt.

Am andern Tage besuchten Kapitän Cook und die andern Herren ein Eiland am Eingange der Bucht und begegneten einem Rahne von ungefähr 21 m Länge und 2 m Breite und etwas mehr als 1 m Höhe, dessen spitzer Kumpf aus drei Baumstämmen bestand und vorn und an den Seiten merkwürdige Schnitzarbeiten zeigte, in deren Zeichnung sich eine Volute oder Spirale bald einfach, bald doppelt und dreifach wiederholte. Die Schnitzarbeit war mit der größten Genauigkeit ausgeführt, obgleich sie nur mit den dürftigsten Werkzeugen, nämlich einem steinernen Handbeil und knöchernen Meißel, die man den Engländern zeigte, hergestellt war. Vorzugsweise werden diese Meißel aus den Armknochen eines Menschen verfertigt.

Die Wälder dieser Gegend wurden von vielen schönen Papageien und einer großen Menge Vögel verschiedener Arten belebt, worunter einer, dessen Gesang der europäischen Amsel glich; allein Hühner und größere Vögel fehlten ganz und von Vierfüßern sah man nur wenige Ratten und Hunde. Am 29. Oktober verließ man diese Bai und segelte nordwärts an einer kleinen Insel vorbei, die etwa anderthalb Kilometer von der Nordostspitze des Festlandes gelegen war. Da letzteres den östlichsten Teil von Neuseeland bildete, den man bis jetzt erreicht hatte, so nannte der Kapitän jene Landspitze das Ostkap und das kleine Eiland die Ostinsel.

Am 4. November fuhren mehrere Eingeborne in drei Rähnen heran, welche von besondrer Bauart waren; sie bestanden aus einzelnen Baumstämmen, durch Feuer ausgehöhlt, und hatten keine Spur von Zieraten. Die Eingebornen waren von dunkler Hautfarbe, wild und trotzig, und warfen einige Lanzen und Steine nach dem Schiffe.

Am 6. kamen einige Neuseeländer in Begleitung eines Greises Tojawa, der zuvor seine freundlichen Absichten kund gegeben hatte, und von höherem Rang als die übrigen zu sein schien, an Bord; sie wurden mit Nägeln und einigen Stücken englischen Tuches beschenkt. Tojawa erzählte dem Kapitän, sie würden häufig durch Freibeuter aus dem Norden

heimgesucht, die sie ausplünderten und ihre Kinder und Weiber gefangen fortschleppten. Die freundliche Aufnahme, welche jedoch Tojawa auf dem Schiffe fand, trug wesentlich dazu bei, die Eingebornen zutraulicher zu machen. Sie behandelten jetzt die Engländer sehr gastlich, so daß man einen großen Vorrat an Brennholz und frischem Wasser einnehmen, das Schiff umlegen und den Boden scheuern konnte, der „faul“ geworden, d. h. mit Muscheln, Seegras u. s. w. bewachsen war. Das günstige Einvernehmen mit den Eingebornen dauerte mehrere Tage ungestört fort.



Ein Maori aus der Zeit Cooks.

Dies ermutigte die Herren Green und Solander, auf ihren botanischen Ausflügen eine Menge interessanter Pflanzen zu sammeln. Man fand mehr als 400 Arten auf Neuseeland, die in Europa noch unbekannt waren.

Am Morgen des 9. brachten mehrere Rähne eine solche Menge von Makrelen, daß man dieselben einsalzen konnte und dadurch für die ganze Schiffsmannschaft Proviant auf einen vollen Monat bekam. Das helle

Wetter veranlaßte Herrn Green und die andern, ans Land zu gehen und den Durchgang des Merkur zu beobachten, was über alle Erwartungen gelang. Während dieser astronomischen Beobachtung ereignete sich aber ein bedauerlicher Fall, der das gute Einvernehmen mit den Eingebornen nachhaltig zu stören drohte. Ein großer Kahn mit verschiedenen Lebensmitteln an Bord kam an das Schiff heran; der zeitweilig kommandierende Offizier zeigte, um die Neuseeländer zum Tauschen anzuapornen, ein Stück tahitisches Tuch von größerem Werte, als dieselben seither gesehen hatten. Augenblicklich riß einer dieses Tuch an sich und verweigerte hartnäckig, dasselbe zurückzugeben; er mußte jedoch seine Kühnheit teuer bezahlen, denn er ward auf der Stelle erschossen. Der Tod des jungen Insulaners, den Kapitän Cook hinterher sehr mißbilligte, erschreckte die übrigen so sehr, daß sie eiligst flohen und den Tauschverkehr mit den Engländern nicht wieder aufnehmen mochten.

Erst als sie am Lande von Tupia über das widerrechtliche Benehmen des Erschossenen aufgeklärt wurden, schienen sie das Los, welches denselben getroffen, für ein verdientes zu halten. Die Bucht aber, worin sich dies zugetragen hatte, erhielt infolge der schon erwähnten Beobachtung des Merkurdurchganges den Namen Merkursbai und wurde vom Kapitän am 15. November im Namen des Königs von Großbritannien in Besitz genommen. Eine Gruppe Inseln von verschiedener Größe, die man gegen Nordwest bemerkte, wurden Merkursinseln genannt.

Am 18. morgens steuerte die „Endeavour“ zwischen dem Festlande und einer anscheinend sehr fruchtbaren Insel hin, welche die Größe von Mlietea haben mochte; auch hier ward das Schiff von den Eingebornen, die in vielen Kähnen herankamen, feindselig angegriffen, und man mußte dieselben durch Musketenschüsse einschüchtern. Am Abend ward vor Anker gegangen und am andern Morgen in aller Frühe segelte man eine Einfahrt hinan und gelangte in eine Bucht, die bei den Eingebornen Hauraki hieß. Kapitän Cook und die andern Herren untersuchten selbige in den Booten. Hier trafen sie Bäume mit ganz geradem Stamme, die vom Boden bis zu einer Höhe von 30 m vollkommen astfrei waren und 6 m Umfang hatten. Neuseeland liefert ein Schiffsbaumholz, das dem besten europäischen gleichkommt. Der Fluß, welcher in dieser Bucht mündete, wurde Themse genannt, wegen seiner Ähnlichkeit mit dem britischen Flusse.

Von hier an setzte der Kapitän Cook seine Reise langsam der Küste entlang nach Norden fort, entdeckte und benannte das Kap Bret und einige andre Küstenpunkte und kleine Inseln, hatte aber mit so widrigen Winden zu kämpfen, daß das Schiff nur langsam vorwärts kam, weshalb man am 29. abermals in eine Bucht einlaufen mußte. Hier kamen leider wieder mehrere Zusammenstöße mit feindseligen Neuseeländern vor. Das Schiff blieb hier bis zum 5. Dezember morgens; es war aber kaum ausgelaufen, so trat Windstille ein, und eine starke Strömung riß es mit außerordentlicher Geschwindigkeit gegen den Strand hin. Die Insassen des Schiffes waren in dringendster Lebensgefahr. Jeden Augenblick mußte man befürchten, auf die Felsenriffe geworfen zu werden, die nur in der Entfernung einer Kabellänge aus dem Wasser ragten. Man war dem Lande so nahe, daß Tupia, welcher gar keine Gefahr ahnte, ruhig mit den am Strande stehenden Eingebornen plauderte. Glücklicherweise sprang noch rechtzeitig eine frische Brise von der Küste herauf und verhütete den Untergang des Schiffes.

Den 16. Dezember gelangte man auf die Höhe der Nordspitze von Neuseeland, welche der Kapitän das Nordkap nannte. Man fuhr nun mit schwachem Winde mehrere Wochen lang, ohne sonderlich von der Stelle zu kommen. Bei der Weiterfahrt nach Süden bemerkte man eine Landspitze, welche Albatrossspitze genannt wurde, und kaum drei Kilometer von derselben einen außerordentlich hohen Berg mit schneebedecktem Gipfel, den man den Namen Mount Egmont gab. Der Kapitän wollte hier das Schiff kielholen und Holz und Wasser einnehmen und ließ daher auf eine kleine Bucht zusteuern. Er selbst und die andern Herren fanden Gelegenheit zu einem ergiebigen Fischfang und zu Ausflügen ans Land. Sie trafen Vögel in großer Menge, hauptsächlich Papageien, Holztauben, Wasserhühner, Habichte und mancherlei Singvögel. Die Blätter einer Philadelphusart wurden von den Eingebornen als Thee verwendet, und von einer Pflanze, welche die Eingebornen Tigumme nannten, verfertigten sie eine Kleidung, welche Ähnlichkeit mit einem rauhen Schafpelzmantel hatte. Die Umgebungen der Bucht waren dicht bewaldet, die Atmosphäre aber außerordentlich feucht und die Fäulnis befördernd. Die Anwohner der Bucht waren offenkundige Kannibalen, die aus ihrer Gier auf Menschenfleisch gar kein Hehl machten, sondern sogar mit einem gewissen Behagen zeigten,

wie sie ihren Feinden mit dem Patu=Patu den Schädel einschlugen und dann den Bauch aufschlugen.

Die Mitglieder der Expedition besuchten am 24. Januar eine Bergfeste, welche bei den Eingebornen T-pah oder Hipah heißt und auf einem hohen, unten ausgehöhlten Felsen gelegen war. Der Felsen bildete einen schönen natürlichen Bogen und stand auf der einen Seite mit dem Lande in Verbindung, auf der andern aber stürzte er jäh nach der See ab. Diese T-pah war zum Teil mit einer Verpfählung umgeben, auf der Landseite aber durch einen Graben und eine innere Brustwehr verstärkt und mit vieler Umsicht angelegt. Die Höhe von der Sohle des Grabens bis zur Lehne der Brustwehr betrug an acht Meter, und der äußere Graben hatte eine Höhe von fünf Meter bei verhältnismäßiger Breite.

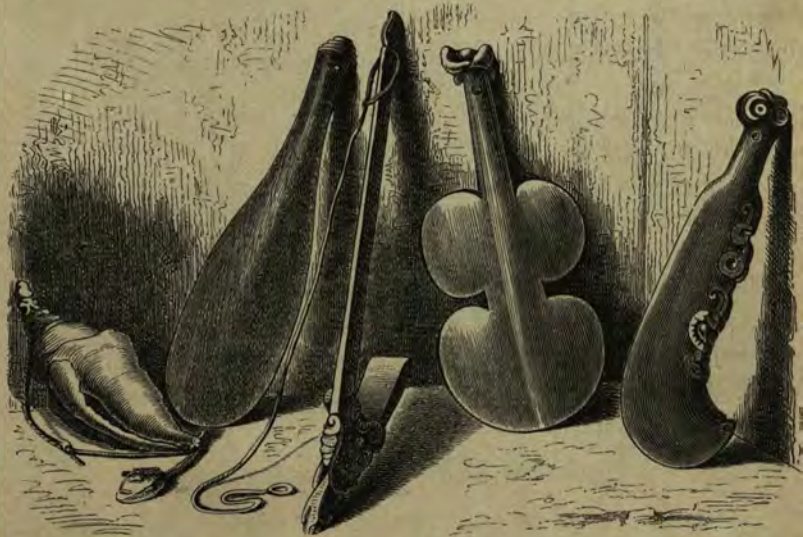
Derartige Befestigungen sind an der ganzen Küste von Neuseeland nicht selten und dienen zum Schutze der Dörfer gegen ihre menschenfresserischen Feinde. Die Hütten liegen unregelmäßig im Innern der Verpfählung zerstreut und sind nach außen durch schmälere, mehr oder minder hohe Pfahlwerke gesichert, welche die feindlichen Speere und Wurfspeere abhalten sollten, wie die Abbildung auf S. 83 zeigt.

Kapitän Cook nannte die Meerenge Königin-Charlotte-Sund und nahm davon im Namen und zum Vorteil der Krone England Besitz. Die ganze Durchfahrt hat man später „Cookstraße“ benannt.

Am 6. Februar morgens verließ die „Endeavour“ die Kannibalenbucht, wie sie von der Mannschaft getauft worden war. Das Schiff richtete seinen Kurs nach Osten und lief am Abend desselben Tages noch große Gefahr, von einer starken Strömung ganz nahe an eine der beiden Inseln angetrieben zu werden, welche auf der Höhe des Kap's Roamaru am Eingange dieses Sundes liegen. Man warf sogleich Anker und brachte das Schiff erst zum Stehen, als es nur noch zwei Kabellängen von dem Felsen entfernt war, so daß es mit knapper Not dem Scheitern entging und erst morgens drei Uhr mit der Ebbe wieder auslaufen konnte. Am 8. Februar gelangte man auf die Höhe des Kap's Palliser und entdeckte nun, daß das Land sich von hieraus nordöstlich gegen das Kap Turnagain erstreckte. Kapitän Cook steuerte hierauf südlich, begegnete mehrfach Insulanern und folgte so ziemlich der Richtung der Küste bei verschiedenem Wind und Wetter, wobei man am 4. März einigen Walfischen und Robben

begegnete und am 9. zwischen zwei Reihen gefährlicher Klippen hindurchfuhr. Am folgenden Morgen segelte man nordwärts und entdeckte am zweiten Tage einen sehr hohen kahlen Felsen, etwa fünf Seemeilen vom Festlande entfernt; er erhielt den Namen Solandersinsel und liegt an der südlichsten Spitze Neuseelands.

Man hatte nun die ganze Westküste von Wahi Punamu (d. h. Ort des Grünsteins) passiert, welche den südlichen Teil von Neuseeland bildet.



Streitwaffe (Patu-Patu) und Werkzeuge der Neuseeländer.

Das Aussehen des Landes bot wenig Merkwürdiges, mit Ausnahme eines Felsentammes von ungeheurer Höhe, der teilweise mit Schnee bedeckt war und einen höchst ungastrischen, wilden Anblick gewährte; auch der innere Teil der Insel starrete von lauter Felsenschluchten, die nur durch schmale Schluchten getrennt schienen. Den Namen hat die Insel von dem dort sehr häufigen Grünstein, aus dem die Eingebornen ihre Schneidewerkzeuge und Waffen anfertigen. Am 27. hatte die „Endeavour“ die ganze Insel umfahren, und man beschloß nun, diese Küste zu verlassen, sobald man einen frischen Wasservorrat eingenommen hätte.

Im allgemeinen hatten unsre Reisenden die Beobachtung gemacht, daß eine große Übereinstimmung zwischen Kleidung, Geräten, Waffen, Netzen u. s. w. der Neuseeländer und denjenigen der Bewohner der übrigen Südseeinseln stattfand. Sie kamen dadurch auf die Vermutung, diese Völker möchten sämtlich einem gemeinsamen Stamme angehören und von einem und demselben Lande aus sich nach den verschiedenen Inseln hin verbreitet haben. Diese Ansicht wird durch eine Sage verstärkt, welche bei den Insulanern selbst in Umlauf ist. Sie erzählen nämlich: ihre Vorfahren seien vor langer, langer Zeit aus einem Lande eingewandert, das sie Heawige nennen. Der stärkste und beste Beweis ihres gemeinsamen Ursprungs aber liegt wohl in der innigen Verwandtschaft ihrer Sprachen, welche sich nur wie Dialekte voneinander unterscheiden.

Nachdem der Kapitän ans Land gegangen und treffliches Wasser und guten Ankergrund gefunden hatte, traten die Offiziere zusammen, um zu entscheiden, auf welchem Wege man nach England zurückkehren wolle.

Das Ergebnis dieser Beratung war, den Heimweg über Ostindien zu nehmen, und längs der Ostküste von Australien nordwärts zu steuern.

Infolge dieses Beschlusses segelte man am 31. Mai 1770 mit Tagesanbruch von einer östlichen Spitze, die man am 23. gesehen hatte, ab und nannte diese das Kap Farewell (Lebewohl).



Kriegsboot der Neuseeländer.



Botanybai (zur Zeit europäischer Ansiedelung).

VI.

— Cooks Fahrt an der Ostküste Australiens.

Schüchternheit der Eingebornen. — Botanybai. — Port Jackson. — Trinitybai. — Reisewrübale. — Schiffbruch und Storbüt. — Rast am Endeavourflusse. — Verkehr mit den Wilden. — Känguruhs. — Grasbrand. — Korallenriffe. — Endeavourstraße.

Bei prächtigem Wetter und günstigem Winde segelte die „Endeavour“ am 31. März 1770 vom Kap Farewell ab. Länger als zwei Wochen hatte man bereits die Fluten des Ozeans durchfurcht, da setzte sich am 16. April ein kleiner Landvogel ins Lauwerk. Allgemeiner Jubel der Mannschaft begrüßte den geflügelten Boten, denn jeder glaubte in ihm einen sicheren Verkünder nahen Landes begrüßen zu müssen. Man vermutete das Land sogar so nahe, daß man das Senklot auswarf, fand jedoch auf 120 Faden noch keinen Grund.

Erst am 19. April morgens 6 Uhr, also drei Tage nachher, erschien nahes Land, dessen südlichste Spitze dem ersten Leutnant zu Ehren

Point Hicks benannt ward. Mittags tauchte ein andres Vorgebirge desselben Landes über dem Horizonte auf. Es erhielt wegen seiner abgerundeten Gestalt den Namen Ram-Head (Widderkopf). Allmählich trat auch das niedere Land in Sicht, es zeigte sich flach und eben, das Binnenland grün und mit Wald bedeckt, nirgends aber gab es Wohnungen oder sonstige Anzeichen von Menschen.

Erst am 27. sah man einige Eingeborne am Ufer hingehen. Einer trug einen Kahn auf der Schulter, machte aber keine Miene, nach dem Schiffe zu rudern, sondern wandte sich nach seinen Gefährten landeinwärts. Cook, welchem daran lag, nicht nur die Umgrenzungen der Länder, sondern auch ihre Bewohner kennen zu lernen, begab sich in Begleitung von Banks, Solander und Tupia in einer Felle nach der Küste. Die Gesellschaft näherte sich vorsichtig dem Versteck der Farbigen und hielt den furchtsamen Leuten bunte Bänder und glänzende Glasperlen entgegen, um sie anzulocken. Die Australier trauten aber den unbekanntem Gästen nicht, sondern flüchteten sich tiefer in die Wälder.

Tupia, der gelernt hatte, das Schießgewehr zu führen, streifte nun täglich umher, um Papageien zu erlegen. Er machte bei diesen Gelegenheiten ebenfalls Versuche, mit den Wilden ein freundschaftliches Verhältnis anzuknüpfen, allein letztere mieden ihn, trotz seiner dunklen Hautfarbe, ebenfalls. Da den Offizieren nichts besseres zu thun übrig blieb, so machten sie sich ein Vergnügen mit dem Fischfang und versorgten hierdurch zugleich die Küche in erheblicher Weise.

Die Botaniker des Schiffes hatten in der weiten Bucht eine außerordentlich reiche Ausbeute gehabt und man taufte sie deshalb Botany-bai. Den 6. Mai 1770 verließ Kapitän Cook dieselbe und um Mittag passierte das Schiff eine kleinere Bucht, welche Port Jackson genannt wurde. Am Abend desselben Tages erreichte man die sogenannte gebrochene Bucht, Brokenbai, die damals ebenso menschenleer war, wie die vorher besuchten. Gegenwärtig gehören beide zu den belebtesten Theilen von ganz Ostaustralien, und dort liegt jetzt Sydney, das London Australiens.

Bei seiner weiteren Fahrt an der Küste entlang nördlich hatte Cook fast täglich den Hochgenuß des geographischen Entdeckers: neue, noch unbekannte Punkte aufzufinden. Alle Tage war Tauffeier, heute ward eine Landspitze benannt, morgen ein Berg, dann eine Insel, eine Bai, dann

wieder ein Fluß. Die Namen wurden theils von Persönlichkeiten entlehnt, welche bei der Schiffsmannschaft in Ansehen standen, theils von zufälligen Erlebnissen. Auch eigenartige Formen der Gegend, Tiere oder Gewächse, die man antraf, gaben Anlaß zu Benennungen.

Man lernte bei der Weiterfahrt zwar nur die nächstgelegenen Küstenstrecken des Landes kennen, fand aber hierbei schon des Neuen und Sonderbaren in großer Fülle. Der Kapitän und Tupia gingen am 23. mit einer Abteilung ans Land und legten innerhalb der Spitze einer Bucht an. Letztere endigte in einer großen Lagune, deren Seiten mit Mangrovenwäldungen eingefast waren. Hier bemerkte man an den Zweigen der Wurzelbäume große, grüne, haarige Raupen und zugleich viele Nester einer grasgrünen Ameisenart. Auf den Sandbänken spazierten Scharen von Wasser- und Watenvögeln umher. Auch erlegte man hier eine Trappe, acht und ein halbes Kilogramm schwer. Sie gab einen trefflichen Braten und verlieh der Stelle, wo sie geschossen wurde, den Namen. Ebenso erbeutete man eine Ente mit weißem Schnabel und prächtigem Gefieder und sammelte eine Anzahl Austern verschiedener Arten, worunter sich einige merkwürdige Hammeraustern befanden.



Australische Eingeborne.

Ausgedehntere Wanderungen in das Innere des Landes erschienen sehr unbequem, weil der Boden dicht mit hohem Grase bedeckt war, dessen Samen durch ihre spitzen und scharfen Grannen höchst lästig wurden. Auch war die Luft von förmlichen Wolken peiniger Stechfliegen erfüllt. Trotzdem unternahm man einen Streifzug möglichst weit landeinwärts. Hierbei traf man die Waldungen gebildet aus Bankfien, Akazien und Gummibäumen. An vielen Zweigen wurden Nester von weißen Ameisen beobachtet; sie waren aus Lehm erbaut und mitunter von ungeheurem Umfange. Auf einem Baume fand man auch schwarze Ameisen eingensistet, welche den ganzen Stamm ausgehöhlt hatten. Die Luft wimmelte von Schmetterlingen, Blüthe und Zweige waren förmlich von ihnen bedeckt. Selbst die Fische zeigten Sonderbarkeiten. So fand man auf dem trockenen Boden, von welchem jedoch wahrscheinlich die Ebbe zurückgetreten war, einen Fisch von der Größe einer Elritze mit zwei starken langen Brustflossen, mittels deren er so behend wie ein Frosch davonsprang.

Im weiteren Verlaufe der Fahrt erreichte man am Sonntag Trinitatis eine große Bucht und gab ihr von diesem Tage den Namen Trinitybai. Bis hierher hatte auch nicht der mindeste Unfall die „Endeavour“ auf einer Fahrt von mehr als 325 deutschen Meilen längs einer Küste betroffen, die überall von den gefährlichsten Klippen, Untiefen und Korallenriffen strohte. Man hatte deshalb auch keine Veranlassung gehabt, einem Vorgebirge, einer Landspitze oder sonstigen Stelle einen Namen zu geben, welcher auf ein Unglück deutete. Die Nordspitze der Trinitybucht aber erhielt den Namen Kap Tribulation (Vorgebirge der Trübsal), denn von hier an begannen für unsre Seefahrer Not, Elend und Gefahren aller Art.

Die ganze Nordküste Australiens ist nämlich von einem ungeheuren Wall von Korallenriffen umgeben. Man findet dieselben gewöhnlich auf den Landkarten unter dem Namen der Großen Barriereriffe verzeichnet. Cook's Fahrt längs dieser Küste ward bald eine der mühsamsten und gewagtesten, von denen die Geschichtsbücher des Seewesens erzählen. Um den Klippen und Untiefen auszuweichen, konnte man nur mit verkürzten Segeln fahren.

So half man sich denn auch eines Tages langsam weiter. Man war von morgens 6 bis abends 9 Uhr bei günstigem Winde gefahren und fand noch zu dieser Stunde bei hellem Mondschein 28—40 m Wassertiefe.

Plötzlich verminderte sich jedoch die Tiefe in wenigen Minuten auf 24, 20 und 16 m. Jedermann an Bord ward bei dieser Angabe von Schreck ergriffen; man fürchtete mit Recht ein Riff in der Nähe. Da meldete der sondierende Matrose wiederum eine ansehnliche Wassertiefe und schon glaubte man, alle Gefahr sei beseitigt. Das Schiff segelte weiter. Kaum war aber eine Stunde bei fortwährendem Sondieren verstrichen, so zeigte sich das Fahrwasser rasch wieder seichter und die Tiefe sank von 40 auf 34 m. Ehe noch das Senklot wieder ausgeworfen werden konnte, fühlte jeder, daß das Fahrzeug plötzlich an einem Felsen aufstieß. Aber die heftige Brandung, welche es schaukelte, hob es von dem Riff wieder herunter. Die ganze Mannschaft war sofort auf dem Deck und aus jedem Gesicht sprach die höchste Bestürzung. Man wußte, daß das Schiff ziemlich entfernt vom Lande war, und vermutete deshalb mit Recht nichts andres, als man sei auf einen



Banksie und australische Klazie.

Korallenfelsen aufgelaufen, der so scharfe Spitzen und eine so raue Oberfläche hat, daß er alles von einem Fahrzeuge hinwegschleift, welches so unglücklich ist, dagegen getrieben zu werden. Es wurden sofort die Segel gerefft und die Boote ausgesetzt. Man untersuchte die Wassertiefe, und es ergab sich, daß das Schiff über einen Felsenrand hinweggeführt worden und innerhalb desselben zwischen Felsenbarren in einer Höhlung lag. Es stampfte heftig, da die Brandung seine Seiten peitschte. Die Mannschaft konnte sich kaum auf den Beinen halten, und im hellen Mondschein sah

man nun die Planken der äußeren Verschalung, der sogenannten Spiserhaut, vom Boden des Schiffes davontreiben; ja am Ende folgte der sogenannte falsche Kiel nach.

Jeden Augenblick fürchtete man das völlige Zerbrechen des Schiffes. Die einzige Aussicht auf Rettung schien nur darin zu liegen, daß man das Fahrzeug erleichterte. Sofort ließ man deshalb alle Wasservorräte in den Raum laufen und pumpte dieselben herauf. Ebenso wurden alle weniger wertvollen Vorräte, Ölkrüge, Fässer, Ballast, ja selbst sechs von den Kanonen und verschiedene andre schwere und nicht ganz unentbehrliche Dinge über Bord geworfen. Die Arbeit beschäftigte die Mannschaft bis zum Morgen. Das Bewußtsein der Gefahr verscheuchte den Schlaf von jedem Auge; jede Muskel spannte sich zur rettenden Thätigkeit, und manchem bangen Munde entrang sich ein Stoßgebet.

Mit Tagesanbruch bemerkte man in der Ferne Land, und zum Glück legte sich noch vor Mittag der Wind. Man hoffte auf die nächste Flut, die gegen elf Uhr eintreten mußte; vielleicht befreite sie das erleichterte Schiff glücklich aus seinem Gefängnis und hob es über die Barre. Allein die Flut stieg diesmal so wenig, daß das Schiff nur um einen halben Meter sich hob. Man ging nun an ein neues Ausräumen und warf alles hinaus, was nur irgend entbehrt werden konnte. Mit dem Zurücktreten der Flut drang das Wasser so rasch in den Raum ein, daß das Schiff durch die beständige Wirksamkeit zweier Pumpen kaum flott erhalten werden konnte.

Die einzige Hoffnung unsrer Seefahrer beruhte jetzt auf der Mitternachtsflut, und man traf alle möglichen Vorbereitungen für dieselbe. Währenddessen ward aber das Eindringen des Wassers immer heftiger. Bis fünf Uhr hatte das Leck so stark zugenommen, daß drei Pumpen bis neun Uhr im Gange erhalten werden mußten. Um diese Zeit richtete sich zwar das Schiff auf, allein das Leck hatte nun soviel Wasser zugelassen, daß man fürchtete, das Fahrzeug werde sinken, sobald das Wasser es von dem Felsen wegtragen würde.

Die Lage unsrer Seefahrer war nun eine sehr klägliche. Jedermann wußte, daß mit dem verhängnisvollen Augenblicke des Schiffbruchs alle Mannszucht ein Ende haben würde. Die Boote waren nicht im Stande, die ganze Bemannung ans Land zu bringen, und es war daher jener schreckliche Kampf ums Leben Mann gegen Mann zu befürchten, der fürchterlicher ist als der Kampf mit den Elementen selbst. Und doch lag

die Vermutung nahe, daß das Geschick derer, die an Bord zurückbleiben würden, am Ende noch glücklicher zu preisen sein dürfte, weil es wenigstens schneller alle Noth zu Ende führte. Was hatten die andern, die sich in den Booten retteten, davon zu erwarten? Es stand ihnen keine andre Aussicht bevor als die, ohne Mittel sich in einem Lande zu befinden, dessen Verhältnisse ihnen gänzlich unbekannt und dessen Bewohner sich feindlich gegen sie verhielten.

Endlich kam die ersehnte Flut. Wie ängstlich maßen aller Augen das Steigen des Wassers! Zwanzig Minuten nach zehn Uhr wurde das Schiff wieder flott, die Flut hob es über die Felsen in offenes Wasser und es wiegte sich im freien Ozean.

Allein die bisher im Gange befindlichen Pumpen waren nicht mehr im Stande, die einströmende Flut in gleichem Maße hinauszuschaffen, und die Mannschaft war von den Strapazen der letzten Tage völlig erschöpft.

Keiner vermochte noch länger als fünf Minuten lang zu pumpen, dann sank er ermattet zusammen, und die nächste Ablösung wiederholte daselbe klägliche Schauspiel. Man kämpfte jedoch unverzagt weiter; es war ja der Kampf ums Leben, einer suchte den andern aufzumuntern und die eigne Angst und Sorge zu verbergen.

Ein Matrose war beordert, fortwährend Bericht abzustatten, wie hoch das Wasser im Schiffsraume stehe. Man sah mit größter Spannung jeder verhängnisvollen neuen Meldung entgegen. Zwischen der inneren Verkleidung am Schiffsboden und den äußeren Planken befindet sich ein Raum von beinahe einem halben Meter. Der Matrose, welcher seither die Wassertiefe am Pumpenrohr gemessen, hatte sie nur von der inneren Verkleidung an gerechnet; als jener durch einen andern abgelöst wurde, der die Tiefe nach der äußeren Plankenverkleidung nahm, ergab sich natürlich scheinbar ein solch bedeutendes Steigen des Wassers, während der kurzen Frist zwischen beiden Messungen, daß allen der Mut sank. Es schien kaum noch der Mühe wert, sich länger um die Fristung eines Lebens zu bemühen, dem ja doch ein so nahe Ziel gesetzt war. Glücklicherweise entdeckte man bald die Ursache des Mißverständnisses, und mit der Verkündung, das Wasser sei nicht höher gestiegen als bisher, bemächtigte sich der Mannschaft in jähem Wechsel auch wieder eine ebenso wilde Freude, als vorher dumpfes Entsetzen.

Jeder that an den Pumpen sein Bestes, so daß man vor acht Uhr

morgens bedeutend mehr Wasser hinausgeschafft hatte, als durch den Leck eindrang. Um 11 Uhr ging man bei günstigem Landwinde unter Segel und steuerte der Küste zu.

Aber die Lage war noch immer äußerst bedenklich. Da man die Stelle des Lecks nicht genau ermitteln konnte, so hatte man auch keine Aussicht, dasselbe vom Innern des Schiffes aus zu verstopfen. Da entsann sich einer der Seekadetten eines sinnreichen Hilfsmittels, welches er einmal hatte anwenden sehen. Er teilte es dem Kapitan mit, und dieser beschloß, den Versuch zu machen.

Man nahm ein altes Segel, mischte eine große Menge Berg und kleingehackte Wolle untereinander, heftete es handvollweise und so locker wie möglich ans Segel und breitete darüber den Mist der Schiffschafe und andern Unrat aus. Das so hergerichtete Segel wurde dann mittels Taue unter dem Schiffe hindurchgezogen und ausgespannt erhalten, bis es unter das Leck zu liegen kam. An diesem ward durch die Ansaugung das Fadenwerk und die Wolle von der Oberfläche des Segels in das Leck hineingezogen und letzteres so wirksam verstopft, daß man fortan nur noch eine einzige Pumpe im Gange zu erhalten brauchte.

Seither war unsern Seefahrern keine andre Aussicht geblieben, als das Schiff noch in irgend einen natürlichen Hafen zu schaffen und aus seinen Materialien ein Fahrzeug zu erbauen, in welchem man Ostindien erreichen könnte; jetzt aber dachte man nur noch daran, einen geeigneten Ort aufzufinden, wo der Schaden ausgebessert werden konnte, um dann mit der „Endeavour“ selbst die Heimreise fortzusetzen. Der günstige Ankergrund, dessen man dazu bedurfte, fand sich schon am andern Tage in geringer Entfernung von dem Kurs der „Endeavour“. Wegen widrigen Windes mußte man aber noch zwei Tage vor der Einfahrt jener Bucht warten, bis man endlich in dieselbe einlaufen konnte. Mittlerweile machte sich unter der Mannschaft in Folge des langen Mangels an frischer Kost das Leiden am Skorbut in hohem Maße geltend; Tupia und Green litten daran so sehr, daß sie nicht ans Land gehen konnten, sondern dahin getragen werden mußten. Nachdem man sodann am 17. in jenen natürlichen Hafen eingelaufen war und das Schiff am Strande verankert hatte, wurden auf dem Lande Zelte für die Kranken und Vorräte aufgeschlagen. Leider war die Bucht arm an Fischen, so daß man nicht einmal frische Kost für die Leidenden fand.

Das Schiff selbst wurde auf die Seite gelegt und sein Schaden ermittelt. Dann ging man emsig an dessen Ausbesserung. Es fand sich, daß die Felsen vier Planken bis auf die Zimmerung durchtrieben und noch drei weitere beschädigt hatten, und an dieser Lücke war nicht ein Splitter zu sehen, sondern alles so glatt, als wäre es mit einem Rasiermesser weggeschnitten worden.



Die „Endeavour“, Cooks Schiff, im Endeavourflusse zum Ausbessern umgelegt.

Die Erhaltung des Schiffes verdankte man nur einem ganz eigentümlichen Umstande. Eines der Löcher war nämlich so groß, daß das Fahrzeug unbedingt versunken wäre, wenn man auch durch die Arbeit von acht Pumpen es flott zu erhalten versucht hätte; allein gerade dieses größte Leck war durch ein Stück des Felsens verstopft, welches darin stecken geblieben war. Außerdem hatten noch einige Stücke Fadenwerk und Wolle, welche sich zwischen der Zimmerung zufällig befunden, das Leck an einigen Stellen verkleinert und dem Eindringen des Wassers gewehrt. Abgesehen von dem Leck hatte der Schiffsboden noch an verschiedenen andern Stellen Schaden gelitten. Herr Banks aber hatte einen sehr schmerzlichen Verlust erfahren. Durch das in das Schiff gedrungene Seewasser waren auch

viele wertvolle Vögel- und Tierbälge sowie ein Teil des Herbarium, welches er so mühsam gesammelt hatte, völlig verdorben.

Man dankte Gott inbrünstig für die Rettung aus so großer Gefahr, und suchte sich am Land einzurichten, so gut, als es den Umständen nach gehen wollte. Während Schmiede und Zimmerleute mit der Ausbesserung beschäftigt waren, setzten einige von der Mannschaft über den Fluß, der sich in der Nähe des Landungsplatzes in die Bucht ergoß, um Tauben für die Kranken zu schießen. Sie fanden bei dieser Gelegenheit einen Bach mit schönem Wasser und verschiedene Hütten der Eingebornen, welche mit großem Interesse betrachtet wurden. Sie waren aus kleinen Stecken und Ruten erbaut. Letztere waren mit beiden Enden in den Boden gesteckt, so daß sie die Gestalt eines Backofens bildeten. Dies Gestell war dann mit Palmblättern und Rindenstücken bedeckt. Die Thüröffnung an diesem Gebäude, das nur so hoch ist, um darin aufrecht sitzen zu können, und offenbar fast nur als Schlafstätte dient, war der Feuerstelle gegenüber angebracht. Die Wilden strecken sich bei der Nachtruhe nicht aus, wie wir es thun, sondern sie kauern sich zu einem Knäuel zusammen und nehmen den Kopf zwischen die Kniee. Trotz dieser Gewohnheit konnten doch in einer solchen Hütte nicht mehr als vier Menschen Raum finden. Man sah mancherlei Tiere, welche man nicht kannte. So wurden die Matrosen durch ein Geschöpf erschreckt, das durch die Luft flog, schwarz ausfah und scheinbar so greuliche Hörner am Kopfe trug, daß sie es für den leibhaftigen Satan hielten, der hier einheimisch sei. Zuletzt stellte es sich aber heraus, daß es nur eine Fledermaus von der Größe eines Feldhuhns war. Die Jagdpartie traf auch Spuren von australischen wilden Hunden und von einigen andern fremden Tieren, war aber nicht so glücklich, dergleichen zu erlegen.

Dagegen fing man soviel Fische, daß jedem von der Mannschaft täglich zwei und ein halbes Pfund davon verabreicht werden konnten. Auch soviel eßbare saftige Kräuter wurden gesammelt, daß man der Mannschaft eine nahrhafte frische Kost, deren sie sehr bedurfte, zu reichen im stande war. Die Schalthiere, die man hier fand, waren zum Teil von außerordentlicher Größe, ja zwei Matrosen konnten sich an dem Weichtiere einer einzigen Muschel satt essen.

Banks machte ebenfalls mit einigen Begleitern einen Ausflug stromaufwärts an dem erwähnten Flusse und übernachtete dabei im Freien.

Keiner konnte aber der Moskitos wegen schlafen. Auf diesem Streifzuge wurden die ersten Känguruhs bemerkt. Ein Matrose harpunierte zu allgemeiner Freude mit seinem Bootshaken drei Schildkröten, zusammen etwa 400 kg an Gewicht. Dies gab einen willkommenen Vorrat von frischem Fleisch und ausgezeichnete Schildkrötensuppe.

Am andern Morgen bekam man vier Eingeborne in einem kleinen, aus einem durch Feuer ausgehöhlten Baumstamme bestehenden Kahn, welchen sie mit Schaufelrudern fortbewegten und lenkten, zu Gesicht. Sie nahen sich der Langseite des Schiffes, nahmen Geschenke in Empfang und landeten dann an einer Stelle des Ufers, wo Tupia mit einigen Matrosen war. Jeder von den Wilden trug zwei Speere und einen Stock, womit sie erstere warfen. Diese Leute waren von mittlerer Größe, hatten aber auffallend schwächliche und kleine Gliedmaßen. Ihre Hautfarbe war ein dunkles Schokoladenbraun, das Haar schwarz, bei einigen straff, bei andern mehr gelockt, jedoch nicht völlig wie dasjenige der Neger. Ihr Kahn war etwa drei Meter lang, aber so schmal, daß er der Gefahr des Umschlagens sehr ausgesetzt gewesen wäre, wenn man ihn nicht mit einem sogenannten Ausleger versehen hätte. Er konnte höchstens vier Personen tragen. In leichtem Wasser wurde er mit Stangen fortgeschoben. Die Eingebornen kümmerten sich anfangs wenig um die Reisenden und zogen sich vorsichtig zurück, wurden aber später vertrauter. Sie waren in hohem Grade behend und rührig, hatten aber so sanfte, weiche Stimmen, daß sie beinahe weiblichen glichen. Höchst unangenehm wurden sie durch abscheulichen Schmutz. Derselbe bedeckte sie über und über und verlieh ihnen eine fast schwarzgraue Färbung.

Als Hauptzierde schienen die Eingebornen einen Knochen zu betrachten, den sie durch die Nase gesteckt trugen und den die Matrosen scherzweise mit der Raa eines Sprietsegels verglichen. Einige von ihnen trugen Halsbänder von Muscheln oder eine ähnliche Verzierung auf der Brust; fast alle bemalten sich auch noch den Körper und die Glieder mit weißen und roten Streifen von verschiedener Breite. Ebenso zeichneten sie sich weiße Kreise um die Augen und eben solche Flecken ins Gesicht. Sie zeigten den Matrosen auch ihre Waffen und wie sie dieselben gebrauchten. Manche Spitzen ihrer Lanzen waren aus großen Fischgräten, andre aus einem harten, schweren Holze gefertigt und mit Widerhaken von anderm Holze oder Knochenstücken versehen. War eine solche Waffe bis zu einer gewissen

Tiefe in einen Körper eingedrungen, so konnte sie nicht wieder herausgezogen werden, ohne das Fleisch auf furchtbare Weise zu zerreißen.

Eine in ihrer Art einzig dastehende Waffe ist der Bumerang, welchen sie aus den Ästen der Akazie oder eines andern Baumes von ähnlichem Buchse verfertigen. Bekanntlich fliegt der Bumerang, sich stets um sich selbst drehend, nachdem er sich eine Strecke weit vorwärts bewegt hat, zu dem Standort seines Schleuderers zurück. Dann natürlich, wenn er nach einem bestimmten Ziele geworfen worden und dies trifft, fällt er zu Boden. Ein erfahrener Werfer kann dieser Waffe fast jede beliebige Richtung geben; zur Verstärkung des Schlages wird sie indessen gewöhnlich flach gegen den Erdboden geschleudert, von dem sie abprallt und sich zu bedeutender Höhe erhebt. —

Herrn Gore gelang es, eines der Känguruhs, die man bisher nur von der Ferne aus gesehen hatte, zu schießen. Es wurde zerlegt und gebraten und lieferte eine treffliche Speise.

Eines Tages kamen zehn Eingeborne in Begleitung ihrer Weiber aufs Schiff. Von allen Gegenständen, welche sie hier sahen, interessierte sie nichts mehr als die an Bord befindlichen Schildkröten. Durch Gebärden gaben sie lebhaft zu verstehen, man solle ihnen eine davon ablassen. Da man aber frisches Fleisch zum eignen Bedarf höchst nötig hatte, mußte man ihnen dieses Gesuch abschlagen.

Sie suchten nun ihrerseits zwei jener Tiere mit Gewalt an sich zu bringen. So sehr Cook's Leute ein freundschaftliches Verhältnis mit den Wilden weiter ausbilden wollten, blieb bei solchem Benehmen doch nichts andres übrig, als die Schwarzen vom Schiffe zu verweisen. Sie schienen ihrerseits über ihre Fehlbitte höchlichst erbozt zu sein, denn kaum waren sie wieder am Lande angekommen, so riß einer von ihnen einen Feuerbrand unter einem Pechkessel hervor, lief damit windwärts von der Stelle, wo die Schiffseffekten am Strande lagen, und legte Feuer an das hohe trockene Gras.

In wenig Augenblicken stand der ganze Strand in Flammen, die auf den Lagerplatz der Schiffbrüchigen zukamen. Die Schmiedehütte ward vom Feuer verzehrt und eines der Zelte bedeutend beschädigt. Ebenso wurden mehrere geringfügigere Gegenstände zu Asche, die zufällig von den Schiffseffekten am Lande waren.



Australische Eingeborne. Erstklettern eines Eucalyptus.

Da die Wilden noch zu weiteren Belästigungen aufgelegt schienen, so feuerte ein Matrose eine mit Schrot geladene Muskete auf sie ab. Einer von ihnen ward dadurch verwundet, und sie entflohen sämtlich in möglichster Eile.

Das Feuer hatte sich bis zur folgenden Nacht so weit verbreitet, daß man es meilenweit auf den Bergen sah und die dort stehenden Bäume und Gehölze mehrere Nächte lang in heller Flammenglut standen. Unsern Reisenden konnte es jedoch keinen Schaden mehr zufügen, denn in der Umgebung war kein Brennstoff mehr vorhanden und zu größerer Vorsicht hatte man die gelandeten Vorräte an Pulver und Proviant wieder an Bord gebracht. Das erwähnte Flüsschen, in dessen Nähe man das Schiff ausbesserte, erhielt von Cook den Namen Endeavourfluß. Seine Mündung ist auf viele Meilen hin mit Untiefen umgeben, zwischen denen sich nur wenige verschlungene tiefere Kanäle hinziehen.

Die Schiffszimmerleute und Schmiede hatten ihr Werk möglichst zu fördern gesucht. Anfangs August war alles beendet und das Schiff wieder seetüchtig. Man nahm mit dankbarem Herzen Abschied von dem Plage, den man mit so großer Not und Mühe erreicht hatte, und ging am 4. August wieder unter Segel.

Allein noch war die Gefahr nicht überstanden. Ringsum drohten unzählige Korallenriffe und Bänke mit neuen Unfällen, und volle zwanzig Tage lang hatte man in dem unsicheren Fahrwasser irrend zu kämpfen. Auf der ganzen Fahrt mußte beständig ein Mann mit dem Senklot die Tiefe ermitteln, und zwar auf einer Strecke von mehr als tausend englischen Meilen, was gewiß noch keinem andern Schiffe als der „Endeavour“ passiert ist. Das Schiff war zu verschiedenen Malen nahe daran, aufs neue zu scheitern, und nur der vereinten Mühe der ganzen Mannschaft und der kaltblütigen Unererschrockenheit des Kapitäns war es zu verdanken, daß die „Endeavour“ nicht zwischen diesen Korallenriffen unterging.

Das große Barriereriff, welches der ganzen Nordostküste von Australien entlang läuft, und das wir schon mehrfach erwähnt haben, ist unstreitig die großartigste und außerordentlichste Korallenbildung, welche sich auf der ganzen Erde findet. Es hat eine Länge von beinahe 1000 Meilen und zieht sich in einer Entfernung von 20—30, ja an mehreren Stellen sogar gegen 70 Meilen parallel mit dem Ufer hin und schließt auf diese Weise einen Meeresarm ein, welcher eine durchschnittliche Tiefe

von 20—40 m hat, aber nach dem einen Ende sich bis zu 120 m absteuft. Dieses große Riff vereinigt alle die drei gewöhnlichen Formen in seinem Bau und bildet eine ungeheure, von kleineren Lagunen und größeren Atollen oder Ringen sowie von Franzenriffen wimmelnde Schranke, das mächtige Werk der winzigen Korallentiere, welche der Klasse der Polypen angehören. Seiner größten Ausdehnung nach war es ein versunkenes Stück vom australischen Festland oder eine lange Reihe vorliegender Eilande, auf deren kalkhaltigem Boden sich die Korallenpolypen ansiedelten. Diese Tiere bauen das versunkene Land wieder bis zum Spiegel des Meeres herauf, so daß man beinahe mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, diese ganze ungeheure Bank von Untiefen im Verlaufe der Zeit allmählich sich wieder in Festland verwandeln und mit einer Pflanzendecke besiedeln zu sehen.

Am 21. hatte man einige Inseln entdeckt, die man die Yorkinseln nannte, und als man vor Anker ging, bemerkte man, daß der Kanal nun weiter wurde. Man kam zu der Überzeugung, daß man sich in einem der größeren Kanäle befände, welche in den Indischen Ozean einführen. Jedermann atmete frei auf bei dem Gedanken, das abscheuliche Korallenmeer endlich zu verlassen und einen freien Ozean wieder zu gewinnen, an dessen Gestaden europäische Flaggen wehten.

Man näherte sich nun der nördlichsten Spitze von Australien, welche Kap York genannt wurde, und sah von hier aus gegen Westen hin das offene Meer. Der nordöstliche Eingang der Meerenge, die man vor sich hatte, wurde durch das Festland von Australien und durch eine Anzahl kleiner Eilande gebildet, welche Cook die Prinz von Wales-Inseln nannte. Der Meerenge selbst gab Cook den Namen Endeavourstraße.

Diese Fahrt hatte ergeben, daß Neusüdwales ein weit größeres Land sei, als eine der bisher bekannten Inseln. Die „Endeavour“ hatte eine Küstenfahrt von nahezu 500 geographischen Meilen gemacht, wenn man ihren Kurs auch nur auf eine gerade Linie zurückführt. Die Länge von Süd nach Nord war sogar bedeutend größer, als die von ganz Europa in jeder Richtung. Der nördliche Teil dieses Landes, der ganz in die heiße Zone fällt, erschien weder so gebirgig, noch so reich mit Gras bedeckt, noch mit so hohen Bäumen versehen, wie die südlicheren Gegenden. Beinahe überall war der Waldwuchs jedoch ein so eigentümlich dichter, daß selbst die größten Bäume kaum mehr als 12 m von-

einander entfernt standen. Es war beinahe eine ganze neue Pflanzenwelt, welche die Reisenden auf dieser Fahrt erblickten. Banks und seinen Begleitern fiel es auf, daß ganz sonderbare Gewächsformen hier auftraten, so z. B. der Grasbaum, der aus kurzem, starkem Stamme einen Schopf grasartiger Blätter und einen langen dünnen Blütenstiel trieb. Ebenso abweichend gestaltet erschienen jene Akazien und Eukalypten, deren Blätter mit ihren Blattspitzen nicht horizontal eingelenkt waren, sondern dieselben senkrecht stellten, so daß sie nur einen geringen Schatten gaben, und welche die Rinden in mannslangen Stücken abwarfen. Banks beklagte es sehr, daß es ihm nicht vergönnt war, dieses merkwürdige Land näher zu untersuchen.

Der geringe Verkehr, welchen die englischen Reisenden mit den Eingebornen Australiens hatten, verhinderte sie auch, sich genauer mit der Sprache derselben vertraut zu machen. Noch weniger konnte man natürlich über ihr geselliges Leben, ihre Sitten und religiösen Vorstellungen erfahren und schied von ihnen, ohne ein freundschaftliches Band angeknüpft zu haben.



Trinkgefäß aus einer Hirtenshale



Hafen von Anjer, an der Ostküste Javas.

VII.

Rückreise über Java und das Kap nach England.

Neu-Guinea. — Savu. — Intriguen des holländischen Gouverneurs. — Java — Batavia und dessen Bewohner. — Gewitter. — Krankheiten und Todesfälle. — Prinzeninsel. — Ein schwimmendes Spital. — Kap. — St. Helena. — Ankunft in England. — Anerkennung von Cooks Verdiensten.

Am 25. August steuerte Cook nach Nordwest und hatte bald wieder mit Untiefen zu kämpfen, die ebenfalls von Korallenriffen herzurühren schienen. Zum Glück ging alles ohne Unfall ab.

Anfang September erblickte man wieder Land. Es war die Insel Neu-Guinea. Hier ankerte man und ging ans Land; allein die Eingebornen benahmen sich ebenso feindselig gegen die Europäer, wie die Neuseeländer, und es ward dadurch jeder Verkehr verhindert.

Die ganze Küste dieser Insel besteht aus niedrigem Lande, das aber mit einer höchst üppigen Pflanzendecke von Bäumen und niedrigen Gewächsen bedeckt ist; die Kokospalme, der Brotfruchtbaum und die Paradies-

feigen (Bananen) gediehen hier in ihrer höchsten Schönheit. Die Mannschaft der „Endeavour“ hatte nicht übel Lust, Feindschaft mit Feindschaft zu vergelten, und schlug vor, die genannten Bäume umzuhauen, um ihre Früchte zu erhalten. Cook widersetzte sich aber solchem Vorhaben aufs entschiedenste und segelte zum Ärger seiner Leute weiter.

Im Verlauf der Reise stieß man auf mehrere Inseln, welche bis dahin nicht auf den Karten verzeichnet waren, fuhr aber an diesen sowie an Timor vorüber, ohne zu landen, um möglichst schnell Java zu erreichen.

Nachdem man am 16. September das kleine Eiland Rotte und die Insel Semau passiert und an allen Inseln vorüber zu sein glaubte, welche wenigstens auf den Karten jener Zeit verzeichnet waren, erstaunten unsre Reisenden am folgenden Morgen nicht wenig, abermals eine Insel in Westsüdwest zu erblicken, welche auf keiner Karte bemerkt war, und in welcher sie eine Entdeckung gemacht zu haben sich schmeichelten. Noch vor Mittag bekam man Häuser, Haine von Kokospalmen und große Schafherden zu Gesicht — ein höchst willkommener Anblick für Leute, die am Skorbut litten und sich so sehr nach frischen Nahrungsmitteln sehnten.

Der zweite Leutnant wurde sogleich in der Pinasse ans Land geschickt, um die nötigen Lebensbedürfnisse einzukaufen, und nahm solche Artikel mit, für welche er günstigen Absatz unter den Eingebornen hoffte; zugleich sollte er einen passenden Ankergrund für die „Endeavour“ aufsuchen. Mittlerweile sah man vom Schiffe aus mit Erstaunen einige Reiter am Ufer, darunter einen in europäischer Kleidung, welche ihrerseits das Schiff ebenfalls mit der größten Aufmerksamkeit betrachteten.

Sobald das Boot ans Land stieß, eilten noch einige andre Leute zu Fuß nach der Landestelle, und man sah, daß einige Kokosnüsse ins Boot getragen wurden. Das Boot gab dann dem Schiffe durch Signale zu erkennen, daß es in einer benachbarten Bucht vor Anker gehen könne, welche dem Leutnant von den Eingebornen bezeichnet worden war; die „Endeavour“ fuhr deshalb sogleich weiter. Als der Leutnant an Bord zurückkehrte, berichtete er, es seien ihm keine Kokosnüsse verkauft worden, weil der Eigentümer derselben abwesend gewesen; die mitgebrachten habe er zum Geschenk erhalten und den Eingebornen dafür ein Gegengeschenk mit etwas Weinwand gemacht.

Am Abend, als das Schiff in der bezeichneten Bucht eingelaufen war,

bemerkte man in einiger Entfernung ein Dorf oder eine Stadt, weshalb man an der Fockmastspitze eine kleine Flagge aufzog. Als bald wurden darauf in der Stadt drei Kanonenschüsse abgefeuert und die holländische Flagge gezeigt. Das Schiff setzte übrigens seinen Kurs fort und ging abends sieben Uhr vor Anker. Als man dieselbe Flagge am andern Morgen noch am Strande aufgehißt sah, schloß der Kapitän daraus, es befinde sich eine holländische Niederlassung auf der Insel, und sandte daher den Leutnant dorthin ab, um den Zweck seines Anlegens zu melden und sich die Erlaubnis zum Einkauf der nötigen Lebensmittel zu erbitten.

Es stellte sich heraus, daß dies die Insel Savu war, deren eingeborne Radschas sich den Holländern unterworfen und unter der Aufsicht des Gouverneurs von Timor standen. Letzterer ward auf der Insel durch einen Agenten, Namens Lange, vertreten, welcher den Verkehr mit den Eingebornen zu regeln und zu beaufsichtigen hatte, sich aber gegen Cook als ein Mann von zweideutigstem Charakter erwies. Nachdem er sich mehrfach durch Geschenke und Gefälligkeiten aller Art hatte verpflichten lassen, den Engländern das nötige Schlachtvieh und frische Früchte und Gemüse zu verschaffen, suchte er nicht nur den Radscha des Bezirkes gegen die Engländer feindlich zu stimmen, sondern verbot auch den Eingebornen allen Handel und Tauschverkehr mit letzteren. Er wollte die Engländer, deren Not er kannte, dahin bringen, daß sie ihn bestechen sollten.

Die Insel war überaus fruchtbar, ihrem Pflanzenwuchse nach ein wahres Paradies und reich an Hühnern und anderm Geflügel, an Schweinen, Schafen, Rindvieh und Büffeln, wozu das Meer noch Fische und Schildkröten liefert, so daß die „Endeavour“ sich hier ohne jene Intrigen überreich hätte verproviantieren können.

Savu war bis dahin noch wenig bekannt, oder wenigstens sehr unvollkommen beschrieben worden. Außer Hirse und Mais erzeugt dieselbe Tabak, Baumwolle, Betel, Tamarinden, Limonen, Orangen, Mangos, Guineakorn, Reis, Wassermelonen und andre tropische Früchte, sowie etwas Zimt und einige europäische Gemüse. Die hier heimischen Büffel hatten beinahe die Größe eines gewöhnlichen englischen Ochsen, waren jedoch nicht halb so schwer, weil sie in der trockenen Jahreszeit, die eben vorüber war, entsetzlich abgemagert waren; das Fleisch derselben war aber trotzdem saftig und von zartem Geschmacke. Die Hörner dieser

Tiere sind rückwärts gebogen; dabei hat diese sonderbare Art Kind keine Wammen, merkwürdig große Ohren und beinahe kein Haar auf der Haut. Die übrigen Haustiere der Insel waren Hunde, Katzen, Tauben, Hühner, Schweine, ziegenartig aussehende Schafe, Esel und Pferde, letztere kaum 12 Faust hoch, aber voll Feuer und sehr behend. Die Bevölkerung von Savu gehört zur malaiischen Rasse, ist von Farbe dunkelbraun, von kleinem, kräftigem Wuchs und schwarzem, straffem Haar; die Männer sind wohlgebildet, lebhaft und von sehr verschiedener Gesichtsbildung. Die Weiber sehen dagegen alle so gleich aus, als seien sie sämtlich nach einem einzigen Modell geprägt. Ihre Statur ist sehr klein, kurz und dick. Die Tracht besteht aus zwei Stücken Baumwollenzug, meist aus blaugefärbtem Garn, welche von den Männern und Weibern je in verschiedener Weise um die Lenden und Schultern geschlagen werden. Die Häuser der Eingebornen, welche je nach dem Range des Einzelnen von verschiedener Länge sind, stehen auf Pfosten etwa ein oder zwei Meter über dem Boden, und sind gewöhnlich in drei Gemächer von gleicher Größe eingeteilt, wovon das mittlere zum alleinigen Gebrauche der Weiber bestimmt ist. Die Eingebornen essen das Fleisch aller zahmen Tiere der Insel, das Schweinefleisch jedoch am liebsten; nächst diesem geben sie dem Pferdefleisch den Vorzug, und das Fleisch der Katzen und Hunde ist ihnen noch lieber als das der Ziegen, Schafe oder Fische. Der merkwürdigste und nützlichste Baum, welcher auf der Insel wächst, ist die Fächerpalme, welche im Haushalt der Insulaner auf die verschiedenste Weise verwendet wird. Ihr Saft liefert den Palmwein, das gewöhnliche Getränk; aus den Blättern werden Tabakspfeifen, Sonnenschirme, Trinkgefäße, Körbe u. s. w. gefertigt; ebenso werden die Häuser damit gedeckt. Die Frucht der Fächerpalme ist dagegen bei den Eingebornen nicht beliebt.

Die Insel ist in fünf Bezirke eingeteilt, deren jeder seinen Radscha oder eingebornen Gouverneur hat. Die Einwohner scheiden sich ebenfalls in fünf Stände: in die Radschas, Grundbesitzer, Handwerker, Tagelöhner und Sklaven. Das Ansehen der Grundbesitzer steht im Verhältnis zur Ausdehnung ihrer Ländereien und der Anzahl ihrer Sklaven, welche zu den Grundstücken als Inventar gehören und mit denselben verkauft werden; wird ein Sklave einzeln gekauft, so ist sein Preis gewöhnlich demjenigen eines fetten Schweines entsprechend. Der Eigentümer kann seine Sklaven zwar auf diese Weise verkaufen, oder sie mit seinen Grund-

stücken einem andern übertragen; allein seine Macht über dieselben erstreckt sich nicht weiter, denn er darf sie ohne die Erlaubnis des Radscha nicht einmal schlagen. Die Eingebornen zeigen sich im allgemeinen kräftig und gesund und schienen ein hohes Alter zu erreichen, wozu wohl vorzugsweise ihr mäßiges Leben beiträgt. Von Diebstahl und Räubereien hörte man nur wenig, und niemand wußte anzugeben, daß jemals ein Mord verübt worden sei. Sobald Streitigkeiten unter den Eingebornen entstehen, legen die dabei Beteiligten den betreffenden Fall sogleich der Entscheidung des Radscha vor und begnügen sich unbedingt mit derselben. Kein Mann darf mehr als ein Weib heiraten, und das Betragen der Frauen wird als in hohem Grade tugendhaft gerühmt.

Die Insel Savu ist schon von den Portugiesen beinahe bei ihrem ersten Erscheinen in diesen Meeren besucht und besiedelt worden; allein bald folgten ihnen die Holländer, welche die Insel zwar nicht förmlich in Besitz nahmen, aber eine Anzahl Handelsfahrzeuge hieher schickten und einen Handelsvertrag mit den Eingebornen abschlossen. Infolge des letztern mußten die Radschas den Holländern Reis, Mais und andre Lebensmittel für den Bedarf ihrer Besatzungen auf den Gewürzinseln liefern, und erhielten den Gegenwert dafür in Arak, Eisenwaren, Leinwand u. s. w. Zur Beaufsichtigung dieses Tauschverkehrs wohnte ein holländischer Agent beständig auf dieser Insel, damals eben jener Herr Lange, der schon seit 10 Jahren daselbst lebte.

Cook versuchte, da die Not seiner Leute ihn drängte, mancherlei, um den stockenden Verkehr in Gang zu bringen. Er beschenkte den Radscha mit einem englischen Schaf, und Banks fügte demselben noch seinen Windhund hinzu. Trotzdem gelang es doch dem Agenten Lange, die Engländer noch mehrere Tage vom Markte auszuschließen. Endlich gewannen die Engländer die Teilnahme eines angesehenen Eingebornen dadurch, daß sie ihn mit einem kleinen Fernrohre und einem alten Säbel beschenkten. Der Mann war über eine solche Auszeichnung so entzückt, daß er sich alle Mühe gab, den Fremden aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Cooks Leute erhandelten nun neun Büffel, sechs Schafe, drei Schweine, dreißig Duzend Hühner und einige hundert Gallonen Palmfaß. Nachdem sie diese Erfrischungen erlangt hatten, schickten sie sich zur Weiterreise an.

Am 21. September ging die „Endeavour“ wieder unter Segel, verließ die Insel Savu und nahm den Kurs westwärts, um Java zu erreichen.

Da man in die Nähe desselben kam, nahm der Kapitän den meisten der Offiziere und Matrosen ihre Reisetagebücher ab und empfahl denselben das tiefste Stillschweigen über dieselben; ebenso nahm er auch das Logbuch (Schiffstagebuch) zu sich, um es zu verwahren.

Am Morgen des 2. Oktober kam man dicht an die Küste von Java und steuerte längs derselben hin. Da der arme Tupia schwer erkrankt war, so sandte der Kapitän ein Boot an die Küste, um für jenen etwas erfrischendes Obst zu holen und zugleich Gras für die Büffel mitzubringen. Beides ward glücklich erlangt. Am folgenden Tag wurde die „Endeavour“ von dem holländischen Paketboot eingeholt, und der Kapitän desselben verlangte von Cook, daß er in ein von ihm mitgebrachtes Buch seinen eignen Namen und den seines Fahrzeuges eintrage, damit dieselben an den Gouverneur und Rat von Indien geschickt würden.

Da widriger Wind und Windstillen miteinander abwechselten, verzögerte sich die Fahrt nach der Küste entlang, und erst am 9. morgens lief das Schiff auf der Reede von Batavia ein. Kaum war die „Endeavour“ vor Anker gegangen, so kam das Boot eines Wachtschiffes herangefahren und fragte wiederum nach dem Namen des Fahrzeuges und dem seines Befehlshabers.

Der Offizier des Wachtbootes und seine Leute waren von dem ungesunden Klima so angegriffen, daß sie wie Schatten aussahen, und Cook fürchtete deshalb mit Recht für den Gesundheitszustand seiner eignen Mannschaft, obwohl vorerst außer Tupia noch kein Kranker an Bord war.

Cook würde gar nicht in Batavia angelegt oder seinen Aufenthalt sehr abgekürzt haben, allein er mußte seinen Leuten darin völlig recht geben, daß das Schiff durchaus nicht mehr seetüchtig war und einer gründlichen Ausbesserung dringend bedurfte. Der Hafen von Batavia bietet aber einen trefflichen Ankergrund und gilt für den besten und bequemsten in ganz Indien. Er wandte sich deshalb sogleich in einer schriftlichen Eingabe an den hohen Rat von Indien und erbat sich die Erlaubnis hierzu.

Am folgenden Tage begaben sich die Offiziere der „Endeavour“ ans Land und machten dem einzigen Engländer, der damals in Batavia lebte, einen Besuch. Dieser Herr, Namens Leith, empfing seine Landsleute sehr freundlich und zuvorkommend und bewirtete sie aufs gastlichste.

Noch spät am Abend desselben Tages brach ein furchtbares Gewitter mit Donner und Blitz und schwerem Schlagregen aus.

Ein holländischer Ostindienfahrer, der in der Nähe der „Endeavour“ lag, ward durch das Unwetter an Masten und Takelwerk erheblich beschädigt. Letztere blieb jedoch unversehrt, und Cook schrieb dies hauptsächlich einer elektrischen Kette zu, welche den Blitz an der Seite des Schiffes herunterleitete. Daß die „Endeavour“ mitten in dem Ausgleichungsstrom der Elektrizitäten befindlich war und ohne jene Vorrichtung schwerlich davongekommen sein würde, erhellt daraus, daß einer Schildwache an



Am Kanal in Batavia.

Bord, welche während des Gewitters gerade ihre Muskete lud, diese von einem Blitze aus der Hand geschleudert und der Ladestock in Stücke zerbrochen wurde; die elektrische Kette selbst erschien bei dieser Gelegenheit wie ein feuriger Strom und das Schiff erhielt eine heftige Erschütterung.

Tupia war die ganze Zeit über an Bord sehr krank gewesen und hatte sich beharrlich geweigert, Arznei einzunehmen. Herr Banks ließ ihn nun nach seiner Wohnung in der Stadt holen, in der Hoffnung, daß er dort schneller genesen werde. Noch als man ihn ins Boot hinunter ließ, war er in hohem Grade entmutigt und erschöpft; allein kaum gelangte der Patient in die Stadt, so erschien er plötzlich wie neu belebt. Die Häuser, Fuhrwerke, die Menschen und eine Menge andrer Gegenstände,

die ihm ganz neue Erscheinungen waren, erregten sein Erstaunen in hohem Grade. Wahrhaft lustig anzusehen war es, wie sich sein Diener Taiyota hierbei benahm. Er schien von einem wahren Rausche von Entzücken befallen zu sein, tanzte jubelnd durch die Straßen und unterbrach sich in seinen Sprüngen nur, wenn neue Gegenstände sich seinen Augen darboten. Letztere untersuchte er mit der größten Aufmerksamkeit und mit einer Genauigkeit, die oft ans Komische streifte. Das Auffallendste und Unbegreiflichste für Tupia waren die mancherlei Trachten, die er an den Eingebornen von Batavia bemerkte, und kaum hatte er erfahren, daß diese verschieden gekleideten Leute auch verschiedenen Völkerschaften angehörten und jeder seine eigne Landestracht trage, so bat er sogleich um Erlaubnis, ebenfalls die seinige tragen zu dürfen, und ließ vom Schiff ein Stück tahitisches Zeug holen, mit dem er sich nach der Mode von Matavai kleidete.

Die indischen Einwohner von Batavia und der Umgebung sind nicht ursprünglich auf Java einheimisch, sondern kommen entweder von den verschiedenen Inseln, woher die Holländer damals ihre Sklaven bezogen, oder sind Abkömmlinge von solchen. Diejenigen von ihnen, welche selbst, oder deren Eltern freigegeben worden sind, genießen alle Vorrechte der Freien.

Die andern nichteuropäischen Bewohner des Landes gehören meistens dem malaiischen Stamme an und bewahren noch fest die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren, halten sich von den andern Rassen getrennt und hängen mit Zähigkeit sowohl an den Tugenden als an den Lastern ihres eignen Volkes und Landes.

Die Malaien fallen den Europäern sofort durch ihren überaus reichen Haarwuchs auf. Die Weiber befestigen das Haar mittels einer Haarnadel oben auf dem Scheitel, nachdem sie es zuvor zu einem Kreis zusammengelegt haben. Um den letzteren schlingen sie gern einen zierlichen Blumenkranz, und ein solcher Kopfschmuck erlangt dadurch etwas überaus Anmutiges. Männer und Weiber pflegen täglich mindestens einmal und sogar noch öfter im Flusse zu baden. Eines der schlimmsten Laster, welches unter den Einwohnern von Batavia herrscht, ist der Brauch, sich mit Opium zu berauschen. Es kommt unter den Malaien vor, daß sie dann, wenn durch einen Vorfall ihr Haß gegen jemand entflammt und ihre Rache herausgefordert worden ist, sich mit Opium in einen wilden Rausch verlegen und in solchem über ihren Feind herfallen. Haben sie diesen getödet,

so rennen sie mit blutiger Waffe durch die Straßen und schreien dabei: „Amock! Amock!“ d. h. „Schlagt tot!“ Ein solcher Wütender beruhigt sich gewöhnlich nicht eher, als bis er gefangen oder selbst getötet worden ist.

Während des Aufenthaltes der „Endeavour“ auf Batavia wurde ein angesehenener Mann auf seinen Bruder eifersüchtig, berauschte sich mit Opium und ermordete dann seinen Bruder und noch zwei andre Menschen, die ihn ergreifen wollten. Gegen die sonstige Gewohnheit solcher Leute verließ er sein Haus nicht, sondern verteidigte sich darin. Er hatte eine solche Menge Opium genommen, daß er sich in einem völligen Delirium befand. Fälle dieser Art sind in Batavia nicht selten, und die Beamten, die sich solcher Rasenden bemächtigen müssen, haben einen sehr gefährlichen Stand, um so mehr, als ihre Belohnung für die Ergreifung eines solchen Übelthäters ansehnlich größer ist, wenn sie denselben lebendig fangen, als wenn er tot in ihre Hände fällt. Diejenigen, die man lebendig ergreift, werden unnachsichtlich gerädert, und zwar so nahe wie möglich an dem Orte, wo sie ihre Verbrechen begangen haben.



Bornehmer Javane.

Die malaiischen Eingebornen von Batavia sind noch sehr dem Aberglauben ergeben; die merkwürdigste ihrer abergläubischen Vorstellungen ist die, daß immer gleichzeitig mit einem ihrer Kinder auch ein Krokodil als dessen Zwillingbruder geboren werde, welches die Mutter nach einem benachbarten Flusse trage und dort mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit aussetze. Diejenigen Personen nun, welche mit der Geburt eines solchen neuen Verwandten beehrt werden, lassen es sich dann angelegen sein, das Krokodil im Flusse zu füttern, und setzen diese zärtliche

Fürsorge für dasselbe in bestimmten Perioden ihr ganzes Lebenlang regelmäßig fort. Sie glauben felsenfest, eine Unterlassung dieser Pflicht würde Krankheit oder Tod bei ihnen nach sich ziehen.

Derselbe abergläubische Brauch ist übrigens auch auf den Inseln Butu und Celebes im Schwunge und verbreitet sich von Java aus über Sumatra westwärts sowie ostwärts über alle Inseln bis Ceram und Timor.

Die Chinesen sind unter den Einwohnern von Batavia ziemlich zahlreich vertreten und, wie in ihrer eignen Heimat, zum Theil überaus fleißige Leute, aber auch wie dort sprichwörtliche Spitzbuben. Sie sind gewerblich thätig als Sticker, Baumwollfärber, Schneider, Zimmerleute, Schmiede, Tischler und Pantoffelmacher. Manche von ihnen halten auch Läden und treiben Handel.

Die Rechtspflege in Batavia war zu Cooks Zeiten eine sehr mangelhafte. Hatte ein Eingeborner irgend ein todeswürdiges Verbrechen begangen, so wurde er ohne Umstände gespießt, gehangen oder gerädert. Wurde dagegen ein Christ eines Kapitalverbrechens überwiesen, so folgte die Hinrichtung selten auf den Urteilspruch; ja merkwürdigerweise gab man sich meist nicht eher Mühe, desselben habhaft zu werden, als bis der Übelthäter Zeit gefunden hatte, sich zu flüchten, wenn er dies überhaupt der Mühe wert hielt. —

Man hatte kaum eine Woche in Batavia zugebracht, so äußerte sich leider aber auch schon der ungünstige Einfluß des dortigen Klimas bei der ganzen Mannschaft. Solander und Banks erkrankten am Fieber, Taiyota an einer Lungenentzündung, Banks' beide Diener an der Ruhr. Tupias Befinden war sogar so schlecht, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Man schrieb diese Krankheiten theils der Hitze, theils der sumpfigen Lage der Stadt und der schlechten Luft zu, die sich aus den von Unrat erfüllten Kanälen der Stadt entwickelte. Und nach 14 Tagen waren nur noch wenige von der Mannschaft kräftig genug, um ihren Dienst zu versehen; man mußte ein Zelt errichten, um die Kranken aufzunehmen.

Tupia verlangte aufs Schiff gebracht zu werden, weil er dort eine reinere Luft zu atmen hoffte als in der Stadt. Leider konnte man seine Bitte nicht gewähren, denn das Schiff war bereits abgetakelt und mußte umgelegt werden; um eine vollständige Ausbesserung zu erfahren. Am 28. Oktober aber brachte Banks den armen Tupia nach der Coopersinsel und ließ daselbst für ihn ein Zelt in einer Lage aufschlagen, wo er ab-

wechselnd durch den Land- und Seewind erfrischt wurde; der arme Mann gab für diese wohlthuende Fürsorge seine Dankbarkeit in wahrhaft rührender Weise zu erkennen.

Am 5. November starb der Schiffschirurg Monkhouse, ein sehr geschickter Mann, dessen Verlust jetzt um so empfindlicher war, je dringender man im Augenblicke seiner Hilfe bedurfte. Von jetzt an suchte der Tod infolge des verderblichen Klimas die Engländer auf eine schreckliche Weise heim, denn schon den vierten Tag danach starb Taiyota, dessen Tod den armen Tupia so erschütterte, daß wenig Hoffnung vorhanden war, er werde jenen lange überleben. Die malaiischen Diener, welche man zur Pflege der Kranken angestellt hatte, erfüllten auch ihre Pflicht in einer so fahrlässigen Weise, daß die Kranken oft selbst aufstehen mußten, um sie herbeizurufen.

Mittlerweile war der Boden des Schiffes sorgfältig untersucht worden, und unsre Reisenden hatten allen Grund, der Vorsehung für die wunderbare Erhaltung dankbar zu sein, die sie auf einer Reise von mehreren hundert Meilen durch die gefährlichsten Meere des Erdballs erfahren hatten. Es war kaum begreiflich, wie das Schiff in dem Zustande noch hatte den rettenden Hafen erreichen können. Die Kupferbekleidung des Schiffes war an mehreren Stellen abgerissen, der falsche Kiel zum größten Theile weggerieben, der Hauptkiel an vielen Stellen beschädigt, mehrere Planken zeigten sich schwer verletzt und drei davon so stark abgeseuert, daß sie theilweise nur noch die Dicke einer Schuhsohle hatten!

Während aber die Ausbesserungsarbeiten rüstig vorwärts schritten, verschlimmerte sich leider das Befinden der Mannschaft von Tag zu Tage.

Die Stadt Batavia liegt am Strande einer großen Bai, etwa vier Meilen von den Sundastraße entfernt, auf der Nordseite Savas, in niedriger, sumpfiger Gegend. Mehrere kleine Flüsse, welche etwa acht Meilen landeinwärts in den blauen Bergen entspringen, münden hier in das Meer, nachdem sie die Stadt in verschiedenen Richtungen durchschnitten haben. Beinahe alle Straßen sind von breiten Kanälen durchzogen und gewähren, da ihre Ufer mit Alleen von Bäumen bepflanzt sind, einen hübschen Anblick.

Leider hat das Wasser dieser Kanäle einen kaum merklichen Abfluß; durch Mischung des See- und Flußwassers werden eine Menge Tiere getötet, die nur in dem einen oder dem andern leben können, und dadurch werden jene Wasseradern zu wahren Quellen des Todes und vergiften

förmlich die Luft. Das Klima von Batavia ist so mörderisch, daß es gar nichts Ungewöhnliches sein soll, wenn von 100 Soldaten, die frisch aus Europa kommen, im ersten Jahre schon 50 sterben und von den übrigen 50 Überlebenden kaum noch zehn ganz gesund bleiben und wahrscheinlich mehr als die Hälfte ins Spital wandern. Das eigentliche alte Batavia ist gegenwärtig von Europäern nicht mehr bewohnt. Es finden sich dort viele Ruinen von ehemaligen großen Gebäuden, aus denen gegenwärtig Raktusgewächse, Aloe und Bambus wachsen.

Nur der unerfättliche Golddurst der Menschen macht es erklärlich, daß eine so ungesunde Stadt noch Bewohner aus Europa findet, die allerdings, wenn sie überhaupt leben bleiben, ein gutes Einkommen haben, aber dem Reichtum ihre Gesundheit zum Opfer bringen müssen.

Die europäische Bevölkerung hat deshalb ihre Wohnsitze außerhalb der Stadt, in Weltevreden (Wohlfrieden) oder Neu-Batavia aufgeschlagen, das eine halbe Stunde landeinwärts liegt. Jedes Haus, für sich stehend und von prachtvollen Gärten umgeben, gleicht einer italienischen Villa. Die Gebäude sind in der Regel nur ein- oder zweistöckig und besitzen zu ebener Erde einen Säulengang, der als Speiselokalität sowie als Aufenthalt während des Tages und als Empfangszimmer dient. Nur die Schlafgemächer sind wie unsere Zimmer geschlossen und nehmen die Eckräume des Hauses ein. Auch die öffentlichen Gebäude, deren es mehrere ansehnlicher Art gibt, sind von den blütenreichen Gebüschern umgeben und von den Wedeln hoher Palmen beschattet. In bezug auf die Bauart kann Weltevreden als ein Muster für die Städte innerhalb der Tropenzone gelten.

Noch meilenweit landeinwärts wird die Gegend von Landhäusern und schönen Gärten bedeckt, welche samt den anliegenden Feldern von Gräben umgeben sind. In einer Entfernung von acht Meilen von der Stadt wird die Gegend hügelig und bergig und hat eine reinere Luft; hierher senden die Ärzte ihre Kranken, wenn jede andre Aussicht auf deren Genesung fehlgeschlagen ist.

Und hierher zogen auch die Herren Bants und Solander, welche sehr angegriffen waren, auf dringenden Rat ihres Arztes, der dies als das einzige Mittel zu ihrer Genesung bezeichnete. Sie mieteten ein Landhaus in einiger Entfernung von der Stadt und nahmen zwei malaiische Weiber in Dienst, die sich denn auch als treffliche Krankenwärterinnen bewährten.

Inzwischen starb der arme Tupia. Der Kummer um seinen Knaben hatte seinen ohnedies geschwächten Körper vollends gebrochen. Er wurde neben seinem Diener auf der Insel Edam begraben.

Von der ganzen Mannschaft waren nur noch zehn Matrosen diensttüchtig, und diese mußten die ganzen Vorräte an Wasser und Lebensmitteln an Bord bringen und das Schiff wieder aufstakeln. Auch Cook erkrankte. Sporing und ein Matrose, welche Banks und Solander in ihrem Landhause abwarteten, wurden gleichfalls vom Wechselfieber befallen.

Das Landhaus, in welchem sich die erstgenannten beiden Herren langsam wieder erholten, lag am Ufer eines Flüsschens, das die Luftströmung vorteilhaft beförderte, und Banks war bald so ziemlich genesen. Trotzdem war man aber auch hier nicht ohne mancherlei Not andrer Art. So fiel z. B. in der Nacht des 25. ein vierstündiger so furchtbarer Regen, wie sich unsre Reisenden dessen kaum zu entsinnen vermochten. Das Wasser drang durch alle Teile des Hauses, und die unteren Gemächer wurden von einem Strome überschwemmt, der eine Mühle hätte treiben können.

Banks ging am folgenden Tage nach Batavia und bemerkte zu seiner Genugthuung, daß er und seine Freunde nicht die einzigen gewesen waren, die der nächtliche Regen durchnäßt hatte. Er sah nämlich, daß die Eingebornen allenthalben ihr Bettzeug zum Trocknen aufgehängt hatten.

Der Regen hatte aber noch ein andres Übel im Gefolge. Die Stechfliegen und Schnaken, die schon bei trockenem Wetter unsre Reisenden ungemein belästigt hatten, zeigten sich nun in zahlloser Menge und stiegen aus den Wasserpflügen auf, wie Bienen aus einem Bienenstocke. Bei Tage wurden sie weniger lästig, desto schlimmer aber benahmen sie sich bei Nacht. Der Schmerz, welchen ihr Stich verursachte, war zwar augenblicklich sehr heftig, hielt aber glücklicherweise selten länger als eine halbe Stunde an. Die Frösche in den Gräben und Kanälen unterhielten ein fortgesetztes Gequacke, als sicheres Anzeichen der beginnenden Regenzeit.

Endlich war das Schiff wieder seetüchtig; man brachte die Kranken an Bord, nahm die nötigen Vorräte an Wasser und Lebensmitteln ein, segelte am 8. Dezember von der Werste von Onrust ab und warf kurz darauf die Anker auf der Reede von Batavia.

Am 24. verabschiedete sich der Kapitän von dem Gouverneur und einigen andern Herren, die während seines Hierseins sich zuvorkommend gegen ihn gezeigt hatten, und begab sich dann in Begleitung von Banks

und den übrigen Reisegefährten, die seither in der Stadt gewohnt hatten, an Bord. Mit wahrhaft erleichtertem Herzen hob man am andern Morgen den Anker, um den ungesunden Ort zu verlassen, der den Reisenden in kurzer Zeit soviel Noth und herbe Verluste bereitet hatte.

Seit der Ankunft in Batavia war die sämtliche Bemannung des Schiffes krank gewesen, mit Ausnahme des 70 jährigen Segelmachers, der sich während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthaltes täglich betrunken hatte. Die „Endeavour“ hatte sieben Leute ihrer Bemannung in Batavia begraben. Als das Schiff in See stach, waren noch 40 Leute krank und die übrigen durch ihr jüngstes Unwohlsein so heruntergekommen, daß sie kaum ihren Dienst versehen konnten.

Das nächste Reiseziel war das Kap der guten Hoffnung.

Da aber viele Leute der Schiffsmannschaft sich von ihrer Erkrankung in Batava noch nicht erholt hatten und auch die übrigen mehr oder weniger einer Schonung bedürftig waren, so ging das Schiff am Nachmittag des 5. Januar 1771 in der Nähe der Prinzeninsel vor Anker.

Man wollte hier einige notwendige Erfrischungen sowie Holz und Wasser einnehmen.

Solander und Banks gingen mit dem Kapitän ans Ufer und waren kaum gelandet, als einige der Eingebornen sie zu dem Könige der Insel führten. Die Versuche, dieser farbigen Majestät einige Schildkröten für die Patienten abzuhandeln, hatten kein günstiges Resultat. Glücklicherweise fand man wenigstens an der Küste gutes Trinkwasser, mit dem man das Schiff versorgen konnte.

Am folgenden Tage gestalteten sich die Dinge besser. Man bekam zahlreiche Schildkröten zu sehr mäßigen Preisen. Die „Endeavour“ verweilte zehn Tage an der Prinzeninsel, und man kaufte während dieser Zeit Früchte und Gemüse von verschiedener Art, Hühner, Hirsche und Schildkröten ein, und verschaffte dadurch den Kranken eine Kost, bei welcher sie sich zusehends erholten.

Die genannte Insel liegt an der westlichen Mündung der Sundastraße, ist klein und waldig und nur an wenigen Stellen gelichtet; früher pflügten die englischen Ostindienfahrer regelmäßig dort anzulegen und Wasser einzunehmen. Die Bewohner der Insel sind Malaien und gelten für ehrlich im Verkehr; sie stehen unter der Herrschaft eines kleinen Königs, der Vasall des Sultans von Bantam ist. Er ist äußerlich mit so geringem

Brunk umgeben ist, daß Banks bei einem Besuche, den er ihm in seinem Hause, welches mitten in einem Reisfelde lag, abstattete, ihn bei der eigenhändigen Bereitung seiner spärlichen Mahlzeit überraschte. Die gewöhnlich auf Pfosten, etwa zwei Meter hoch über dem Boden, erbauten Häuser dieser Inselaner bestehen aus vier Gemächern, wovon das eine zum Empfange der Besucher, ein andres zur Schlafstelle der Kinder, das dritte



Strasse in Neu-Batavia.

zur Küche bestimmt ist und das vierte als Schlafzimmer für den Hausherrn und sein Weib dient. Die Wohnungen des Königs der Insel und einiger andrer angesehener Personen waren an den Seiten mit Brettern beschlagen, während die Häuser der gemeinen Leute nur Wände aus geschnitzten Bambusstöcken aufweisen, welche nach Art einer Hürde quer über das Balkenwerk des Gebäudes genagelt sind; der Fußboden besteht aus Bambusrohr, das in kleinen Zwischenräumen voneinander angebracht ist, um die Luft hindurch zu lassen.

Troßdem, daß man schon eine gute Strecke von Batavia entfernt war, und sowohl bessere Luft als auch frisches Wasser und gesunde

Speisen hatte, machten sich doch gerade jetzt die Nachwehen des Fieberklimas noch bei der Mannschaft geltend.

Als das Schiff die Prinzeninsel verlassen hatte, glich es einem Spital mit lauter Ruhr- und Fieberkranken. Im Verlauf von 24 Stunden starben am 30. Januar vier Leute an der Blutrühr, und kaum waren Hände genug da, um den Dienst auf dem Schiffe und die Pflege der Kranken zu besorgen. Binnen sechs Wochen starben noch 23 Personen, unter diesen auch der Astronom Herr Green.

So kam man unter Mühe und Not den 5. März 1771 am Kap der guten Hoffnung an. Der Kapitän Cook begab sich sogleich ans Land zum holländischen Gouverneur, welcher alle Anstalten traf, um die Mannschaft mit jeder Art von frischem Proviant zu versehen, den das Land nur bieten konnte. Den Kranken ward sofort ein eignes Haus eingeräumt. Während die „Endeavour“ noch hier vor Anker lag, ging ein britischer Ostindienfahrer nach London unter Segel, welcher während seines Aufenthaltes in Indien mehr als 30 Köpfe von seiner Bemannung begraben und selbst jetzt noch viele am Skorbut Erkrankte an Bord hatte. Die Patienten der „Endeavour“ erholten sich in dem verhältnismäßig gesunden Klima zusehends. Natürlich trugen die frischen Lebensmittel und die gute Pflege, welche man ihnen zu teil werden lassen konnte, das Ihrige auch dazu mit bei.

Die Kapstadt bestand zu jener Zeit aus ungefähr 1000 Backsteinhäusern, die meist von außen vergipst waren und ein gefälliges Ansehen hatten. Die Straßen, welche einander unter rechten Winkeln kreuzen, waren hübsch und geräumig; die Einwohner meist Holländer oder von holländischer Abstammung, die Frauen größtenteils von blühendem Aussehen, welches die Gesundheit der Kapstadt deutlich genug bekundete. Vortrefflich ist der hier bereitete Konstantiawein, aber die echte Sorte davon wird nur auf einem besonderen Weinberge einige Meilen von der Stadt gewonnen. Die Gärten erzeugen viele Arten von europäischem und indischem Obst und beinahe alle gewöhnlichen Gemüse. Die Viehzucht auf dem Kap ist sehr bedeutend und das Fleisch der langschwänzigen Schafe und Rinder von vorzüglichem Geschmack. Heutzutage spielt die Wolle, welche das Kapland jährlich in großen Mengen ausführt, eine wichtige Rolle in der europäischen Industrie. Das meist schwarze Hornvieh zeigte sich hübscher und leichter gebaut als das englische und hat weitabstehende Hörner.

Mitte April 1771 ging die „Endeavour“ wieder unter Segel, erreichte am Montag den 1. Mai St. Helena, welche sich wie ein ungeheurer Berg, dessen Grundfesten in den Mittelpunkt des Erdballes eingesenkt erscheinen, mitten aus dem Atlantischen Ozean erhebt. Man blieb hier drei Tage, welche Banks dazu benutzte, alle Merkwürdigkeiten der Insel anzusehen und aufzuzeichnen.

Die Insel Helena liegt etwa 1800 englische Meilen von der Küste Amerikas und 1200 von der afrikanischen entfernt. Sie ist wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs und zeigt noch an mehreren andern Stellen Spuren von vulkanischer Thätigkeit; von fern gesehen erscheint sie wie ein Haufen Felsen, der von steil absteigenden Wänden von ungeheurer Höhe begrenzt ist, welche auf die längs der Küste vorübersegelnden Schiffe drohend herabschauen.

Man verließ St. Helena, zugleich mit dem LinienSchiffe Portland und mehreren Ostindienfahrern, mit denen man bis zum 10. beisammen blieb. Da aber Kapitän Cook bemerkte, daß die andern Schiffe ihn übersegelten und daher London vor ihm erreichen würden, so händigte er dem Kapitän des „Portland“ einen Brief an die Admiralität und eine Kiste, welche die Tagebücher von mehreren Offizieren und die seines Schiffes enthielt, ein. Nach vierzehn Tagen hatte man alle diese Schiffe aus dem Gesichte verloren.

Am 10. Juli begrüßte man mit lautem Hurra die Küsten Englands, erreichte zunächst die Bizardspitze und ging am 12. in den Downs vor Anker, nachdem man zwei Jahre neun Monate und vierzehn Tage abwesend gewesen war. Hier verließ Cook das Schiff und reiste voraus nach London.

Die Reise der „Endeavour“ war trotz aller Noth, die man erlitten, doch noch eine für die damaligen Verhältnisse glückliche zu nennen, besonders in anbetracht der vielen Gefahren, in denen das Schiff inmitten eines unbekanntem weiten Ozeans voll Korallenriffe so lange Zeiträume hindurch sich befunden hatte. Cook hatte nicht nur die ihm aufgebene astronomische Beobachtung des Venusdurchganges glücklich ausgeführt, sondern außerdem eine so reiche Anzahl geographischer Entdeckungen gemacht, so bedeutende Küstenvermessungen ausgeführt, unbekannte Meeresteile sondiert, die Lage so zahlreicher Punkte astronomisch bestimmt, daß man mit Recht sagen konnte, es sei seit Kolumbus keine Seefahrt

ausgeführt worden, welche eine gleiche Menge von Ergebnissen aufzuweisen gehabt hätte. Abgesehen von den vielen Inseln, welche neu entdeckt oder wieder besucht wurden, hatte man ermittelt, daß Neuseeland aus zwei Inseln besteht, zwischen denen sich eine schiffbare Straße befindet. Cook hatte letztere passiert. Ferner hatte er einen ungeheuern Strich von der bis dahin den Europäern beinahe unbekannten Küste von Australien erforscht.

Cooks Ankunft und die Veröffentlichung der allgemeinen Umrisse seiner Reise erweckten ein lebhaftes Verlangen, den vollen Umfang seiner Entdeckungen noch genauer zu ermitteln. Erdkunde und Naturwissenschaft waren gleichzeitig bereichert worden; die mitgebrachten Produkte verschiedener Länder, die vorläufigen Berichte über die Erzeugnisse des Kunstfleißes und der Gewerthätigkeit ihrer Bewohner erregten so allgemeines Verlangen, eingehenderes darüber zu erfahren, daß jedermann den ausführlichen Beschreibungen jener Reise mit Spannung entgegen sah. Die astronomischen Beobachtungen dieser Expedition aber trugen einen wichtigen Anteil an den neuen Aufschlüssen, welche die Astronomie durch genaue Beobachtung des Venusdurchganges erhielt. Die Beschaffenheit des ganzen Sonnensystems ward nun in viel bestimmterer, klarerer Weise erkannt, als dies bis dahin möglich gewesen.

Als Anerkennung seiner Verdienste wurde Cook zum Kommodore ernannt; die königliche Gesellschaft beehrte ihn mit besonderer Gunst und Auszeichnung; die vornehmsten Personen, die bedeutendsten Gelehrten und hervorragendsten Talente seiner Zeit bewarben sich um seinen Umgang, um von ihm Neues zu erfahren. Und König Georg III. behandelte den Helden mit ungewöhnlicher Auszeichnung.

daß man keine Spur eines Gestirnes wahrnehmen konnte. Verschiedene Anzeichen ließen vermuten, daß man in die Nähe von Land gekommen sei. Da Cook seinen Kurs soviel wie möglich nach dem vermeintlichen Kap Circumcision gerichtet hatte, so glaubte er sich in dessen Nähe zu befinden. Am 17. Januar hatte man eine südliche Breite von $67^{\circ} 15'$ erreicht. Da man aber hier, wie bereits gesagt, das Meer von Ost nach West-Südwest ganz von dichtem Eise eingenommen fand, so daß an ein weiteres Vordringen nicht zu denken war, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, vom Eise eingeschlossen zu werden, weil ja der Sommer dieses Theiles der Erde sich rasch zu Ende neigte. Der Kapitän gab es auf, weiter nach Süden vorzudringen, und kehrte nach Norden zurück, um das angeblich neuentdeckte Festland der Franzosen aufzusuchen.

Am 1. Februar 1773 nachmittags meldete nun Kapitän Furneaux dem Kommodore Cook, er habe soeben eine große Menge Seetang, worauf einige Vögel saßen, vorüberschwimmen sehen, was man als ganz sichere Anzeichen der Nähe von Land deutete; ob jedoch dasselbe nach Westen oder Osten hin lag, war durchaus nicht zu ermitteln. Man befand sich jetzt $48^{\circ} 30'$ südlicher Breite und unter dem Meridian der Insel Mauritius, wäre also so ziemlich an derjenigen Stelle gewesen, wo die Franzosen das neue Festland gesehen zu haben behaupteten; aber weit und breit war keine Spur von einem solchen zu bemerken.

Am 8. Februar hatte man die „Adventure“ aus dem Gesicht verloren und nahm an, dieselbe sei verschlagen worden, obschon man sich einen derartigen Vorfall nicht erklären konnte. Kapitän Furneaux hatte von Cook die Weisung erhalten, falls er von ihm getrennt würde, drei Tage lang an der Stelle zu kreuzen, wo er ihn zuletzt gesehen hätte; Cook ließ daher die „Resolution“ auf kurzen Strichen lavieren und von einer halben Stunde zur andern Kanonen abfeuern, bis zum Nachmittag des 9., wo das Wetter so hell wurde, daß man auf mehrere Seemeilen in der Runde sich umsehen konnte, aber leider die „Adventure“ im ganzen Bereich des Horizonts nicht bemerkte. Auch am nächsten Tage war bei ganz hellem Wetter keine Spur von ihr zu sehen, obwohl Kapitän Cook seither hatte fortwährend mit Kanonen feuern und die ganze Nacht Signalfeuer brennen lassen. Er gab es daher auf, sich länger nach der „Adventure“ umzusehen, ging unter Segel und steuerte bei frischem Wind und hoher See südostwärts. Am 17. Februar um 9 Uhr morgens bemerkte

man eine Eisinsel, die man um Mittag erreichte; sie hatte einen Umfang von einer vollen halben Meile und mindestens 60 m Höhe, war aber von sehr wenig lockerem Eis umgeben. Einige Stücke Eis, welche sich von diesem Eisberge abgelöst hatten, wurden an Bord gezogen und zu Wasser ausgeschmolzen; es lieferte ein vollkommen klares, frisches und süßes Trinkwasser und enthielt nicht die mindeste Spur mehr von Salzen. Mit den Gefahren, welche den Schiffen von diesen schwimmenden Eisbergen drohten, wurden unsre Reisenden so vertraut, daß sie sich am Ende gar nicht mehr davor fürchteten. Am 7. März verlor man die Eisinseln aus dem Gesicht und das Wetter klärte sich einigermassen auf.

Da man jedoch bis zum 17. keine Spur von der „Adventure“ aufgefunden hatte, so beschloß Cook, diese hohen südlichen Breiten zu verlassen, nach Neuseeland zu fahren, dort die „Adventure“ zu erwarten und seiner Mannschaft einige Erholung zu gönnen. Er war weiter nach dem Südpol vorgedrungen, als alle Seefahrer vor ihm. Widrige Winde verwehrten es Cook, unterwegs auf Vandiemensland anzulegen, und man wandte sich direkt nach Neuseeland. Sobald man sieben bis acht Grad weiter nördlich kam, ward es in angenehmer Weise wärmer.

Am 26. März um Mittag lief die „Resolution“ in die sogenannte Duskybai ein, welche Cook auf seiner früheren Reise entdeckt und benannt hatte, ohne sie damals näher untersuchen zu können. Man war 117 Tage zur See gewesen, ohne Land gesehen zu haben, und hatte in dieser Zeit 3660 Seemeilen zurückgelegt. Gegen alle Erwartungen war aber die Mannschaft in diesen hohen Breiten so gesund und vom Skorbut frei geblieben, daß nur ein einziger Matrose erkrankt war.

Nachdem das Schiff vor Anker gegangen, wurde ein Boot auf den Fischfang ausgesandt und machte in wenigen Morgenstunden eine so reichliche Beute, daß man Fische genug zum Mittagbrot für die Mannschaft erhielt. Dies erweckte freudige Aussichten auf einen reichlichen Vorrat von frischen Fischen. Zugleich schienen auch die Küstenwälder ziemlich reich an wildem Geflügel zu sein. Es wurde daher beschlossen, einige Zeit in dieser Bucht zu bleiben und sie gleichzeitig genauer zu untersuchen. Dies war um so wichtiger, da seither noch niemand auf irgend einem Punkte der südlichen Insel von Neuseeland gelandet hatte.

Raum hundert Schritte von dem Ankerplaz des Schiffes entfernt

fand man einen schönen Fluß süßen Wassers und begann nun sogleich einige Punkte in den Wäldern zu lichten, um ein Observatorium für den Astronomen zu errichten und die Schmiede sowie die Zelte für die verschiedenen Handwerker aufzuschlagen. Man fand hier zugleich einen Nadelholzbaum, der Ähnlichkeit mit der schwarzen amerikanischen Sprossenfichte hatte, und machte einen Versuch, aus den Knospen und Zweigen desselben Bier zu brauen, was auch leidlich gelang. Die Schafe und Ziegen, welche man vom Kap der guten Hoffnung aus mitgenommen, hatten die Reise weniger gut vertragen als die Menschen. Als man sie nämlich ans Land setzte, um sie hier das schöne saftige Gras abweiden zu lassen, bemerkte man mit großer Überraschung, daß sie gar nicht fressen wollten, und fand bei näherer Untersuchung, daß der Skorbut sich bei ihnen im höchsten Grade festgesetzt hatte. Es scheint hier der Ort, einiges über diese eigentümliche Krankheit mitzuteilen. Skorbut oder Scharbock entsteht durch eine Störung der Blutmischung infolge mangelhafter Ernährung und zeigt sich vornehmlich in den Haargefäßwandungen. Besonders entwickelt sich die Krankheit bei Schiffsleuten auf langen Seereisen, wenn die Nahrung wegen Mangel an Kartoffeln, Gemüse und frischem Fleisch ausschließlich aus Bökelfleisch und Schiffszwieback besteht. Sie zeigt sich aber auch auf dem Lande bei Leuten, die nur von Kartoffeln und Gemüse leben, oder in feuchten Kellern wohnen. In Kasernen, Strafanstalten u. s. w. kann der Skorbut epidemisch werden. Der Verlauf der Krankheit ist gewöhnlich folgender: Schwere der Beine, Schwäche, Müdigkeit, niedergedrückte Stimmung und Verzagtheit, bleiche Gesichtsfarbe, blaue Lippen und eingefallene blaugeränderte Augen. Nach einiger Zeit fängt das Zahnfleisch an zu schwellen, es nimmt eine dunkle Farbe an und blutet nach jeder leichten Verletzung, so daß das Kauen sehr erschwert und durch das Loswerden der Zähne, die nach und nach von dem geschwellenen Zahnfleisch ganz überdeckt sind, unmöglich wird. Dabei findet eine beträchtliche Speichelabsonderung statt, begleitet von einem höchst unangenehmen Geruch. Bald stellen sich nun auch Blutaustritte, namentlich an solchen Stellen der Haut ein, die äußerlich gedrückt werden: es zeigen sich blaue Flecke oder Striemen, die nach und nach blutrot, grün und gelb werden; daneben entstehen auch Blutblasen, die leicht aufplagen und dann Geschwüre zurücklassen. Endlich stellt sich Hautwassersucht ein, es erfolgen

Darmblutungen, Entzündung des Herzbeutels und des Bauchfells, und wenn nicht Rettung eintritt, so ist der Tod das Ende dieser furchtbaren Krankheit, von welcher auch Tiere ergriffen werden können. — Da in neuerer Zeit durch die Dampfkraft die Seereisen verkürzt sind, und die Verproviantierung eine bessere geworden, so zeigt sich der Skorbut seltener. Besondere Präservative dagegen sind Sauerkraut und frische Gemüse, welche in verlöteten Blechbüchsen aufbewahrt werden. Ferner dienen zur Abhaltung der Krankheit warme Bekleidung, Bewegung in freier Luft, ausreichend viele und in den Nahrungsmitteln abwechselnde Kost, gutes Bier und mit Wasser vermischter Branntwein. Zur Hebung der schon ausgebrochenen Krankheit wendet man vornehmlich die ausgepressten Säfte von Böffelkraut, Senf, Brunnenkresse, Rettich und von säuerlichen Früchten an.

Von vier Mutterschafen und zwei Widdern, welche Cook mitgebracht hatte, um sie hier anzufiedeln, blieb nur noch ein Pärchen am Leben und selbst dieses war in einem so elenden Zustande, daß man zweifeln mußte, ob es trotz aller darauf verwendeten Sorgfalt überhaupt davonkommen werde.

In den ersten Tagen bemerkte man zwar einige Rähne mit Eingebornen, allein die letzteren waren so scheu, daß durchaus kein Verkehr mit ihnen anzuknüpfen war. Am Abend des 6. April traf man zufällig mit drei Eingebornen, einem Manne und zwei Weibern zusammen, die sich anfangs vor den Europäern fürchteten und selbst die Geschenke, welche ihnen von den Reisenden zugeworfen wurden, nicht aufhoben. Endlich gelang es, eine kurze Unterredung mit ihnen anzuknüpfen, und aus derselben erkannten die Reisenden, daß sie nicht an der südlichen Spitze von Neuseeland, sondern an der Nordostspitze einer andren Insel angelegt hatten, welche man Indian-Insel benannte.

Die Bewohner dieser Gegend gehörten demselben Volksstamm an wie die Eingebornen in den andern Theilen des Landes, redeten dieselbe Sprache und stimmten auch in Sitte und Lebensweise so ziemlich mit denselben überein. Es schienen nur drei oder vier Familien vorhanden zu sein, die aber trotz ihrer geringen Kopfzahl nicht im besten Einvernehmen zu einander standen.

Der Einbruch der Nacht verhinderte es, das Gespräch fortzusetzen.

Am andern Morgen aber machte der Kapitän mit den beiden Forster und Hodges ihnen wieder einen Besuch und nahm verschiedene Artikel mit,

um mit ihnen zu tauschen. Letztere zeigten jedoch nur für Arzte und lange Nägel Interesse. Man traf jetzt die ganze Familie beisammen. Sie bestand aus dem Manne, seinen beiden Weibern, einem jungen Mädchen, einem Knaben von etwa 14 Jahren und drei kleinen Kindern. Allmählich ward der Insulaner beherzter und führte die fremden Ankömmlinge nach seiner Behausung, welche ganz nahe innerhalb des Waldsaumes lag und aus zwei ärmlichen Hütten von Baumrinde bestand.



Eingeborne von Neuseeland.

Ihr Fahrzeug war ein kleiner Doppelfahrl, eben groß genug, um die ganze Familie aufzunehmen.

Als man nach ein paar Tagen diese Leutchen noch einmal besuchte, fand man sie in ihrer Behausung hübsch aufgeputzt, das Haar gekämmt und eingeölt, oben auf dem Kopf aufgebunden und mit weißen Federn besteckt; mehrere von ihnen trugen ein Stirnband von weißen Federn und alle hatten dergleichen durch die Ohrläppchen gesteckt. Cook beschenkte den Häuptling mit einem Mantel. Dies erfreute denselben so sehr, daß er seinen Streitkolben, das wertvollste Stück eines Neuseeländers, aus dem

Gürtel nahm und ihn dem Kapitän als Gegengeschenk verehrte. Gleichwohl aber waren diese Eingebornen nicht zu bewegen, zu den Engländern an Bord zu kommen.

Nachdem man durch einige Regentage an weiteren Ausflügen gehindert worden war, wurden Jagdpartien veranstaltet, auf denen eine Menge wilden Geflügels, namentlich Enten und verschiedene Waldhühner sowie zwei Robben geschossen wurden.

Erst am 17. wagten sich zwei von den Eingebornen, der Häuptling und seine Tochter, an Bord und wurden von dem Kapitän in seine Kajüte geführt, um mit ihm zu frühstücken; sie wollten jedoch die ihnen vorgesetzten Speisen nicht anrühren. Der Häuptling durchmusterte jede Ecke der Kajüte und betrachtete alles, was er sah, mit sichtbarem Erstaunen; allein es war nicht möglich, seine Aufmerksamkeit etwas länger bei einem einzelnen Gegenstand festzuhalten, denn die Werke der Kunst erschienen ihm ebenso unbegreiflich wie diejenigen einer fremden Natur. Als der Häuptling an Bord kam, beschenkte er den Kapitän mit einem Stück Zeug und einer Art von grünem Stein, auch Herrn Forster gab er ein Stück Zeug und Herr Hodgcs erhielt ein solches von der Tochter. Dieser Brauch, Geschenke zu machen, ehe man dergleichen selbst empfängt, ist zwar unter den Eingebornen der Südsee ganz gewöhnlich, war aber bei den Neuseeländern seither noch nicht beobachtet worden. Die Wirkung des Schießgewehrs war diesen Eingebornen noch unbekannt und flößte ihnen einen großen Schrecken ein; als nämlich bei einem Ausflug zur Untersuchung der Bucht einer der Reisenden auf etliche Enten schoß, erhoben die in der Nähe befindlichen Eingebornen, die man gar nicht bemerkt hatte, ein furchtbares Sammergeschrei und liefen davon und waren später durchaus nicht zu bewegen, sich einer dieser Waffen zu nähern, denn die Niederlage, welche sie durch diese Waffen unter dem wilden Geflügel hatten anrichten sehen, flößte ihnen den größten Schreck vor denselben ein. Die Jagd auf Robben ward in diesen Tagen mit Erfolg fortgesetzt, soweit es die starke Brandung erlaubte; man bedurfte dieser Tiere zu dreierlei Zwecken: ihre Häute dienten zur Ausbesserung des Takelwerks; ihr Fett gab Öl für die Lampen und das Fleisch wurde verspeist und ziemlich so schmackhaft gefunden wie Ochsenfleisch.

Einige Mitglieder von der Expedition bestiegen einen der nächsten

Berge und fanden, daß die Insel landeinwärts nur aus nackten Bergen mit gewaltigen Abgründen und tiefen Schluchten bestand. Am 27. morgens machte Cook in Begleitung von Pickersgill und den beiden Forster einen Ausflug, um einen benachbarten kleinen Meeresarm zu untersuchen. Nachdem man etwa zwei Seemeilen weit in denselben hinaufgerudert, ergab sich, daß sein anderes Ende ebenfalls mit dem Meer in Verbindung stand und für nordwärts segelnde Schiffe ein weit besseres Fahrwasser darbot als die Meerenge, durch welche man in die Bucht eingelaufen war. Demzufolge wurden die übrigen Gegenstände alsbald vom Lande aufs Schiff zurückgeschafft, und am 28. ging man mit einem leichten Wind unter Segel und benutzte den neuen Weg, um das hohe Meer wieder zu gewinnen.

Die Gegend, die man besucht hatte, war nach dem Innern zu, wie bereits gesagt, außerordentlich gebirgig, wild und felsig; der Saum der Meeresküste und die kleineren Eilande dagegen erschienen beinahe bis zum Wasserrande herab dicht mit Wald bedeckt, welcher aus Bäumen von verschiedenen Arten bestand, von denen die meisten ein treffliches Nutzholz für den Haus- und Schiffbau, für Möbel und dergl. zeigten. Eine Menge Bäume und Sträucher, meist der Familie der Myrtengewächse angehörig, zeichnete sich durch ihren Wohlgeruch aus; unter allen war jedoch nicht einer zu finden, der eßbare Früchte trug. An Schlinggewächsen fehlte es nicht, und man traf wilde Reben, welche Ranken von 50 Klafter Länge hatten. Der Boden bestand aus einer mächtigen Schicht Dammerde, die offenbar von verwesten Pflanzenstoffen herrührte und so weich war, daß man bei jedem Schritte darin einsank.

Den größten Reichtum von Tierleben zeigte die Duskybai an Fischen sowie an Weichtieren und Krustaceen. Von Vögeln fand man hauptsächlich fünf verschiedene neue Entenarten, worunter einige von bedeutender Größe und ungewöhnlich schönem Gefieder. Die unangenehmsten Tiere dieses Küstenstrichs waren aber die unzähligen schwarzen Stechfliegen, deren Biß eine Geschwulst und unerträgliches Jucken verursachte und eine pockenartige Narbe hinterließ.

Nachdem man die Duskybai verlassen hatte, steuerte man nach dem Königin-Charlottenjund. Man hoffte dort die „Adventure“ zu treffen.

Die Fahrt ging ziemlich gut von statten. Am Nachmittage des

17. Mai stieg ein Gewitter herauf und es bildeten sich nicht weniger als sechs Wasserhosen auf einmal. Vier derselben waren zwischen dem Schiffe und dem Lande, die fünfte stand seitwärts vom Schiffe und die sechste in einer Entfernung von mehreren Seemeilen. Sie bewegten sich in einer gebogenen Linie vorwärts und kamen kaum 60 m vom Stern des Schiffes vorüber, ohne daß man jedoch etwas von ihrer Wirkung bemerkte. Eine dieser Wasserhosen mochte an ihrer Basis einen Durchmesser von 16 bis 20 m haben, und aus dieser erhob sich eine trichterförmige Säule, mittels welcher das Wasser oder die Luft oder beide miteinander in spiralförmiger Strömung gen Himmel getragen wurden.

Einige Matrosen wollten in der nächsten Wasserhose einen Vogel bemerkt haben, welcher von derselben mit fortgerissen und im Emporstiegen umhergewirbelt wurde, so daß man hieraus und aus einigen andern Anzeichen deutlich abnehmen konnte, wie Wirbelwinde diese Wasserhosen veranlassen und das Wasser in denselben heftig in die Höhe führen, und daß das Wasser nicht aus den Wolken herabkommt. Die erste Spur von ihnen macht sich in der heftigen Aufregung und dem Aufwallen des Wassers geltend, und gleich darauf sieht man eine runde Säule oder einen Trichter sich in der darüber befindlichen Wolke bilden, welche anscheinend herabsteigt, bis sie mit dem aufgewühlten Wasser unten zusammenstößt. Dieses Herabsteigen ist jedoch nach Kapitän Cook nur ein scheinbares, weil die Röhre bereits von dem unten aufgewühlten Wasser gebildet worden ist und hinaufsteigt, aber anfangs entweder zu klein oder zu dünn ist, um gesehen zu werden. Ist die Röhre einmal gebildet oder sichtbar geworden, so schwillt ihr scheinbarer Durchmesser allmählich bis zu einer bedeutenden Breite an, nimmt hierauf wieder ab und bricht endlich am unteren Teile ab oder wird unsichtbar, worauf nach kurzer Zeit das Meerwasser seinen natürlichen Zustand wieder annimmt, die Säule ganz allmählich nach den Wolken hinaufgezogen wird und sich dort zerteilt.

Mit Anbruch des folgenden Tages langte die „Resolution“ auf der Höhe des Königin-Charlottensundes an und bekam am Horizont ein Schiff in Sicht. Aus den Signalen, welche dasselbe machte, erkannte man bald die lange vermißte „Adventure“. Dies versetzte alles in die freudigste Aufregung; um Mittag kam Leutnant Kempe von der „Adventure“ und meldete, daß das Schiff schon sechs Wochen hier gelegen habe.

Am Abend warf die „Resolution“ in der Bucht, welche Ship Cove heißt, neben der „Adventure“ Anker, und Kapitän Furneaux stattete Cook noch am selben Abende einen Besuch und am andern Tage einen Bericht über das ab, was ihm seit der Trennung der beiden Schiffe zugestoßen war.

Am 7. Februar 1773 morgens nämlich, als die beiden Schiffe ungefähr zwei Seemeilen voneinander getrennt waren, schlug der Wind um und brachte einen sehr dichten Nebel, so daß die „Adventure“ das voransegelnde Hauptschiff aus dem Gesicht verlor. Bald darauf hörte letztere einen Kanonenschuß, steuerte in der vermeintlichen Richtung desselben und feuerte jede halbe Stunde einen Vierpfünder ab, ohne jedoch darauf Antwort zu erhalten. Am Abend erhob sich starker Wind und der Himmel wurde wieder klarer. Man konnte jedoch nirgends eine Spur von der „Resolution“ entdecken und kreuzte auf der Stelle, wie es für den Fall der Trennung verabredet war. Unglücklicherweise brachte ein neuer heftiger Wind abermals Nebel und man sah sich nach dreitägigem vergeblichen Kreuzen gezwungen, weiter zu segeln, um Neuseeland zu erreichen.

Am 1. März richtete man den Kurs nach dem Lande zu, das auf den damaligen Karten als Bandiemiensland verzeichnet war und das man noch mit Australien zusammenhängend dachte. Nach achttägiger Fahrt sah man Land in der Richtung von Nord-Nordost und in einer Entfernung von neun bis zehn Seemeilen. Es erschien mäßig hoch und an der Küste entlang hügelig und hübsch bewaldet. Man sandte ein Boot ans Land, obgleich aber verlassene Feuerstellen gesehen wurden, so traf man doch keine Menschen in der Nähe an.

Ungünstige Witterung verhinderte ein längeres Verweilen, man fuhr weiter und passierte am 16. die Inseln, welche von Tasman die Marieninseln genannt worden waren. Sie hatten niedrigen, ebenen Boden und ein sehr freundliches Aussehen. Leider boten sie keine Spur von einem Hafen oder einer Bucht dar, in welcher ein Schiff sicher vor Anker hätte gehen können.

Man steuerte nun ostwärts nach dem Charlottensund, erreichte am 6. April dessen Mündung und ankerte am folgenden Tage in derselben Bucht, wo das Schiff noch lag.

Da die Mannschaft arg am Skorbut litt, machte man sogleich Anstalten, einen Ort auf dem Gilande Motuara zu lichten, um daselbst Zelte

für die Kranken, ebenso für die Segelmacher und Böttcher aufzuschlagen. Zwei Tage später war bereits ein Verkehr mit den Eingebornen hergestellt, von denen man frische Lebensmittel eintauschte. Diese Burschen waren offenbare Menschenfresser und einer derselben führte sogar den Kopf eines kürzlich von ihm getöteten Feindes sorgfältig eingewickelt mit sich. Sie nannten häufig Tupias Namen, und als sie erfuhren, daß derselbe tot, forschten sie genau nach, ob er getötet worden oder eines natürlichen Todes gestorben sei. Aus diesen Erkundigungen ging hervor, daß diese Eingebornen zu demselben Stamme gehörten, den Cook auf seiner ersten Reise gesehen hatte. Es fand nun ein lebhafter Tauschverkehr mit denselben statt, und sie kamen einmal sogar in so großer Anzahl an Bord, daß man sie kaum auf gütliche Weise wieder los werden konnte. Als man ihnen jedoch eine Muskete mit aufgepflanztem Bajonnet vorhielt, kehrten sie alle eilends in ihre Kähne zurück. Sonst war nichts Bedeutendes vorgefallen bis zur Ankunft der „Resolution“. Beide Schiffe waren 14 Wochen lang voneinander getrennt gewesen.

Die Haupt Sorge Cooks ging dahin, die Gesundheit seiner sehr an Skorbut leidenden Mannschaft wieder herzustellen. Er ließ deshalb allerlei als wohlthätig bekannte Kräuter sammeln und den Leuten täglich frisches Gemüse geben. Von den mitgenommenen Schafen lebte nur noch ein einziges Paar; man setzte es ans Land und gab ihm die Freiheit, allein am nächsten Tage fand man beide Tiere tot, wie man vermutete, in Folge des Genusses von Giftgewächsen.

Um so besser waren aber die Anpflanzungen von Nutzpflanzen ge-
 diehen, die Furneaux während seines Aufenthaltes am Strande angelegt hatte. Die Eingebornen brachten dem Kapitän auch einige Kartoffeln, deren Anpflanzung noch von der Zeit des Aufenthaltes der „Endeavour“ herrührte und die trefflich zu gedeihen schienen; man zeigte daher dem Eingebornen, der dieselben gezogen hatte, auch die übrigen Wurzelgewächse des Gartens, in der Hoffnung, daß diese im Verein mit den Kartoffeln den Neuseeländern zum Nutzen gereichen möchten. Einige Familien der Eingebornen ließen sich nun in der Nähe der Schiffe nieder, betrieben den Fischfang mit größerer Fertigkeit als die Europäer und verkauften den Ertrag desselben an die Besatzung der Schiffe. Cook ließ auch ein Ziegenpaar und Kapitän Furneaux einen Eber und zwei Mutter Schweine ans Land

setzen, um dadurch eine Zucht von diesen Tieren heranzuziehen, vorausgesetzt daß die Eingebornen dieselben nicht erschlugen, bevor sie sich vermehrt hätten und verwildert wären.

Am 4. Juni ward der Geburtstag König Georgs III. festlich begangen und dabei wurden die begonnenen Gartenanlagen einem Hauptlinge und seiner Familie, die aus ungefähr 90 Personen bestand, zur Bestellung übergeben.



Bitcairninsel.

Den dritten Tag darauf gingen beide Schiffe miteinander unter Segel und setzten ihre Fahrt fort. Nicht lange hatten die Leute aber wieder Schiffskost genossen, als auch der Storbut sich wieder einstellte, und zwar auf der „Resolution“ in geringerem, auf der „Adventure“ dagegen in desto stärkerem Maße. Der Unterschied in dem Gesundheitszustande beider Bemannungen wurde dem Umstande beigemessen, daß die Leute der „Adventure“ während des Aufenthaltes in Charlottenjund nicht soviel frische Gemüse genossen hatten, als die der Mannschaften Cooks. Es hält immer schwer, die Seeleute an eine neue Kost zu gewöhnen, wenn dieselbe auch noch so zweckmäßig für sie sein sollte, und es bedarf der ganzen Thatkraft

und Fähigkeit des Befehlshabers, um eine solche Neuerung durchzusetzen. Das beunruhigende Erkranken unter der Mannschaft der „Adventure“ machte es nötig, nun auf dem kürzesten Wege nach Tahiti zu fahren. Man nahm daher den Kurs westwärts und legte am 1. August in der Nähe einer Insel an, welche man für die von Kapitän Carteret im Jahre 1767 entdeckte Pitcairnisel hielt; da jedoch die geographische Länge derselben nicht genau zutraf, so gab ihr Kapitän Cook den Namen Doubtful Island (die zweifelhafte Insel). Die Insel Pitcairn gehört den Tuamotu, d. h. Entfernten Inseln, an. Die Bewohner dieser Gruppe sind im ganzen den Tahitiern ähnlich, übertreffen dieselben aber an Tapferkeit, Körperkraft und Kriegslust, weshalb die tahitischen Könige früher ihre Leibwachen aus ihnen bildeten.

Am 6. August kamen den beiden Schiffen die Passatwinde zu gute, da man sich zu dieser Zeit unter $19^{\circ} 36'$ südlicher Breite und $131^{\circ} 32'$ westlicher Länge von Greenwich befand.

Der Kapitän richtete nun seinen Kurs nach West-Nordwest und passierte eine ziemlich umfangreiche Gruppe niedriger Inseln und Felsen, welche sämtlich mit Korallenriffen umgeben waren und größtenteils selbst Korallenbildungen zu sein schienen. Sie gehörten zu jener Gruppe, welche Bougainville den gefährlichen Archipel genannt hatte — ein Name, den unsre Seefahrer ganz bezeichnend fanden. Am 15. August morgens kam man in Sicht der von Kapitän Wallis entdeckten Insel Osnaburg oder Maitea, legte hier bei und wartete, bis die „Adventure“ eingetroffen war. Diese kleine Insel, die östlichste der Gesellschaftsinseln, ist gut bevölkert und reich an Perlenmuscheln. Kapitän Furneaux ward benachrichtigt, man wolle in der Daitipihabai auf Tahiti anlegen, um dort soviel frische Lebensmittel einzunehmen, als auf diesem Teile der Insel zu bekommen seien. Erst dann wolle man sich nach der Matavaibucht begeben. Noch am selben Abende kam die Insel Tahiti in Sicht. Während der Fahrt an der Küste hin kamen viele Eingeborne von verschiedenen Seiten her in Rähnen heran und brachten Fische, Kokosnüsse und andre Früchte zum Verkauf. Die meisten von ihnen erkannten Cook wieder und erkundigten sich nach Banks und den übrigen, welche früher mit ihm hier gewesen waren, aber keiner fragte nach Tupia.

Die Fahrt der Küste entlang war durch die Nähe der Korallenriffe,

den starken Wellenschlag und die vollkommene Windstille sehr gefährlich. Dennoch ankerten die Schiffe am 17. wohlbehalten in der Bucht Daitipiha. Als bald kamen auch hier die Eingebornen in Menge mit Früchten und Wurzeln an Bord und tauschten dieselben gegen Nägel und Glasperlen aus. Außerdem erhielten sie Geschenke an Hemden, Äxten u. s. w., namentlich diejenigen von ihnen, welche sich für Eris oder Häuptlinge ausgaben.



Der Häuptling Tutaha Potatou.

Ihre besondere Passion für kleine Mausereien verleugneten die guten Kinder der Natur aber auch jetzt nicht; und das Ding ward endlich an Bord so unausstehlich, daß Cook sie samt und sonders vom Schiffe jagen und als Schreckmittel einige blinde Flintenschüsse hinter ihnen her feuern ließ. Merkwürdigerweise erkundigte sich auch hier niemand nach Tupia, der den Eingebornen doch wohl bekannt war, und als einige von ihnen

auf ihr Befragen erfuhren, daß er gestorben, äußerten sie darüber weder Erstaunen, noch Argwohn oder Kummer.

Die Zustände auf Tahiti hatten seit dem letzten Besuche Cooks bedeutende Veränderungen erfahren; Tutaha, der Beherrscher der größeren Halbinsel von Tahiti, war ungefähr fünf Monate vor der Ankunft der „Resolution“ im Kriege erschlagen worden und Otu war nun der regierende Herrscher; auch mehrere andre vornehme Eingeborne, die früher mit den Engländern befreundet gewesen, waren gefallen; allein Otu legte große Freundlichkeit gegen unsre Reisenden an den Tag.

Am Abend des 20. erhielt Cook die Nachricht, daß der neue Häuptling dieses Bezirkes, Waheatoua, gekommen sei und ihn zu sprechen wünsche; ihm zuliebe ward beschlossen, noch einen Tag länger zu verweilen und eine Zusammenkunft mit diesem Häuptlinge zu halten. Cook ging daher am andern Morgen mit Furneaux, Forster und mehreren Eingebornen ans Land und fand den Häuptling auf einem Stuhle sitzend, umgeben von einem großen Kreise seiner Unterthanen. Beide erkannten einander auf den ersten Blick, obschon sie sich seit 1769 nicht mehr gesehen hatten, wo der Häuptling noch ein Knabe gewesen war und einen andern Namen geführt hatte, den er beim Tode seines Vaters mit seinem jetzigen Titel vertauschte. Die Begrüßungen waren gegenseitig sehr herzlich, und der Häuptling beklagte es aufrichtig, daß Cook nicht länger bleiben wollte; er beschenkte ihn reichlich mit Schweinefleisch und ließ ihn während seines ganzen Besuches nicht von seiner Seite.

Die Kranken an Bord erholten sich durch die frische Kost rasch, so daß am 24. beide Schiffe wieder unter Segel gehen konnten. Am nächsten Abende ankerte man in der Bucht von Matavai, und kaum hatte man Halt gemacht, als sich die Decks beider Fahrzeuge mit Eingebornen füllten, welche schon auf der früheren Reise mit Cook bekannt geworden waren.

Am folgenden Tage brach Kapitän Cook mit den Herren Furneaux, Forster und andern nach Oparre auf, um den König Otu zu besuchen. Er fand in ihm einen schönen, wohlgebauten Mann von etwa 30 Jahren und zwei Meter Höhe, der am Boden im Schatten eines Baumes, umgeben von einer großen Menschenmenge, ruhte. Die Europäer beschenkten ihn nach den ersten Begrüßungen reichlich, da es von größter Wichtigkeit für sie war, die Freundschaft dieses Mannes zu gewinnen. Otu legte

jedoch nicht sehr viel Mut an den Tag, denn er weigerte sich, den Kapitän an Bord der „Resolution“ zu begleiten, es graute ihm vor den Kanonen. Er beschenkte seinerseits die Engländer ebenfalls reichlich mit Schweinen, Hühnern und Früchten, sowie mit zwei großen Fischen und vielen Stücken Zeug, und ließ sich schließlich am 27. auch durch Zureden doch noch bewegen, in Begleitung seiner Schwester, seines jüngeren Bruders und einiger seines Gefolges selbst an Bord zu kommen.

Die Engländer errichteten am Lande jetzt ein Observatorium und stellten eine Wache von Marinesoldaten dabei auf. Leider ließen sich zwei der letzteren Roheiten gegen Weiber zu schulden kommen, denen nur durch strenge Bestrafung Einhalt gethan und dadurch der Friede mit den Eingebornen wieder hergestellt werden konnte.

Es wechselten nun gegenseitige Besuche zwischen den Engländern und den Insulanern regelmäßig ab, und Cook wußte sich das Wohlwollen des Königs in hohem Grade zu erwerben. Bei einem Besuche in Oparre ließ er den Insulanern etwas auf dem Dudelsack vorspielen. Otu erwiderte diese Artigkeit durch eine Aufführung von eingebornen Sängern und eine dramatische Vorstellung mit Tanz. Die Schauspieler bei der letzteren waren fünf Männer und die Schwester des Königs; die Musik bestand nur aus drei Trommeln und die Vorstellung währte etwa zwei Stunden. Der eigentliche Inhalt des Stückes wurde zwar den Europäern nicht klar, da sie der Sprache nicht mächtig genug waren; einige Teile davon schienen jedoch reine Gelegenheitsstücke zu sein, da Cooks Name häufig darin vorkam. Andre Abschnitte mochten jedoch außer aller Beziehung zur gegenwärtigen Veranlassung stehen. Am folgenden Tage verabschiedeten sich die Engländer bei König Otu und dieser zeigte sich hierbei sehr bewegt.

Am 1. September lichteten beide Schiffe die Anker. Man steuerte nach der Insel Huahine und legte am Morgen des 3. im Hafen von Owharre an. Man ward hier von den Eingebornen freundlich aufgenommen und reichlich mit frischen Lebensmitteln versorgt. Auf dieser Insel sah man Oberea in dürftigen Verhältnissen, dabei von der Last ihrer Jahre gebeugt. Einige Tage später wollte Cook dem König Ori einen Besuch abstatten, allein dieser kam ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und weinte aufrichtige Freudenthränen. Er begegnete Cook während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes mit der größten Zuvoorkommenheit

und verfehlte nicht, ihm jeden Tag die ausgefuchtesten Früchte und Wurzeln vollkommen zubereitet und in großer Menge für seine Tafel zu senden. Diese Gastfreundschaft wurde von Cook durch entsprechende Geschenke erwidert, und der Abschied war schließlich ebenso herzlich wie der Empfang. Man hatte von den Insulanern 300 Schweine theils erhandelt, theils geschenkt bekommen, dazu noch eine große Menge Hühner und Früchte.

Kapitän Furneaux nahm einen Eingebornen der Insel Uietea an Bord, der sich später während der Reise und dann in England allgemeine Achtung und Zufriedenheit erwarb, schließlich sich aber doch freute, als ihm Gelegenheit geboten ward, nach seinem Vaterlande zurückzukehren.

Das gute Einvernehmen zwischen den Eingebornen von Huahine und den Engländern war leider in den letzten Tagen des Besuches einigermaßen gestört worden. Am 6. hatte ein Mann ohne alle Veranlassung den Kapitän Cook mit einer Keule am Landungsplatze angefallen, und Herr Sparmann war beim Botanisiren in den Wäldern überfallen, seiner Kleider beraubt und geschlagen worden. Die Insulaner drückten ihr großes Bedauern über diese Vorfälle aus, und als der König dieselben erfuhr, weinte er nicht nur laut, sondern stellte sich sogar den Engländern ganz zur Verfügung und machte sich mit ihnen zur Auffuchung der gestohlenen Gegenstände auf.

Seine Unterthanen wollten ihn daran hindern, aber seine Schwester bestärkte ihn in diesem Vorhaben, und da dasselbe keinen Erfolg hatte, so bestand Ori darauf, mit an Bord der „Resolution“ zu gehen und als Geisel daselbst zu bleiben, bis die gestohlenen Sachen wieder herbeigeschafft wären. Er speiste mit Cook an Bord und ward von diesem zur Freude seiner Unterthanen noch am selben Tage freigegeben. Sie brachten dafür zwei ganze Boote voll Lebensmittel. Herr Sparmann erhielt jedoch nichts als seinen Hirschfänger wieder.

Am 8. September ankerte man auf Uietea und begann den Tauschverkehr mit den Eingebornen; am folgenden Tage früh machten die beiden Schiffsführer einen feierlichen Besuch bei dem Häuptlinge Dreo; er empfing sie in seinem Hause in der Nähe des Gestades, bereitete ihnen die herzlichste Aufnahme und freute sich sehr, den Kapitän Cook wieder zu sehen. Bei einem zweiten Besuche wurde ihnen eine der dramatischen Vorstellungen zum besten gegeben, wie sie auf diesen Inseln üblich sind. Die Musik

bestand wieder aus drei Trommeln, und die Schauspieler waren sieben Männer und die Tochter des Häuptlings. Der einzige unterhaltende Teil des Dramas war ein Diebstahl, den ein Mann mit seinem Spießgesellen auf eine meisterhafte Weise in Szene setzte, so daß dadurch die Virtuosität dieses Volkes in solchen Künsten aufs deutlichste dargethan wurde.

Da man nun Lebensmittel aller Art in reicher Menge an Bord hatte, beschloß der Kapitän am nächsten Morgen unter Segel zu gehen. Der Häuptling machte ihm am letzten Morgen in Begleitung seines Sohnes und einiger Freunde an Bord noch einen Abschiedsbesuch. Außerdem fanden sich noch so viele Eingeborne mit Früchten und Schweinen ein, daß man aus Mangel an Raum ihnen nichts mehr abkaufen konnte. Der Häuptling und seine Freunde bestürmten die Engländer förmlich mit Fragen, ob und wann sie nach der Insel zurückkehren würden, und außerdem bot sich eine Menge junger Leute an, welche die Reise nach Europa mitmachen wollten. Cook nahm von ihnen einen Jüngling von etwa 18 Jahren mit, der Dedidi hieß, von Bola-Bola gebürtig und ein naher Verwandter des Häuptlings jener Insel war.

Die Insel Tahiti, welche in den Jahren 1767 und 1768 gleichsam von Schweinen und Hühnern wimmelte, war seitdem so arm an solchen geworden, daß die Besitzer kaum zu bewegen waren, dieselben zu veräußern. — Besonders interessant war es den Engländern, näheres über die Opfer zu erfahren, welche bei Begräbnissen und andern feierlichen Gelegenheiten den Göttern gebracht werden. Cook fand an den Morais auf den Totengerüsten Bananen und andre Früchte liegen, und es ward ihm gesagt, dies seien Geschenke für die Geister. Zugleich opfere man diesen aber auch Hunde, Schweine und mitunter auf besonderen Befehl des Oberpriesters sogar Menschen. Der Oberpriester ziehe sich dann in das Haus des Gottes zurück, bleibe daselbst einige Zeit und zeige bei seiner Rückkehr an, er habe den großen Gott gesehen und mit ihm gesprochen, derselbe habe ein Menschenopfer verlangt und ihm diese oder jene Person bezeichnet, wobei natürlich der Priester gewöhnlich einen Anwesenden benenne, gegen den er wahrscheinlich irgend einen Groll hat. Der zum Opfer Ausersehene wird alsbald erschlagen und fällt so als Opfer der Rache eines Priesters.



Bewohner der Markesasgruppe. (Zu Seite 160.)

Von Tahiti nach dem südlichen Eismeere und zurück.

Die Tonga- oder Freundschaftsinseln. — Eua (Middelburg), Tonga Tabu (Amsterdam). — Aufnahme der Reisenden. — Sitten und Gebräuche der Eingebornen. — Neuseeland. — Zweite Fahrt ins südliche Eismeer. — Osterinsel. — St. Christina. — Markesasinseln. — Insel Tiutea. — Ballisersinseln.

Mitte September 1773 verließ man Ulietea, steuerte westwärts, entdeckte am 23. desselben Monats die Herveyinseln und erreichte am 1. Oktober die Insel Middelburg.

Hier wurde man von den Eingebornen mit lautem Jubel bewillkommenet. Eine Anzahl derselben kam in zwei Rähnen an die Langseite des Schiffs heran, und einige Männer bestiegen dasselbe ohne Zeichen von Furcht oder Mißtrauen. Es machte dies offenbare Entgegenkommen auf unsre Reisenden einen so angenehmen Eindruck, daß sie beschlossen, hier einige Zeit zu verweilen. Bald kam ein geregelter Tauschverkehr in Gang, der von seiten der Insulaner durch einen Häuptling, Namens Tiuny, geleitet wurde. Die Leute vom Lande schienen sogar geneigter zu sein

zum Geben, als zum Empfangen, und warfen ganze Ballen Zeuge ihrer eignen Manufaktur in die Boote, ohne etwas dagegen zu verlangen oder darauf zu warten, und die Engländer fanden eine Aufnahme bei ihnen, wie sonst nirgends. Als man endlich gezwungen war, sich zu trennen, ließen die Reisenden den Insulanern Gemüsesamen und andre nützliche Dinge zurück.

Die Schiffe segelten nun nach der Insel Amsterdam.

Diese beiden Inseln waren nämlich schon von Abel Tasman im Jahre 1643 entdeckt und von ihm Amsterdam und Middeldburg getauft worden; bei den Eingebornen heißt die erstere Tuaga oder Tonga Tabu, d. h. das heilige Tonga, die letztere Tua oder Tua. Die beiden Eilande, welche von einem größeren Korallenriff und zahlreichen kleineren Inseln umgeben sind und sich kaum 20 m über den Meeresspiegel erheben, gleichen einem Garten. Dörfer oder größere Ansiedelungen sind nicht vorhanden, sondern die Häuser stehen meistens auf den Feldern, ohne irgend welche Ordnung, doch gibt es zahlreiche gute Wege. Vor jedem Hause befindet sich ein mit Bäumen und Ziersträuchern bepflanzter Platz, der das gartenähnliche der ganzen Anlage noch mehr erhöht und die Luft ist mit dem Wohlgeruche der vielen Blüten förmlich durchduftet.

In Amsterdam fand man also einen ebenso freundlichen Empfang wie in Middeldburg. Vorzüglich nahm sich ein angesehenener Eingeborner, Utago mit Namen, der Fremden aufs wärmste an. Es entspann sich rasch ein lebhafter Handelsverkehr, welcher den Reisenden in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig sehr geringen Kosten anderthalb hundert Schweine und noch einmal so viel Hühner einbrachte, der großen Menge von Bananen und mehligem Wurzeln noch gar nicht zu erwähnen. Freilich machte sich allmählich bei den Insulanern auch das Streben bemerklich, die zugeschwommenen Gäste etwas zu rupfen, im Handel sie zu übervorteilen und ihre Taschen gelegentlich zu erleichtern. In letzterem Punkte schienen sie den Tahitiern nicht viel nachzustehen; wurden doch einem Mitgliede der Expedition bei einer Gelegenheit seine Schuhe und Strümpfe unter dem Arme weg gestohlen.

Man lernte auch den König der Insel kennen und hatte bei ihm feierliche Audienz. Er suchte seine Würde vorzüglich darin, daß er eine völlige Gleichgültigkeit gegen alles an den Tag legte, was ihm vorkam. Er nahm weder von den Engländern noch von ihren Geschenken die geringste Notiz, so daß Cook ihn eine Zeitlang für blödsinnig hielt.

Interessant waren für unsere englischen Seeleute die Rähne der Eingebornen, welche den größten Kunstfleiß und Scharfsinn zeigten. Sie waren in bezug auf Gestalt und Arbeit das trefflichste, was die Engländer bis dahin in diesen Meeren gesehen hatten. Jeder Kahn besteht aus verschiedenen Bohlen, die mit Fäden auf solch hübsche Weise zusammengeheftet sind, daß man von außen kaum die Fugen sieht. Nahe den Enden des Rahnes befindet sich eine Art Deck, und die Mitte, etwa ein Drittel des Bootes, ist offen. Die Insulaner haben sowohl einzelne Rähne als auch Doppelfahrzeuge. Erstere sind sämtlich mit Ausliegern versehen, wie dasjenige auf dem nebenstehenden Bilde, und werden bisweilen durch Segel, gewöhnlicher jedoch durch Schaufelruder in Bewegung gesetzt. Die beiden Fahrzeuge, aus welchen der Doppelfahn besteht, sind je 20 bis 23 m lang und in der Mitte 1 bis 1½ m breit: jedes Ende läuft beinahe in eine Spitze aus.

Alle Teile des Doppelfahns sind so stark und leicht gemacht, als die Beschaffenheit des Materials es zuläßt. Die Rähne können deshalb bis zur Plattform ins Wasser tauchen, ohne Gefahr zu laufen, daß das Fahrzeug sich mit Wasser füllt; auch ist es unter keinen Umständen möglich, daß der Kahn untersinkt, solange seine Teile noch zusammenhalten. So dienen sie nicht nur zu Lastschiffen, sondern auch zu größeren Seereisen. Sie sind mit einem Mast aufgetakelt und mit einem dreieckigen Segel aus Matten versehen, das durch eine lange und gekrümmte Raa ausgespannt wird. Ihr Tauwerk ist genau so geschlagen, wie das der Europäer, und bisweilen 10 bis 12 cm dick. Auf der Plattform ist ein kleiner Schuppen oder eine Hütte für die Mannschaft erbaut. Die saubere Arbeit an diesen Schiffen ist um so bewundernswerter, als sich die Insulaner hierzu nur der einfachsten Werkzeuge aus Steinen, Knochen und Muscheln bedienen können.

Nicht minder geschickt sind die Inselbewohner im Hausbau. Sie wissen die Balken ihrer Häuser geschmackvoll mit einem schwarz, rot und gelb gefärbten Flechtwerk von Kokosnußbast zu befestigen. Die Dächer der Hauptlingswohnungen werden mit den getrockneten Blättern des Zuckerohres, die der gemeinen Leute mit Matten aus Kokosblättern belegt. Die Häuser sind länglich rund, vorn und hinten offen und daselbst mit Mattenvorhängen bekleidet.

Im Innern haben diese Wohnungen nur ein Gemach, das aber

durch Schirme in mehrere Abteilungen geschieden ist. Beim Schlafen strecken sie sich auf eine Matte, den Kopf legen sie, wie gewöhnlich in Polynesien, auf ein hölzernes Kopfkissen. Die Tonganer kannten den Wert des Eisens noch nicht, dagegen standen beim Tauschhandel alte Sackn, Tuch, Hemden und selbst Lumpen in größerem Ansehen, ja selbst höher als die besten Schneidewerkzeuge, die man ihnen geben konnte.



Boot mit Auslieger.

Sie erhielten daher auch nur wenige Axyte und diese meist als Geschenke; das einzige Stück Eisen, das man bei ihnen sah, war ein kleiner aus einem Nagel gefertigter Bohrer.

Die Bewohner dieser Inseln sind von heller Kupferfarbe. Die Weiber waren die zuthunlichsten Geschöpfe und erschienen im allgemeinen sehr bescheiden. Sie zeichneten sich besonders vorteilhaft aus durch schöne Augen und gute Zähne. Der Gebrauch des Tättowierens ist auch hier üblich; die Männer verzieren sich auf diese Weise von der Mitte des Schenkels bis über die Hüften hinauf. Die Weiber haben nur auf den Armen und Fingern einige wenige Zeichen. Die Tracht beider Geschlechter besteht aus einem Stück Zeug

oder Matte, die sie um die Hüfte schlagen, daß es bis unter die Kniee herabhängt. Das Zeug wird von den Weibern aus dem Baste des Papiermaulbeerbaums oder Gnatu gefertigt, die man zu diesem Behufe anbaut und ungefähr zwei Meter hoch aufschießen läßt. Von Matten verfertigen sie verschiedene Arten, feinere zur Kleidung und gröbere zu Bettdecken oder Segeln. Aus Flechtwerk stellen sie auch verschiedene Arten von Körben her. Gern verwenden sie hierzu zusammengedrehte Kokosnußfasern, die nicht nur dauerhaft sind, sondern auch schön aussehen. Die Insulaner verstehen es, ihnen verschiedene Farben zu verleihen, und stellen dann aus ihnen hübsche Muster dar. Ihre Zieraten bestehen aus Amuletten, Hals- und Armbänder aus Knochen, Muscheln und Kugeln aus Perlmutter und Schildkrot, die von beiden Geschlechtern getragen werden. Außerdem schmücken sie sich mit Früchten des Pandang und wohlriechenden Blumen. Ihre Schmucksachen verzieren sie auch mit Kugeln aus Muscheln und Schildkrot. Überhaupt legen die Eingebornen bei der Herstellung ihrer verschiedenen Kunstzeugnisse große Erfindungsgabe und Geschmack an den Tag. Die Weiber ließen oft ihren Gesang bewundern, der sehr weich und melodisch ist; sie begleiten denselben mit taktmäßigem Fingerschnalzen und mit Musikinstrumenten, nämlich mit Flöten und Trommeln.

Die übliche Art, sich zu begrüßen, besteht in einem Zusammenreiben oder Berühren der Nasen, wie dies auch in Neuseeland Sitte ist. Ein anderer eigentümlicher Gebrauch besteht darin, daß sie alles, was man ihnen gibt, zum Zeichen des Dankes auf ihren Kopf legen; so ergriffen die Weiber sehr oft Kapitän Cooks Hand, küßten sie und legten sie sich auf den Kopf. Die meisten Männer und Weiber hatten einen oder auch beide kleinen Finger verloren. Junge Kinder ausgenommen, fand man nur selten ein Individuum, das beide Hände vollständig besaß. Man bemühte sich vergebens, den Grund dieser Selbstverstümmelung ausfindig zu machen; da dieselbe jedoch unter älteren Personen häufiger war, als unter der Jugend, so war man geneigt anzunehmen, daß die Verstümmelung beim Tode von Eltern und andern nahen Verwandten stattfinde. Bei den Kaffern trifft man denselben Gebrauch, und er hat bei ihnen seinen Grund darin, daß man in Krankheiten durch Ablösen eines Fingers oder eines Gliedes desselben glaubt, dem feindlichen Dämon ein Sühnopfer zu bringen, damit er das Leben des Patienten verschone. Manche Insulaner brannten oder schnitten sich bei Trauerfällen auch wohl lange Furchen in die Wangen.

Trotz ihrer Zutraulicheit und ihres anscheinend harmlosen Wesens führen sie doch furchtbare Waffen: Keulen und Speere aus hartem Holz, nebst Bogen und Pfeilen.

Nachdem die Reisenden so wieder ein Stück interessanten Naturlebens kennen gelernt hatten, verließen sie am 7. Oktober diese Insel und segelten südwärts nach Neuseeland.

Man beabsichtigte zunächst, nach Königin-Charlottensund zu fahren, dort Holz und Wasser einzunehmen und dann auf weitere Entdeckungen im Süden und Osten auszulaufen. Cook wollte auch einigen Verkehr mit den Eingebornen dieses Landes in der Poverty- (Armut's)- oder Tolaga-Bucht versuchen. Er hoffte, in letzterer zugänglichere Menschen anzutreffen als im Charlottensund, und wollte dieselben mit einigen Erzeugnissen anderer Länder: Schweinen, Hühnern, Sämereien und mehllhaltigen Wurzeln, versehen.

Nach 14 Tagen kam man in Sicht von Neuseeland, passierte das Kap Kidnappers und beschenkte einen Häuptling, der mit einigen Rähnen zum Schiffe herankam, mit zwei Paar Schweinen, vier Hühnern, zwei Hähnen und vielerlei Sämereien: Weizen, Erbsen, Bohnen, Kohl, Rüben, Zwiebeln u. s. w. Ein langer Spiekernagel, den man hinzufügte, schien aber zunächst dem Wilden größere Freude zu machen, als alle übrigen Dinge miteinander. Der Häuptling versprach auf Cooks Aufforderung beim Abschiede, ein wachsameres Auge auf das Vieh zu haben, es gut zu versorgen und sich nicht entführen zu lassen. Offenbar hatten diese Leute den Besuch der „Endeavour“ an dieser Küste nicht vergessen, denn die ersten Worte, die sie äußerten, waren: „Wir fürchten uns vor den Kanonen.“

Die weitere Fahrt der Küste entlang geschah unter sehr ungünstigem, stürmischem Wetter, das bis zum 30. andauerte. An diesem Tage verlor man die „Adventure“ ganz aus dem Gesicht und traf auch während der ganzen übrigen Reise nicht wieder mit ihr zusammen.

Cook lenkte seinen Kurs jetzt nach dem Charlottensund, den man als Ort des Zusammentreffens bei einer etwaigen Trennung verabredet hatte. Nach mühsamer Küstenschiffahrt im launenhaftesten Wetter ging die „Resolution“ am 3. November in Ship-Cove im Charlottensund vor Anker, fand jedoch keine Spur von der „Adventure“.

Man nahm zunächst alle Segel von den Raaien ab, denn es war keines mehr vorhanden, das nicht einer Ausbesserung bedurfte. Am Nachmittag wurden dann alle leeren Wasserkübel gelandet und Zelte für die Segelmacher und Küper aufgeschlagen.

Dann begann man sofort die Seiten und Wände des Schiffes zu kalfatern, das Takelwerk genau zu untersuchen und all die vielen anderweitigen Schäden auszubessern, die sich an dem Schiffe zeigten. Bei der Gelegenheit machte man die unliebsame Entdeckung, daß die Vorräte an Schiffszwieback theils gänzlich verdorben, theils im Beginn der Zersetzung waren. Als man sich auf der Insel nach den Tieren erkundigte, welche das erste Mal am Lande zurückgelassen worden waren, erfuhr man, daß sie alle trefflich gediehen. Nur zwei Ziegen waren von den Eingebornen erschlagen worden. Die in den Gärten angepflanzten Gewächse fanden sich ebenfalls im besten Zustande, obwohl sich die Eingebornen nicht um sie gekümmert hatten. Nur die Kartoffeln waren von ihnen ausgegraben und benutzt worden. Seinen früheren Geschenken fügte der Kapitän Cook noch viele andre hinzu. Man hoffte, auf diese Weise etwas dazu beizutragen, daß die entsetzliche Gewohnheit der Neuseeländer, ihre Gefangenen aufzufressen, sich vermindere. Kam es doch bei dem gegenwärtigen Aufenthalte vor, daß in Gegenwart der Europäer von einigen Wilden ein Menschenkopf zu einem Schmause zugerichtet wurde.

Wie früher hatte auch jetzt Cook über die Gewaltthätigkeiten der Neuseeländer Klage zu führen. Sie versuchten mehrfach sich des Eigentums der Europäer zu bemächtigen — freilich war es auch vorgekommen, daß einer von der Mannschaft die Hütte eines Eingebornen geplündert hatte. Sobald aber der Dieb ermittelt war, wurde er an einen Pfosten gebunden und in Gegenwart des Häuptlings und seiner Leute zur großen Genugthuung der letzteren ausgepeitscht. Kapitän Cook hielt, schon um die Rache der Eingebornen nicht befürchten zu müssen, streng darauf, daß die geringsten Vergehen seiner Leute gegen die unzüivilisierten Völker unnachsichtlich bestraft würden.

Neuseeland wurde am 25. November verlassen. Noch kurz vor der Abreise hatte Cook die nötigen Notizen über den Tag seiner Ankunft und Abfahrt, über den Weg, den er einzuschlagen beabsichtigte, und andre ähnliche Belehrungen aufgeschrieben, die für Furneaux nötig waren, falls dieser noch im Eunde anlegen sollte. Dieser Zettel wurde in einer Flasche

unter die Wurzel eines Baumes im Garten in solcher Weise vergraben, daß er von Furneaux oder irgend einem andern Europäer, der hier anlegte, gefunden werden mußte.

Man bereitete sich vor, der Aufgabe gemäß, die dem Schiffe gestellt war, eine neue Fahrt nach dem Südpol hin zu versuchen. Die Mannschaft der „Resolution“ war gesund und guter Dinge und schreckte in keiner Weise vor der Aussicht auf die Strapazen zurück, die ihr nun bevorstanden. Letztere ließen auch auf der Fahrt nicht lange auf sich warten.



Eisfelsen im südlichen Eismeer.

Sowie man in höhere südliche Breiten vorrückte, traf man auch wieder Eisfelder und Eisinseln; die erste derselben sah man am 12. Dezember, elf und einen halben Grad südlicher als man im vorigen Jahre das Eis getroffen hatte. Am 21. Dezember geriet das Schiff unter einen Haufen sehr großer Eisinseln und eine Menge loser Stücke unter einer Breite von $67^{\circ} 5'$ und wurde bei einem außerordentlich dicken Nebel so sehr vom Eise umschlossen, daß es nur mit der größten Mühe wieder herauskommen konnte. Am folgenden Tag erreichten die Reisenden die höchste Breite, nach welcher sie sich südwärts wagen konnten, nämlich unter $67^{\circ} 32'$ südlicher Breite, ohne jedoch Land zu entdecken. Es war so bitter kalt,

daß der fallende Schnee sogleich ans Tauwerk anfror, die Tawe so steif wie Drähte und die Segel so hart wie Bretter oder Metallplatten machte. Die anhaltende heftige Kälte verursachte unter der Mannschaft Fieberanfalle.

Cook hielt es mit Recht für tollkühn, unter solchen Umständen mit seinem mürben Schiffe, den kranken Leuten und unzureichenden Lebensmitteln sich zwischen die Eisberge noch weiter südlich zu wagen. Ein Einfrieren hätte den Tod aller herbeigeführt. Er verzichtete deshalb lieber auf die Ehre, das fragliche Festland aufzufinden, und rettete dadurch sein und seiner Leute Leben zu andern, interessanteren und seinem Vaterlande nütlicheren Unternehmungen.

Wahrscheinlich infolge der Anstrengungen erkrankte Cook heftig. Als der Kranke wieder besser wurde, sein Magen aber das gesalzene Fleisch noch nicht ertrug, war guter Rat teuer. In Ermangelung andern frischen Fleisches an Bord mußte sich endlich Herr Forster entschließen, seinen Lieblingshund zu opfern. Dieser wurde geschlachtet und gekocht, um durch seine Brühe und sein Fleisch den Patienten zu kräftigen.

Am Morgen des 11. März 1774 ward von der Mastspitze aus in westlicher Richtung und in einer Entfernung von 12 Seemeilen Land bemerkt und auf dasselbe zugesteuert. Man suchte nun unter Lavieren nach einer Bucht zu gelangen, die sich auf der Westseite jenes Landes befand, ward jedoch durch den Einbruch der Nacht überrascht, ehe man sie erreichen konnte, und landete erst am andern Morgen auf der Osterinsel (Davisland), die bei den Eingebornen Waihu heißt und die östlichste aller Inseln des Weltteils Australien ist.

Hier blieb man einige Tage und fand die Eingebornen an Aussehen und Charakter ziemlich übereinstimmend mit denen der westlicher gelegenen Inseln. Der Ort lieferte jedoch keine erheblichen Vorräte an Nahrungsmitteln, Brennmaterial oder gutem Wasser; der Ankergrund war unsicher und die einzigen bemerkenswerten Gegenstände, die man sah, bestanden in einigen roh ausgehauenen riesigen Bildsäulen. Die Küsten schienen auch arm an Fischen zu sein, die Reisenden konnten keines derselben habhaft werden und sahen auch deren nur wenige bei den Insulanern.

Das alles war nicht sehr einladend zu längerem Verweilen, und so verließ man schon nach wenigen Tagen die Insel.

Die „Resolution“ setzte ihre Fahrt nach Westen bei günstigem Wetter

und Winde fort. Am 7. April sah man eine Insel, welche nach dem jungen Mann, der sie zuerst gesehen, Hood'sinsel genannt wurde, da sie eine neue Entdeckung war. Die weiteren Inseln hießen San Pedro, La Dominica und St. Christina. Diese als Marquesasinseln bekannten Eilande, zu deren Gruppe außer den genannten noch mehrere andre gehören, waren 1595 vom Spanier Mendaña entdeckt und benannt worden.



Steinentmähler auf der Osterinsel

An St. Christina ging man vor Anker. Kaum war dies geschehen, so kamen etwa 30 bis 40 Eingeborne in zehn oder zwölf Rähnen herausgefahren, welche von einem Häuptlinge in einem höchst bizarren Kopfsputze angeführt wurden. Sie konnten aber nur mit einiger Mühe bewogen werden, ans Schiff zu kommen. Endlich lockte man die Leute in dem einen Rahne durch Vorzeigung von Ärten und Spiekernägeln bis zum Schiffe heran, worauf auch die andern folgten und einige Brotfrüchte und Fische gegen kleine Nägel vertauschten.

Bei näherer Bekanntschaft zeigten sich die Eingebornen ebenso diebisch, wie auf den Gesellschaftsinseln und den übrigen Eilanden der Südsee. Ein Inselaner ward sogar durch die Schiffswache erschossen, da er beim

Abschied vom Schiffe mit Gewalt die eiserne Stütze der Fallreepstreppe als Andenken mitnehmen wollte.

Die „Resolution“ war wieder 19 Wochen ununterbrochen in See gewesen und die Mannschaft hatte die ganze Zeit über nur von Salzfleisch gelebt. Wollte man nicht Skorbut einreißen lassen, so bedurfte sie notgedrungen einiger frischen Lebensmittel. Man trieb hier etwas frisches Fleisch, Früchte, Yamswurzeln und Bananen auf, freilich nicht gerade viel, und um für die ganze Mannschaft hinreichend zu bekommen, beschloß Cook wieder nach Tahiti zu fahren, nachdem er durch astronomische Beobachtungen die genaue Lage der eben genannten Inseln ermittelt hatte. Man fuhr am 11. April wieder ab.

Die Reisenden segelten mit günstigem Ostwinde bis zum 17., wo sie in westlicher Richtung wieder Land erblickten. Es ergab sich als eine Reihe niedriger Inseln, durch ein Korallenriff miteinander verbunden. Man fuhr längs der Küste hin und sah, daß die Eingebornen sich an letzterer versammelten und drohende Gebärden machten. So weit man vom Schiffe aus erkennen konnte, boten die Inseln nichts Merkwürdiges weiter dar und hatten keine andern Früchte als Kokosnüsse, und sich nähernd sah man nur Kokosbäume und von Tieren nur Hunde. Die Eingebornen nannten ihre Insel Tiukea: sie ist von ovaler Gestalt, hat etwa $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen im Umfang und ward schon von Kommodore Byron entdeckt.

In den nächsten Tagen kam man nahe an einigen bekannten Inseln vorüber und entdeckte außerdem noch vier neue, welche Cook nach seinem alten Gönner Sir Hugh Palliser benannte. Dabei blieb es freilich unentschieden, ob nicht auch diese vier Inseln schon zuvor von holländischen Seefahrern entdeckt worden waren, da sich die vorhandenen Karten über diesen Teil des Ozeans bis dahin ungenau erwiesen und die vorhandenen niedrigen Inseln geringeren Umfanges anderseits so zahlreich sind.

Die Inseln sind, obwohl es keine thätigen Vulkane mehr gibt, insgesamt vulkanischen Ursprungs, und alle sind voll von steilen, rauhen, wilden Bergen, die aber die Höhe von 1300 m nur wenig übersteigen. Doch sind diese Berge auch auf allen Seiten von Thälern durchschnitten, welche in schmale, mit fruchtbarem Boden versehene und gut bewässerte Ebenen auslaufen und die einzigen Wohnplätze der Eingebornen bilden, denn die dicht bewaldeten Berge sind unbewohnt.

Das Klima gilt trotz der großen Hitze für gesund; nur den Augen ist es nicht zuträglich, indem oft Fälle von Star und Nachtblindheit vorkommen.

Die große Fruchtbarkeit des Bodens liefert den Eingebornen fast ohne alle Pflege ihre Bedürfnisse im reichsten Maße. Der Kokosnuß, der Brotsfruchtbaum und die Südseekastanie bedecken so weite Strecken, daß man sie Wälder nennen kann, und kaum sonst wo mag sich auf Erden noch ein Fleck finden, der eine solche Fülle von Nahrungsstoffen, wie diese Thäler, freiwillig hervorbrächte. Der Papiermaulbeerbaum und die Curcuma werden gebaut und jener zur Verfertigung des Tapatuches, diese zum Färben und zum Schminken benutzt. Zuckerrohr wächst ohne Pflege, und der in neuerer Zeit eingeführte Tabak ist den Eingebornen bereits zum Bedürfnis geworden. Pisang, Yam, Tarro, Bataten und andre Nahrungspflanzen gedeihen im Überfluß; Bambus, Kasuarinen, eine Art wohlschmeckender Apfel, Kürbisse, Ingwer, der Hi-Baum oder Mape, Kresse und viele andre Gewächse sind in Menge vorhanden.

Von Säugetieren traf man vormals bloß Schweine und Ratten an; von den Europäern wurden dann außer Katzen auch Kinder und Schafe eingeführt, die sämtlich in wildem Zustande leben. Aber während die Kinder sich rasch vermehren, wollen die Schafe nicht recht gedeihen, da für sie die Hitze zu groß ist und sie überdies niemand schert.

Die Eingebornen, an Zahl vielleicht kaum 15000, zeichnen sich vor allen übrigen polynesischen Völkern durch körperliche Kraft und Schönheit aus, ja, Cook meinte, sie überträfen an Schönheit der Gestalt und Regelmäßigkeit der Züge vielleicht sogar alle andern Nationen. Sie sind wohlgebaut, stark, hoch und von muskulösem Gliederbau; die Männer sind bis zwei Meter groß. Die Gesichtsfarbe fällt in ein reines, gesundes Gelb, und eine sanfte Röthe schimmert auf den Wangen. Die Weiber sind zwar kleiner, aber gut proportioniert, und obwohl ihre Farbe einen Anflug von Braun hat, so sind doch viele so schön wie die Frauen in Südeuropa. Forster war von der Gestalt der Eingebornen so entzückt, daß er manchen neben Meisterwerke der alten Kunst stellen zu dürfen glaubte.

An Stelle der Kleidung tragen beide Geschlechter nur den Maro, einen Streifen Tuch, der um die Hüften geschlungen wird. Diese dürftige Kleidung ersetzen die Männer durch Tättowieren, das sie in einem Umfange anwenden, wie kein andres Volk auf Erden; jeder Teil des Körpers,

selbst der Schädel, die Finger und die Zehen, alles wird aufs reichste tätowiert, und dabei wird die größte Symmetrie beobachtet. Die Brust wird gewöhnlich mit einer schildartigen Figur verziert, auf den Armen und den Schenkeln werden breitere oder schmalere Streifen angebracht, welche der Richtung der Muskeln zu folgen scheinen; auf dem Rücken ist ein großes Kreuz, das am Nacken beginnt und beim letzten Wirbel endigt; vorn am Schenkel sind gewöhnlich Figuren, die das menschliche Gesicht vorstellen, auf jeder Seite der Wade ist eine ovale Figur. In der That zeugt das Ganze von viel Geschmack und viel Geschick in der Anordnung. Dafür wird aber auch das Tätowieren kunstmäßig betrieben; wie auf Samoa ist ein tüchtiger Tätowierer ein Mann von großem Ansehen, der für seine Dienste sehr gut bezahlt wird. Er erhält für jeden Abschnitt des Tätowierens eine beträchtliche Vergütung, und so mühsam ist das ganze Verfahren, daß ein Mann vor dem 30. Jahre kaum vollständig tätowiert sein kann. Wenn das letzte Stück des Tätowierwerkes ausgeführt wird, beginnen die ersten gewöhnlich zu schwinden; wer dann reich genug ist, läßt die Muster wieder auffrischen, ja manche lassen sich dreimal tätowieren. Das gilt freilich für ein Zeichen großen Reichthums; dafür aber hat auch der Tätowierte das Vergnügen, daß seine Haut, da die Muster nicht genau aufeinander treffen, fast so schwarz wird wie die eines Negers. Seine Kunstfertigkeit erlangt der Tätowierer dadurch, daß er sich am gemeinen Manne übt, der das Tätowieren nicht bezahlen kann. Als Farbe benutzt er beim Tätowieren Kokosnuß, die zu Kohle verbrannt und mit Wasser vermischt wird.

Um auch den Kopf tätowieren zu können, scheren die Männer das Haupthaar; doch lassen sie an jeder Seite des Kopfes einen Büschel stehen, den sie kegelförmig zusammenflechten. Diese Büschel ragen dann an den Schläfen wie Hörner empor und geben den Männern ein teuflermäßiges Aussehen. Die Weiber dagegen umwinden ihr gekräuseltes Haar geschmackvoll mit einer weißen Binde und begnügen sich im übrigen mit einzelnen Zieraten, die sie sich hier und da auf dem Körper eintätowieren lassen. Auch sind Frauen von Rang sehr um ihre Hautfarbe besorgt. Finden sie, daß sie von der Sonne gebräunt werden, so unterziehen sie sich einem Bleichungsverfahren, indem sie den ganzen Körper mit dem Saft dreier Bäume einsalben. Diese Salbe macht anfangs die Haut tiefschwarz; aber wenn sechs Tage vorüber sind, wird die Haut wieder

weiß. Woraus diese Salbe bereitet wird, ist ein Geheimnis. Den Bart rasieren die Männer ebenfalls; doch lassen sie am Kinn einen kleinen Büschel Haare stehen. Auch gelten, wie bei den Chinesen, lange Fingernägel für das Zeichen eines Mannes von hohem Rang.

Schmuck lieben die Eingebornen sehr, besonders eine weiße Muschelschale, die sie zu einem Ring ausschneiden, den sie mit einer harzigen Masse ausfüllen. Durch diese Masse stecken sie ein elfenbeinernes Stäbchen, das vorn in einen Knopf ausläuft, in welchen Figuren eingeschnitten sind, und das sie dann durch das Ohrläppchen stoßen, so daß der Knopf nach vorn steht. Namentlich schmückt der Marlesjaner seine Knöchel, seine Speere und Keulen gern mit Haarlöbchen und verwendet dazu am liebsten lange, weiße menschliche Bärte, die hoch im Preise stehen. Auch trägt er gern Schmuck von Walfischzähnen um den Nacken.

Sehr beliebt ist ein hufeisenförmiger Schmuck von Holz, welches dicht mit Wachs überzogen wird, in das man schwarze und scharlachene Samenkörner kunstvoll eindrückt.

Diesen Schmuck trägt man wie einen

Kragen, so daß er auf die Brust herabhängt. In vollem Putze erscheinen die Männer überdies in einer Art Diadem, einem aus Kokosnußfasern geflochtenen Kopfsband, das in der Mitte eine große, mit Schnitzwerk verzierte Perlmutterchale trägt und mit einer Menge Federn besteckt ist. Gewöhnlich tragen die Häuptlinge auch einen Fächer, der aus weißgefärbten Kokosnußblättern geflochten ist.

Die Wohnungen bestehen meist aus langen schmalen Hütten, die auf eingerammten Pfählen ruhen und deren Wände mit Kokosblättern und Farnkraut durchflochten sind. Auf der Hinterseite sind die Hütten höher als auf der Vorderseite und im Innern durch einen Verschluss in zwei Teile geschieden, in deren einem man den Fußboden unbedeckt läßt, während



Tättowierte Hand eines Häuptlings der Marlesasinseln.

in der andern Abtheilung derselbe mit Matten belegt wird. An der Hinterwand ist das eigenthümliche Familienbett aufgeschlagen. Es besteht aus zwei Stangen, die ungefähr 2 m voneinander, etwa $\frac{1}{3}$ m über dem Boden, in horizontaler Lage angebracht sind; der Zwischenraum zwischen denselben ist mit dürrem Gras bedeckt und dieses mit Matten belegt. Der Schläfer liegt auf den Matten und läßt den Kopf auf der einen Stange, die Füße auf der andern ruhen, eine keineswegs bequeme Lage.

In jedem Dorfe gibt es eine Art Amphitheater (Puhua), das zu Tanz und sonstigen Belustigungen bestimmt ist. Der Boden desselben ist sorgsam geebnet und mit Matten belegt, und die aufsteigenden Wände bilden Sitze für die Zuschauer. Die Tänze bestehen bloß in Sprüngen. Die Hauptbelustigung aber ist der Wettlauf auf Stelzen. Die Markefaner sind vollendete Stelzenläufer; mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit laufen sie über holperige Steine und beim Wettlauf suchen sie einander nicht bloß auszustechen, sondern auch den Weg zu kreuzen und umzuwerfen.

Die Markefaner sind von einer Kauf- und Kriegslust erfüllt, wie man sie bei den Fidjischianern und Neuseeländern kaum stärker antreffen kann; sie sind überdies im Kampfe ungemein wild und grausam und eingefleischte Kannibalen. Sie bedienen sich im Kampfe nicht der Pfeile und Bogen, sondern der Speere, der Schleudern und Keulen. Gewöhnlich lauern sie dem Feinde auf und suchen ihn durch plötzlichen Überfall zu vernichten. Wer in diesen Kriegslisten besonderes Geschick an den Tag legt, wer am längsten regungslos im hohen Grase oder im Dickicht sich verbergen kann, wer am leisesten Athem holt, am schnellsten läuft, am flinksten von einem Felsen zum andern springt, um den Feind unversehens mit der Mordkeule zu treffen, der erwirbt sich unter seinen Gefährten hohen Ruhm. Oft wird der Krieg damit begonnen, daß ein Häuptling sich bei nächtlicher Weile in das Gebiet seines Feindes zu stehlen sucht und dort die Brotfrucht- und Kokoßnußbäume vernichtet.

Erschlägt der Markefaner einen Feind, so schneidet er ihm den Kopf ab, reißt den Schädel auf und frißt das Gehirn. Er reinigt dann sorglich den Schädel, verziert ihn mit Borstenbüscheln und schlingt ihn mit einer Schnur um seinen Gürtel, und dieses Siegeszeichen nimmt er wieder mit in den Kampf. Die erschlagenen Feinde werden natürlich aufgefressen.



Musterung der Kriegsflotte von Tahiti.

Er erklärte ihnen vielmehr, da jeder Akt von Unehrllichkeit unter seinen eignen Leuten streng bestraft werde, so wolle er auch an dem Diebe, den er gefangen, ein Exempel statuieren. Demzufolge wurde der Schuldige wieder ans Land nach den Zelten gebracht, dort an einen Pfahl gebunden und erhielt, während die Wache unter dem Gewehr stand, zwei Duzend Peitschenhiebe. Der Verbrecher nahm seine Strafe ziemlich gleichgültig hin, aber einer der Häuptlinge, Namens Towha, hielt eine lange und sehr beredte Strafpredigt an das Volk und empfahl demselben, sich in Zukunft des Stehlens zu enthalten. Um dieser Rede noch mehr Nachdruck zu geben, mußten die Marinesoldaten im Feuer exerzieren und mit scharfen Patronen laden und schießen.

Einige Tage später versuchte der Gehilfe des Konstablers zu desertieren, und es wurde bald ermittelt, daß er mit einem eingebornen Weibe am Lande ein Verhältnis angeknüpft hatte, und daß deren Landsleute ihn im Innern der Insel versteckt haben würden, wenn es ihm gelungen wäre, zu entweichen. Der Schuldige war ein Irländer, welchen Cook seinerzeit in Batavia im größten Elend aufgelesen und mitgenommen hatte. Der arme Teufel hatte weder Freunde noch Verwandte mehr, welche ihn an irgend einen Teil der Welt fesselten; es war ihm daher gleichgültig, unter welcher Nation er lebte, und so war die Versuchung, auf dieser schönen Insel zu bleiben, für ihn, wie selbst für manchen andern, sehr groß. Alle Lebensbedürfnisse waren ja hier im Überfluß vorhanden, Klima und Landschaft herrlich, der Boden überaus fruchtbar, die Gewässer überreich an Fischen, so daß eine Arbeit von wenigen Stunden genügte, um sich den Lebensunterhalt für eine ganze Woche zu sichern.

Nachdem man dem Könige und den Eingebornen durch einige Exerzitien mit grobem Geschütz einen Begriff von europäischer Kriegskunst gegeben und ihnen durch Feuerwerke mehrfach große Unterhaltung verschafft hatte, wurden noch Ragen und andre Tiere unter sie ausgeteilt und dann alles zur Abreise gerüstet, welche die meisten nur ungern antraten.

Am 15. Mai ankerte man in dem Hafen von Dwharre auf der Insel Huahine und fand von seiten des Häuptlings Ori freundliche Aufnahme. Bereits am Abend des 17. gab man ihnen eine dramatische Vorstellung zum besten. Der Gegenstand derselben war der Abschied eines jungen Mädchens aus Tahiti, welches mit den Engländern davongelaufen war, der insofern einige Begründung hatte, als wirklich ein junges Weib sich

ihnen angeschlossen, um mit ihnen nach Ulietea zu fahren. Dieses Weib war zufällig bei der Vorstellung ihrer eignen Abenteuer anwesend, und das Stück machte einen so großen Eindruck auf sie, daß die Herren sie nur mit großer Mühe bewegen konnten, dasselbe bis zu Ende anzusehen oder sich während der Vorstellung der Thränen zu enthalten.



König Otu.

Huahine ist die schönste und anmutigste der Gesellschaftsinseln. Sie hat sehr steile und schroffe Hügel. Der Küstenrand ist so schmal, daß die Eingebornen ihre Pflanzungen auf den Hügeln und Bergabhängen haben anlegen müssen.

Wie aber auch den Einwohnern dieses schönen Ländchens jedes Mittel recht ist, sich fremdes Hab und Gut anzueignen, zeigte der folgende Vorfall. Zwei Unteroffiziere hatten Urlaub erhalten, zu ihrem Vergnügen einen Ausflug in das Innere der Insel zu machen, und zwei Eingeborne als Führer mitgenommen, um ihre Taschen mit Nägeln, Äxten und andern

Waren zu tragen, die hier zu Lande für den Tauschverkehr die Stelle des Geldes vertraten. Beide Engländer hatten Musketen bei sich, um Vögel zu schießen. Nach einem heftigen Regenwetter machten die Führer sie auf einige Vögel aufmerksam. Die Engländer zielten und drückten los. Ein Schuß krachte, und mehrere der gefiederten Schar stürzten, von Schrotkörnern getroffen, aus der Luft herab. Die andre Muskete aber versagte, und ging auch nicht los, als der Unteroffizier ärgerlich ein zweites und ein drittes Mal abdrückte. Kaum aber sahen sich die Führer für den Augenblick vor dem Gewehrfeuer des einen wie des andern sicher, liefen sie plötzlich so eilends davon, daß sie längst verschwunden waren, bis die Engländer sich von ihrer Überraschung erholten. Von dem, was sie jenen zu tragen gegeben, sahen sie niemals etwas wieder.

Als Cook die Insel wieder verlassen wollte, drang Ori in ihn, er möge wieder hierher zurückkehren. Der Kapitän mußte ein solches Versprechen ablehnen und ward deshalb zu seiner Verwunderung nach dem Namen seines Begräbnisplatzes gefragt. Cook nannte ihm Stepney, nämlich den Sprengel, in welchem er in London lebte, und sofort ging nun der Ruf „Stepney Morai!“ wie eine Parole von Mund zu Mund und lieferte den Beweis, daß die Freundschaft der Eingebornen sich bis über das Grab hinaus erstrecken sollte.

Da es unsicher war, ob in naher Zeit weitere englische Schiffe nach diesen Inseln ausgesandt werden würden, so gab Dedidi, ihr seitheriger treuer Begleiter, den Engländern den Wunsch zu erkennen, jetzt in seiner Heimat zurückzubleiben. Er schied von seinen seitherigen Freunden mit so tiefer Bewegung, daß sie deutlich erkannten, wie wert sie ihm geworden waren. Ehe Dedidi das Schiff verließ, erbat er sich noch von dem Kapitän Cook einen sogenannten Tabu Paru oder Paß. Diesen wollte er andern Schiffskapitänen vorzeigen, welche etwa hier landen möchten. Cook erfüllte seine Bitte, gab ihm ein günstiges Zeugnis über sein Betragen während des ganzen Aufenthaltes auf dem Schiffe und empfahl ihn der Teilnahme derjenigen, die etwa nach ihm auf der Insel anlegen würden.

Am 23. stach die „Resolution“ wieder in See und segelte nach Ulietea, wo man sich einige Tage aufhielt, ohne etwas Erwähnenswerthes zu erleben. Bei der Weiterfahrt kam man an der Insel Howe und an einer zweiten vorüber, die man Palmerston nannte. Letztere war beinahe ganz von Korallenriffen umgeben und zeigte bei ihrer näheren Untersuchung, daß

sie eigentlich aus fünf oder sechs kleinen bewaldeten Eilanden bestand, die durch Sandbänke und Untiefen miteinander verbunden waren und eine Lagune umschlossen.

Am 20. Juni sah man wieder Land und obwohl der Strand sandig war und nur geringe Vegetation zeigte, ließ Cook zwei Boote mit Offizieren dort anlegen, fand aber die Eingebornen wild und feindlich gesinnt. Blinde Schüsse schienen sie nicht abzuschrecken, und einer derselben kam so nahe heran, daß er einen Speer nach den Bootsleuten warf. Er streifte dicht über die Schulter des Kapitäns hin. Cook schlug sein Gewehr auf ihn an, aber es versagte, und der freche Bursche war gerettet. Das Eiland erhielt davon den Namen Savage-Insel (die Insel der Wilden).

Die Klippen der Insel sind in der sonderbarsten Weise gestaltet; einige stützen sich wie ein Gewölbe auf ordentliche Pfeiler, andre bilden mehr oder weniger geräumige Grotten. Von den Wänden dieser Höhlen hängt zahlreiches Tropfstein herab, von dem fortwährend Wasser abtröpfelt. Diesen Höhlen verdanken die Eingebornen ihr frisches Wasser. — Von hier aus fuhr man noch an einer Anzahl kleinerer Eilande vorüber und landete am 26. Juni auf der Nordseite des Hafens Anamoka auf der bereits früher besuchten Insel Rotterdam. Ehe man noch vor Anker gegangen war, kamen die Eingebornen von allen Seiten in Rähnen heran und brachten Yamswurzeln und Pampelmusen, die sie gegen kleine Nägel und alte Kleidungsstücke austauschten. Es währte aber auch nicht lange, bis sie, gerade wie früher, ihre Spitzbübereien wieder anfangen. So wurden unter anderm selbst Gewehre gestohlen, für die Reisenden eine Sache von höchster Bedeutung. Cook ließ deshalb, da alle anderweitigen Mittel nichts halfen, sämtliche Marinesoldaten ans Ufer setzen und drohte mit Gewalt. Dies half endlich, und die Musketen wurden ausgeliefert.

Nachdem man Rotterdam oder Anamoka am 30. verlassen hatte, sah man den Gipfel von Amattafoa. Man gab jener ganzen, bisher in Europa noch unbekanntem, langgedehnten Inselgruppe wegen der Lieblichkeit ihrer Bewohner den Namen der Freundschaftsinseln.

Die Reisenden segelten jetzt südlich und gelangten am 19. Juli in die Nähe von Aurora. Zwei Tage später sahen sie die Heiligengeistinseln (Neuen Hebriden) vor sich und gingen vor der schönsten derselben, Mallicollo, vor Anker. Am andern Morgen kamen eine Menge Eingeborne theils in Rähnen, theils schwimmend heraus. Es war häßliches Volk, nicht

im geringsten mit dem schönen Menschenschlage zu vergleichen, den man bisher getroffen hatte. Ihr Ansehen hatte sogar etwas Negerähnliches, ja Affenartiges, und die wenigen Frauen, die man sah, erregten starke Zweifel, ob man sie unter das „schöne“ Geschlecht zählen sollte. Beide Geschlechter begnügten sich mit winzigen Schürzen als Kleidung und setzten höchstens etwas rote Farbe als Verzierung hier und da auf. Ein Stück Holz am linken Arm sollte wahrscheinlich den Anprall der Bogensehne mildern. Im Nasenknochen und in den Ohren staken bei den meisten Zieraten aus Muscheln und Schweinszähnen, bei einigen auch wohl Stücken weißen Steins von 3 em Länge, in Gestalt eines Bogens.

Der Kapitän forderte einen von den Insulanern auf, an Bord zu kommen; kaum aber war dieser auf dem Schiffe, als auch die übrigen von allen Seiten wie Ameisen emporklettern und bald nicht nur das Verdeck, sondern auch das Tafelwerk erfüllten. Cook nahm vier davon in die Kajüte und beschenkte sie zu ihrer großen Befriedigung mit verschiedenen Gegenständen.

Während sich aber der Kapitän mit diesen Gästen befreundete, nahm draußen der Verkehr eine fatalere Wendung. Da man nämlich einem Eingebornen in einem Rahne den Zutritt in eines der englischen Boote verweigerte, legte der Wilde seinen Bogen an und drohte einen vergifteten Pfeil auf den Bootsführer abzuschließen. Einige seiner Landsleute suchten ihn davon abzuhalten, und es ward dadurch Zeit gewonnen, dem Kapitän die Sache zu melden. Der Wilde wiederholte jedoch seine Drohungen so ernsthaft, daß der Kapitän dem Gefährdeten zurief, zu schießen. Dieser brannte dem Wilden eine Ladung Schrot auf den Leib. Es verblüffte denselben zwar nicht wenig, hielt ihn aber doch nicht ab, sofort nochmals auf die Matrosen zu zielen. Erst ein zweiter Schuß bewog ihn, den Bogen niederzulegen. Die andern Wilden in den Rähnen nahmen für ihren verwundeten Landsmann Partei und schossen nach dem Schiffe mit ihren Pfeilen. Blinde Musketenerschüsse, die man damals aus Menschenfreundlichkeit noch gern als Schreckmittel anwendete, fruchteten nichts, und man mußte die lästigen Vögel schließlich durch einen Kanonenschuß verschrecken. Sie jagten in der wildesten Verwirrung davon.

Nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt und ihnen die Lage der Sache auseinander gesetzt worden war, soweit dies durch Pantomimen und Zeichen möglich war, saßen sie wieder Vertrauen zu den Fremden

und kamen mit Laubzweigen als Friedenssymbolen anmarschirt, um einen Tauschhandel gegen Lebensmittel zu eröffnen. Nägel oder andre eiserne Werkzeuge sowie Glaskügelchen u. s. w. hatten keinen Wert für diese Insulaner. Wichtiger erschienen ihnen Tuchflecken; sie gaben für diese selbst einen Pfeil, höchst wenige aber den Bogen.

Die Waffen dieser Insulaner bestehen in Keulen, Speeren, Bogen und Pfeilen, wovon die beiden ersteren aus sehr hartem Holze verfertigt sind; ihre Bogen sind etwas über einen Meter lang, bilden aber keinen regelmäßigen Kreisbogen, sondern sind an einem Ende mehr gekrümmt als am andern; die Pfeile bestehen aus einer Art Rohr oder Schilf, mit Spizen von hartem Holz oder von langen zugeschärften Knochen, die Spizen sind sämtlich vergiftet.

Die Bucht war reich an Fischen; als man aber eines Tages an Bord ein Gericht daraus bereitet hatte, wurden sämtliche Leute, die davon genossen, ernstlich krank und bedurften länger als eine Woche, ehe sie sich erholten. Die Reisenden hatten bis dahin nicht geglaubt, daß es außer giftigen Pflanzen auch giftige Fische gäbe.

Die hellen Mondscheinnächte mahnten zur Weiterfahrt, die auch deshalb angezeigt erschien, weil es trotz des Reichthums der Insel an Produktion jeder Art ziemlich schwer hielt, hier Lebensmittel in größerer Menge zu bekommen, da die Eingebornen nur soviel gebaut hatten, als sie zu ihrem Unterhalte bedurften. Man lichtete deshalb am 23. die Anker und verließ den Hafen. Sobald die Eingebornen das Schiff unter Segel sahen, begleiteten sie dasselbe in Menge in ihren Rähnen, tauschten noch während der Fahrt und gaben dabei sogar überraschende Beweise von Ehrlichkeit. Da nämlich das Schiff anfangs ziemlich rasch davon segelte, blieben mehrere Rähne der Eingebornen, die schon Waren empfangen hatten, hinter demselben zurück, ehe sie im Stande gewesen waren, den Gegenwert abzuliefern. Wären die Engländer länger hier gewesen, so hätten sie sich sicher trotz der erwähnten Kollision bald auf freundschaftlichen Fuß mit den Eingebornen gesetzt.

Die Bewohner jener Gilande schienen ein Menschenschlag zu sein, der von allen seither getroffenen Völkerschaften ganz verschieden war und auch eine andre Sprache redete. Unter etwa 80 Worten, welche Herr Forster sammelte, trug kaum eines einige Ähnlichkeit mit der Sprache, welche auf den übrigen Inseln der Südsee oder an irgend einem Platze gesprochen

wird, der auf dieser Reise besucht worden war. Der Buchstabe R kommt in ihren Worten häufig vor, und zwar bisweilen in drei- bis vierfacher Anzahl, so daß solche Worte schwer auszusprechen waren; die Eingebornen dagegen konnten die meisten englischen Worte sehr leicht aussprechen.

Nun wurden die Inseln Ambrym und Api sowie einige andre in deren Nähe liegende besucht.

Am 3. August bekam die „Resolution“ eine andre Insel derselben Gruppe der Neuen Hebriden in Sicht, die bei den Eingebornen Erromanga hieß.

Cook ging mit zwei Booten an die Küste, um Holz und frisches Wasser einzunehmen. Die Eingebornen versammelten sich alsbald um die Europäer und stellten sich ganz freundschaftlich gegen dieselben, ohne jedoch ihre Waffen aus der Hand zu legen; sobald aber die Engländer wieder vom Lande stoßen wollten, fielen sie über die Boote her, suchten sie zurückzuhalten, faßten eines derselben an der Laufplanke, hängten das Schandek aus und rissen einigen Matrosen die Ruder aus der Hand.

Alle Drohungen der Engländer halfen nichts, und man sah sich gezwungen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Cook wollte nicht in die Menge hineinschneitern, sondern den Häuptling allein für seinen Verrat büßen lassen. Er zielte auf denselben, aber seine Muskete versagte im kritischen Augenblicke; hierauf warfen die Eingebornen Steine und Speere nach den Engländern und schossen mit Pfeilen nach ihnen. Jetzt war es unabweisbar, von den Waffen Gebrauch zu machen, und der Kapitän gab Befehl zum Feuern. Die erste Salve versetzte die Feinde in Bestürzung und Verwirrung, aber eine zweite war kaum hinreichend, dieselben vom Strande zu verjagen, obschon vier anscheinend tödlich verwundet am Boden lagen. Zum Glück für die Wilden hatte die Hälfte der Musketen versagt. Ein Matrose wurde von einem Wurfspeer an der Wange verwundet; die Spitze der Waffe war so dick wie ein kleiner Finger und drang doch über zwei Zoll tief ein, was deutlich zeigt, mit welcher Wucht sie geschleudert worden war. Sobald die Mannschaft der Boote wieder an Bord war, ließ der Kapitän die Anker lichten; während dieses geschah, kamen einige Leute auf der niedrigen felsigen Landspitze zum Vorschein und zeigten zwei Ruder, die in dem Handgemenge verloren worden waren. Cook ließ einen Vierpfünder auf sie abfeuern, um ihnen die Wirkung des groben Geschüßes zu zeigen. Die Kugel fiel zwar zu kurz, aber der Schuß erschreckte die

Eingebornen so sehr, daß sie mit Zurücklassung der Ruder über Hals und Kopf davonliefen und sich später nicht mehr zeigten.

Cook nannte das hohe Vorgebirge, in dessen Nähe sich dieser Angriff zutrug, *Traitors Head* (Verräterspize). Diese Insulaner gehören zu dem Stamme der *Papuas* und sind daher von denen von *Mallicollo* ganz verschieden. Sie reden auch eine andre Sprache, sind von mittlerer Statur und guter Körper- und Gesichtsbildung; ihre Hautfarbe ist ein helles Braun, die Kleidung der Männer besteht nur in einem Gürtel und in einem Schurz; die Weiber tragen eine Art Unterrock aus Blättern.



Mann von der Insel Tanna.

In der Nacht vom 5. August erblickte man einen Vulkan, der große Mengen Feuer und Rauch ausstieß und ein unterirdisches Geräusch, wie ferner Donner, hören ließ. Man segelte nun nach der Insel, auf welcher derselbe lag, und entdeckte bald darauf eine kleine Einfahrt, die einen guten Hafen zu versprechen schien; kaum aber hatte man die Mündung derselben erreicht, so legte sich der Wind und zwang die „*Resolution*“, in vier Faden Wassertiefe Anker zu werfen.

Man befand sich an der Insel Tanna, ebenfalls den Neuen Hebriden (Heiligengeistinseln) zugehörig. Sie liegt etwa sieben Meilen

südlich von Erromanga und ist von einer hohen Gebirgskette und parallelen Reihen niedriger Hügel durchzogen; der feuerpeiende Berg, den man bemerkt hatte, liegt am Südennde der Insel. Tanna bietet einen äußerst reizenden und romantischen Anblick, denn die Berge sind dicht bewaldet, die Hügel und der Strand mit Palmen geschmückt, Thäler und Ebenen mit dem üppigsten Grün bedeckt, das durch kleine Bäche in ewiger Frische erhalten wird. Überall wechseln Pflanzungen mit andern Naturschönheiten ab; überall duften dem Wanderer aus Bäumen und Sträuchern Wohlgerüche entgegen: alles prangt in vollster Blütenpracht, und bis zu den Wipfeln der höchsten Bäume ranken die Schlingpflanzen in den mannigfaltigsten Guirlanden empor.

Als unsre Reisenden ans Land gingen, versammelten sich die Eingebornen scharenweise um sie. Sie waren bewaffnet und schienen anfänglich den Fremdlingen nicht sonderlich zu trauen. Diejenigen, welche zum Schiffe herausschwammen oder in Rähnen herausfuhren, hielten sich anfangs auf Steinwurfsweite entfernt, wurden aber allmählich kühner und kamen endlich unter den Stern des Schiffes, um ihre Waren auszutauschen. Alsdann kamen noch mehr ans Schiff heran, und nun benahmen sie sich sehr anmaßend und frech, so daß man gezwungen war, sie mit Gewalt wegzutreiben. Es bedurfte aber erst eines Kanonenschusses, um sie etwas einzuschüchtern. Gleich darauf griffen sie aber zu den Waffen und kamen mit lauten Drohungen mit ihren Rähnen wieder nach dem Schiffe. Einige Schrottschüsse jagten sie jedoch zurück, da sie sich überzeugten, daß es sich beim Schießen nicht bloß um den Knall handle.

Gegen Abend landete Cook mit einer starken Abtheilung seiner Leute, ohne von seiten der zahlreich versammelten Eingebornen auf Widerstand zu stoßen. Diese zogen sich in zwei Haufen, der eine nach rechts, der andre nach links, zurück, waren sämtlich bewaffnet, zu Schutz und Trutz gerüstet und ließen sich selbst durch Geschenke und freundliches Zureden nicht bewegen, ihre Waffen niederzulegen. Nachdem der Kapitän an einem Teiche, der etwa 20 Schritte hinter dem Anlandeplazze lag, zwei Wasserfässer hatte füllen lassen und den Eingebornen bedeutet, daß dies der Zweck seines Landens sei, kehrte er wieder an Bord zurück und wich dadurch der Möglichkeit eines feindlichen Zusammenstoßes aus.

Am andern Tage wurde das Schiff aus Vorsicht so vor Anker gelegt, daß seine Kanonen die ganze Bucht bestrichen.

Glücklicherweise gelang es jedoch den Reisenden, sich mit den Eingebornen so weit zu verständigen, daß diese ihre Feindseligkeiten einstellten, die Engländer ruhig einige Bäume zu Brennholz fällen und auch ein paar mal das große Schlagnetz in der Bucht auswerfen ließen, wobei auf drei Züge mehr als 300 Pfund Meerärschen und andre Fische gefangen wurden. Als Geschenke und durch Tausch konnte man nur ein Ferkel und einige Duzend Kokosnüsse, einige Bündel Bananen und Yamswurzeln bekommen, denn trotz ihrer Fruchtbarkeit schien die Insel kaum Lebensmittel genug für ihre starke Bevölkerung hervorzubringen.



Frau von der Insel Tanna.

Der Vulkan auf dem Südennde spie beinahe in jeder Nacht während Cooks Aufenthalte. Es stiegen ungeheure Mengen Feuer und Rauch auf und verursachten bei ihrem Ausbruch ein fortwährendes unterirdisches Getöse, wie heftiger Donner oder das Sprengen von Minen. Der Aschenregen, welchen der Vulkan ausstieß, bestand aus einem sehr feinen, rauhen Sande, welcher stechende Schmerzen in den Augen verursachte. Die Reisenden entdeckten auch auf dieser Insel eine heiße Quelle; die Temperatur derselben war so hoch, daß einige Weichtiere, die man hineingeworfen hatte,

schon in wenigen Minuten gar wurden. Und an drei verschiedenen Stellen unmittelbar am Fuße des Berges drangen heiße Dämpfe von schwefligem Geruch aus den Spalten des Bodens, in deren Umgebung die Erde außerordentlich heiß und ganz ausgedörrt oder verbrannt war. Bei jeder Explosion des Vulkans aber traten auch hier stärkere Dämpfe aus, die sich in kleinen Säulen erhoben und weithin sichtbar waren. Der Berg war in fortgesetzter Thätigkeit, so daß die Luft beständig mit seiner Asche angefüllt wurde und der Regen, der um diese Zeit fiel, als ein Gemenge von Wasser, Sand und Erde herunterkam und einem förmlichen Schlammregen glich.

Mittlerweile war Cook mit den Eingebornen auf der andern Seite der Bucht besser bekannt geworden, namentlich durch Vermittelung eines Häuptlings, Namens Paowang, den man durch Geschenke gewonnen hatte, und der den Kapitän und seine Begleiter auch zu einem Dorfe der Eingebornen führte, wo sie eine freundliche Aufnahme fanden. Das Dorf bestand aus ungefähr 20 Hütten, die ein europäischer Landmann wohl für verloren gegangene Strohdächer gehalten hätte. Einige dieser Hütten waren an beiden Enden offen, andre teilweise mit Schilf geschlossen, alle aber mit Palmblättern bedeckt.

Als König der Insel galt ein alter Häuptling Namens Geogy, welcher den Titel Arika führte. Er war schon sehr alt, hatte aber ein munteres, offenes Gesicht und schien sehr wißbegierig. Als der Kapitän ihn mit seinem Sohne und zwei andern an Bord nahm und ihm das Schiff in allen Theilen zeigte, betrachteten diese Leute es mit der größten Aufmerksamkeit und Verwunderung. Man bewirtete sie an Bord, aber sie aßen nur Pflanzenspeisen, die ihnen bekannt waren.

Wenige Tage nachher trug sich ein bedauerlicher Vorfall zu, welchen Cook um so mehr beklagte, als er inzwischen mit den Eingebornen auf den freundschaftlichsten Fuß gekommen war. Eine Schildwache erschoss nämlich ohne eigentliche Noth einen Eingebornen. Dieser hatte zwar seinen Bogen auf dieselbe angelegt, jedoch schwerlich in feindseliger Absicht, sondern um zu zeigen, daß er ebenfalls bewaffnet sei. Dieser Vorfall versetzte die Wilden in die größte Bestürzung und demüthigte diese bisher so kecken Leute ganz gewaltig. Sie eilten nach den benachbarten Pflanzungen, brachten von dort Kokosnüsse und andre Früchte herbei und legten sie den Engländern zu Füßen, als ob sie dieselben damit beruhigen wollten.



Landschaft auf Neukaledonien.

Von Neukaledonien über Kap Horn nach England.

Neukaledonien. — Freundschaftlicher Verkehr mit den Eingebornen. — Sonnenfinsternis. — Giftiger Fisch. — Land und Leute von Neukaledonien. — Fichteninsel. — Botanyinsel. — Delphin. — Norfolkinsel. — Neuseeland. — Feuerland. — Weihnachtstund. — Kap Horn. — Einsiedlerinseln. — Sucessbuch. — Staatenland. — Südliches Festland. — Südgeorgia. — Sandwichsland. — Kap der guten Hoffnung. — Erlebnisse der „Adventure“. — Heimfahrt der „Resolution“. — St. Helena. — Ascension. — Fernando de Noronha. — Fayal. — Ankunft in England. — Cooks Empfang und Belohnung. — Übersicht der Reiseergebnisse.

Nach vierzehntägigem Aufenthalte setzte die „Resolution“ ihre Fahrt nach Osten fort und bekam zunächst die Insel Neukaledonien in Sicht.

Die Korallenriffe, welche die Küste gleich einem Verhau umlagerten, machten die Landung etwas schwierig, und doch lag es dem Kapitän Cook sehr daran, hier festen Fuß zu fassen, nicht nur des Landes und seiner Bewohner wegen, sondern auch, weil in den nächsten Tagen eine Sonnen-

finsternis bevorstand, die er gern sicher beobachten wollte. Man fand endlich einen Pfad durch das Labyrinth verborgener Klippen und näherte sich dem eigentlichen Lande.

Als bald wurden die Fremden von zahlreichen Eingebornen umgeben. Eine Anzahl kam in ihren Rähnen herbei, noch zahlreichere staunten vom Lande aus das unerklärliche Meerwunder an.

Die Insulaner waren anfänglich sehr scheu und zurückhaltend, wurden aber nach einigen dargebotenen Geschenken bald so zutraulich, daß sie an Bord kletterten. Diese Männer gingen fast ganz nackt, besichtigten aber mit großer Neugier und Aufmerksamkeit alle Teile des Schiffes, die man ihnen zeigte. Höchlichst erstaunt waren sie über die an Bord befindlichen Ziegen, Schweine, Hunde und Katzen, mehr noch über die Engländer selbst. Großen Wert legten sie auf lange Spieknägel und Stücke Zeug, namentlich solche von roter Farbe.

Coof ging mit zwei bewaffneten Booten ans Land und nahm einen von den Eingebornen, der besonders aufgeweckt erschien, als Führer mit. Man landete an einem sandigen Strande, angesichts einer großen Menschenmasse, welche voll Erstaunen die aus dem Meere aufsteigenden Geschöpfe betrachtete. Niemand zeigte feindselige Absichten, ja viele hatten nicht einmal einen Stock in der Hand. Die Engländer wurden mit großer Artigkeit empfangen. Der Kapitän beschenkte alle diejenigen, die ihm sein Führer bezeichnete und die entweder alte oder Leute von Bedeutung waren; dagegen nahm der letztere nicht die mindeste Notiz von einigen einheimischen Damen, welche hinter dem Männerhaufen neugierig standen, ja er hielt ungalant genug des Kapitäns Hand zurück, als er jenen einige Glasperlen zuwerfen wollte.

Ein Häuptling, der sich unter der Menge befand, gebot nach einer Weile Schweigen und hielt eine kurze, aber feierliche Standrede an die Versammelten; kaum war diese zu Ende, so ergriff ein zweiter in ähnlicher Weise das Wort. Das Volk lauschte in ehrerbietiger Ruhe und gab seinen Beifall durch Kopfnicken und wohlgefälliges Grunzen zu erkennen. Den speziellen Inhalt dieser Rede verstanden die Engländer zwar nicht, vermuteten aber aus allen Anzeichen, daß man nur Böbliches über sie äußert habe.

Als man nach Wasser fragte, führten die Eingebornen die fremden nach einem Dörschen, das etwa eine Stunde weiterhin an der Küste lag.

Man fand daselbst frisches Wasser. Die Umgebung dieses Dorfes war mit Zuckerrohr, Bananen, Jams- und andern Nährgewächsen gut bepflanzt. Man hörte Hähne krähen, bekam aber keine zu Gesicht. Forster schoß eine Ente, die über ihre Köpfe hinslog, und die Insulaner zeigten in ihrem ganzen Benehmen, daß sie bis dahin noch nie einen Flintenschuß gehört und die Wirkungen der Feuerwaffen noch niemals kennen gelernt hatten. Der eingeborne Führer bat um den erlegten Vogel, zeigte denselben seinen Gefährten und beschrieb ihnen, auf welche Weise derselbe getötet worden sei.

Am andern Tage wurde ein Observatorium am Lande hergerichtet, um die Sonnenfinsternis zu beobachten, die am Nachmittag eintrat.

An diesem Tage hatten die Eingebornen in der Nähe des Wasserplatzes einen Fisch angespießt, den der Schreiber des Kapitäns an Bord schickte. Man kannte den Fisch zwar nicht, dachte aber gar nicht daran, daß er giftig sein könnte, und beschloß, ihn zur Tafel zuzubereiten. Glücklicherweise nahm jedoch das Abziehen und Beschreiben desselben soviel Zeit in Anspruch, daß nur die Leber und der Hogen gekocht werden konnten, von denen die beiden Forster und Cook eine Kleinigkeit kosteten. Gegen 3 Uhr morgens aber fühlten sie sich von einer ungewöhnlichen Steifigkeit und Schwäche in allen Gliedern befallen, so daß der Kapitän beinahe den Gefühlsinn für Gewichte verlor und kaum mehr zwischen leichten und schweren Körpern, die er noch zu bewegen im Stande war, unterscheiden konnte. Ein Quartkrug mit Wasser und eine Feder schienen in seiner Hand gleich schwer. Alle drei nahmen deshalb ein Brechmittel und schwitzten, worauf sie einige Erleichterung verspürten. Am Morgen fand man ein Schwein, das die Eingeweide des Fisches gefressen hatte, tot. Als die Eingebornen an Bord kamen und den Fisch aufgehängt sahen, gaben sie sogleich zu verstehen, daß er nicht essbar sei, und bekundeten den größten Abscheu davor. Keiner hatte jedoch früher etwas davon angedeutet, als der Schiffschreiber den Fisch kaufte.

Neukaledonien ist die bedeutendste Insel in dem sogenannten Korallenmeere und der ganzen Länge nach von einer Bergkette durchzogen, die an beiden Enden in steilen Klippen sich nach dem Meere ablenkt. Diese Berge sind nur durch wenige kleine Querthäler unterbrochen, bestehen meist aus hohen Felsen von einförmigem, traurigem Aussehen. Zu beiden Seiten des Zentralgebirges laufen dagegen niedrigere Vorhügel gegen die Küste aus, die ganz bewaldet sind und eine, wenn auch nicht üppige, so doch

kräftige Vegetation zeigen. Jene bewaldeten Hügel senden eine Menge kleiner Bäche und Flüsse plätschernd hinab in fruchtbare Thäler; im allgemeinen aber ist der Pflanzenwuchs auf Neukaledonien nicht so großartig, wie man es von seinem milden Klima erwarten sollte.

Die Pflanzenwelt Neukaledoniens reiht sich mehr dem Charakter derjenigen von Neuholland an, und man bemerkte hier namentlich jene eigentümlichen, immergrünen Bäume aus der Familie der Melaleuken, welche alljährlich die Rinde abwerfen; ihre Stämme stehen einzeln, etwa dreißig Schritte auseinander und sehen an der Wurzel gewöhnlich schwarz und verbrannt aus; die langen Blätter sind beinahe weiß und wohlriechend und die lose schneeweiße Rinde hängt zu gewissen Jahreszeiten in langen Streifen und Fetzen vom Stamme herab. Buschwerk sieht man zwischen den dünnstehenden Bäumen nirgends und selbst das Gras ist nur dürrig. Palmen kommen nur wenige vor und die Kokospalme nur einzeln und verkrüppelt. An niedrigen Gewächsen dagegen ist die Flora dieser Insel sehr reich und der sumpfige Strand beinahe überall mit Mangrovebäumen und dichtem Rohr bewachsen.

Das Tierreich war auf Neukaledonien zur Zeit der Entdeckung sehr spärlich vertreten; von Vierfüßern waren nur wenige zu sehen, selbst Schwein und Hund fehlten gänzlich, das Meer wimmelte dagegen von Schalthieren, Fischen und Schildkröten und beherbergte auch häufig breitgeschwänzte Wasserfischslangen. Unter den Vögeln waren nur die besonders großen und schön gefiederten Hühner, ferner Elstern, Krähen, große wilde Tauben, verschiedene Arten von Papageien und Fliegenschnäppern, die kaledonische Gule und mancherlei Singvögel häufig, von denen mehrere sich durch einen melodischen Gesang auszeichnen. Die Eingebornen sind in ihren Speisen nicht gerade wählerisch, denn sie rösten und verzehren sogar als besondern Leckerbissen eine Spinne, die sie Nuqui nennen.

Die Neukaledonier gehören ebenfalls zu der Papuarasse, wie diejenigen des Heiligengeistarchipels, sind stark, wohlgebaut, rührig und voll Thatkraft, dabei aber gutmütig und freundlich und ganz frei von jenem Hang zur Dieberei, der die übrigen Völker der Südseeinseln so unheimlich macht. Sie sind ein kräftiger Menschenschlag, und Männer von zwei Meter Höhe sind unter ihnen nicht selten. Dabei haben die meisten eine angenehme Gesichtsbildung. Ihr krauses, wolliges Haar und ihr starker Bart sind gewöhnlich schwarz, und zum Frisieren des ersteren bedienen sie sich großer



Werkzeuge und Waffen der Südseeinsulaner. a. Lanzenspize der Bewohner der Insel Isabella,
 b, Hammer, c. Ravel der Bewohner von Tahiti. d. Streitart, e. Speer, f. Keule, g. Bogen, h. Hade
 von Neufaledonien, i. Karst, k. Ruder, l. Wurfspiß von den Karolinen, m. Hade, n. Keule.

Rämme aus Ruten von hartem Holz, zwischen 20 und 50 cm lang und ungefähr von der Dicke von Stricknadeln; diese Rämme oder Kratzer tragen sie stets auf der einen Seite des Kopfes im Haar. Angeschwollene, oder in anderer Weise franke Beine sind unter ihnen nicht selten. Als Schmuck tragen die Weiber an ihrem Leibgürtel Schnüre und Franzen, die gewöhnlich aus der Rinde eines Baumes oder auch aus Blattrippen verfertigt sind; die Männer hatten mitunter als Kopfbedeckung eine Art zylindrischer steifer Mützen aus einem groben schwarzen Zeug, die bei den Häuptlingen mit Federn verziert sind, und an welche sie kleine Stückchen Tuch, Papier, u. als Zieraten befestigten. Ihre Häuser sind meist im Grundriß kreisrund und erheben sich kugelförmig, zuweilen auch in der Form von Bienenkörben. Den Eingang bildet ein längliches viereckiges Loch, eben nur groß genug, daß ein Mann gebückt hineinkriechen kann; manche Hütten haben daran noch Flügelthüren, zum Teil mit Schnitzwerk versehen. In der Mitte brennt gewöhnlich ein Feuer, dessen Rauch seinen Ausweg durch das Thürloch suchen muß. Was für eine Atmosphäre in einer solchen Hütte herrscht, kann man sich leicht vorstellen. Die Hütten sind bis an das Dach drei Meter hoch und bestehen aus senkrecht eingerammten Pfählen, zwischen denen Reiser und Zweige hindurchgeflochten sind; das Dach ist mit Kokosblättern gedeckt und das Innere der Hütte bis an die Decke ringum mit Matten aus der Rinde von Melaleuken behangen. An Hausgeräten hat man keine große Mannigfaltigkeit, und außer den Schlafmatten sind nur die Kochtöpfe aus gebranntem rötlichen Thon bemerkenswert, von denen jede Familie wenigstens einen hat, um darin ihre Wurzeln und auch ihre Fische zu kochen. Wasser scheint ihr einziges Getränk zu sein.

Speere, Wurfspeie, Keulen und Schleudern bilden ihre Waffen. Schilde, Bogen und Pfeile sind ihnen unbekannt. Die Hauptwaffe ist der Speer von hartem schwarzem Holze, fünf bis sechs Meter lang, zum Teil zierlich gearbeitet und manchmal in der Mitte mit einem rohgeschnitzten Menschenkopf verziert. Die Keule ist von sehr hartem Holze, schön gearbeitet und glatt poliert. Mit der Schleuder werfen sie glatte Kiesel mit großer Behendigkeit und treffen mit erstaunlicher Sicherheit das vorgesteckte Ziel.

Die Neukaledonier sind kein eigentlich schiffahrendes Volk; ihre Rähne ähneln denen der Freundschaftsinsulaner, sind aber plumper, beinahe viereckig, und immer je zu zweien durch eine Plattform verbunden, worauf

gewöhnlich ein Feuer brennt; die Seitenwände sind mit einer Einfassung von aufrecht stehenden Pfählen versehen und die Stelle der Segel vertreten Matten, die wie ihre Taue aus den gedrehten Fasern des Pifangs verfertigt sind.

Die Männer beschäftigt nur der Krieg, welcher unter ihnen nie aufhört, da die einzelnen Stämme und Dörfer in beständigen Fehden miteinander zu liegen scheinen. Den Weibern liegt die Besorgung des Hauswesens und des Fischfangs, die Bestellung des Feldes, die Beaufsichtigung der Kinder und überhaupt jede mühsame Arbeit ob; sie stehen nur in geringer Achtung und werden im allgemeinen schlecht behandelt.



Neufaledonisches Fahrzeug.

Während eines mehrtägigen Aufenthaltes blieb man im besten Einvernehmen mit den Insulanern und tauschte mit ihren Häuptlingen mehrfach Geschenke aus. Am Nachmittag des 12. ging Cook ans Land und ließ in den Stamm eines großen Baumes, der in der Nähe des Wasserplatzes dicht am Strande stand, eine Inschrift einschneiden, welche den Namen des Schiffes und seines Befehlshabers, den Landungstag u. s. w. enthielt, zum Beweise, daß die Engländer die ersten Entdecker dieser Insel gewesen seien. Hierauf verabschiedete er sich von den Eingebornen und ließ das Schiff segelfertig machen, um am andern Morgen wieder in See zu stechen.

Am 13. September verließ Cook seinen Ankerplatz und segelte der Küste Neukaledoniens entlang. Die vielen Korallenriffe, an denen man sich vorbei zu winden hatte, machten die Fahrt äußerst beschwerlich und riefen unsern Reisenden alle jene Schrecken wieder ins Gedächtnis, die man an Neuhollands Ostküste früher mit der „Endeavour“ erlebt hatte. In der Nähe der Küste fand man zwei kleine Inseln auf und legte bei denselben an; die eine erhielt wegen der Nadelholzbäume, mit denen sie bestanden war, den Namen Fichteninsel, obschon jene Bäume keineswegs unsre heimatischen Fichten, sondern Araukarien sind. Die zweite nannte man wegen ihres Reichthums an neuen interessanten Gewächsen (man fand mehr als dreißig zuvor unbekanntes Pflanzengattungen) Botanyinsel.

Der Korallenriffe herzlich müde, beschloß Cook, die hohe See aufzusuchen, und richtete seinen Kurs nach Neuseeland.

Unterwegs lieferte ein Delfhin, ein kleiner Verwandter des Wal, den man harpunierte, eine angenehme Zugabe zur einförmigen Schiffskost. Den 10. Oktober ward Land entdeckt. Es war eine ziemlich hohe Insel von etwas mehr als einer deutschen Meile Umfang, der man den Namen Norfolkinsel gab. Nach Tische wurden zwei Boote ausgesetzt, und man landete neben einigen großen Felsen der Küste. Die letztere steigt allenthalben steil aus dem Meere auf und ist rings von einer großen Sandbank umgeben, die sich in einer Tiefe von 40—60 m nach allen Richtungen hin weit, auf der Südseite sogar bis mehr als eine deutsche Meile ins Meer hinaus erstreckt und dann plötzlich in ungemessene Tiefen hinabsinkt. Diese Sandbank gewährt an mehreren Stellen guten Ankergrund, die Küste selbst aber ist ohne Hafen und selbst ohne sicheren und bequemen Landungsplatz, und war gänzlich unbewohnt, so daß Cook und seine Begleiter unstreitig die ersten Menschen waren, die je den Fuß darauf setzten. Sie trafen hier viele Bäume und kleinere Pflanzen, die sie schon auf Neuseeland heimisch gefunden, besonders aber sehr üppig den sogenannten neuseeländischen Flachs. Die größten und zahlreichsten Bäume waren eine Art Nadelholz, die sogenannte Norfolkfichte, welche ebenfalls zu den Araukarien gehört. Viele derselben waren so groß, daß sie in Brusthöhe bei ganz geradem, hohem Stamme mehr als drei Meter Umfang hatten. Sie liefern gegenwärtig ein treffliches Bauholz. Etwa 250 Schritte vom Gestade war der Boden so dicht mit Gesträuch und Gewächsen aller Art bedeckt, daß man kaum weiter landeinwärts vordringen konnte. Die eigent-

lichen Wälder aber waren frei von Unterholz. Die Tierwelt zeigte so ziemlich dieselben Arten von Tauben und Papageien wie diejenigen von Neuseeland, nur in lebhafteren Farben; ferner Kallen, Wachteln und andre kleinere Singvögel. Die Meeresvögel brüteten ungestört am Strande und auf den Küstensehlen. Die Insel ist reich an frischem Wasser und lieferte eine willkommene Ausbeute an frischen Gemüsen, wie Palmkohl, Sauerflee, Gemüsedistel, Meerfenchel u. s. w., von welchen so viel gesammelt wurde, als nur die Zeit herbeizuschaffen erlaubte.

Von der Norfolkinsel steuerte man nach Neuseeland. Cook wollte daselbst im Charlottenfund anlegen, um der Mannschaft einige Erholung zu vergönnen und das mehrfach beschädigte Schiff wieder soweit in Stand zu setzen, daß es die Fahrt fortsetzen konnte. Am 17. mit Tagesanbruch erblickte man aus einer Entfernung von ungesähr zwei deutschen Meilen von der Küste den mit ewigem Schnee bedeckten Egmontsberg und ankerte am folgenden Tage vor der Bai, welche unter dem Namen Ship-Cove bekannt ist.

Unmittelbar nach der Landung ließ Cook nach der Flasche sehen, die er bei seinem letzten Aufenthalte mit den nötigen Notizen für Kapitän Furneaux zurückgelassen hatte; sie ward nicht mehr gefunden, mußte also hinweggenommen worden sein, aber von wem, konnte vorerst freilich nicht ermittelt werden.

Als aber Wales am Nachmittage sein Observatorium am Lande aufschlug, entdeckte er, daß mehrere Bäume, die noch bei der Abreise an dieser Stelle gestanden hatten, mit Art und Säge gefällt worden waren, was nun keinen Zweifel mehr zuließ, daß die „Adventure“ hier gewesen.

Man ging sogleich an die Ausbesserung des Schiffes. Gleiche Sorgfalt wendete Cook aber auch auf die Gesundheit der Mannschaft. Jeden Morgen ließ er grünes Gemüse mit Hafermehl und Bouillon zum Frühstück, mittags Erbsen mit Fleischbrühe von Suppentafeln für die ganze Mannschaft kochen, die außerdem noch, bis man hinreichend frisches Fleisch würde aufreiben können, ihre gewöhnliche Ration von Salzfleisch bekam.

Am 24. Oktober sah man morgens zwei Rähne mit Eingebornen den Sund herabkommen; sowie dieselben aber des Schiffes ansichtig wurden, entfernten sie sich sogleich wieder. Nach dem Frühstück sandte man ein Boot aus, nach denselben zu sehen, und als die Mannschaft auf der Fahrt

längs der Küste hin einige Vögel schoß, meldeten die Eingebornen sich selbst durch lauten Anruf und wurden im Augenblick der Landung auch sogleich als alte Bekannte begrüßt. Hierauf eilten auch die übrigen Eingebornen aus den Wäldern herbei und bewillkommeten die Fremden mit lautem Jubel, duldeten aber nicht, daß mehrere Weiber, die man in einiger Entfernung bemerkte, näher herankamen. Die Eingebornen tauschten ihre frischgefangenen Fische sogleich mit den Engländern gegen Äxte und andre Waren aus, welche diese bei sich führten, und brachten am andern Morgen noch eine Menge schöner Fische zum Tausch gegen tahitische Zeuge.

Von den Schweinen und Hühnern, die man bei der letzten Anwesenheit hier zurückgelassen hatte, fand man keine Spur mehr, weshalb abermals dergleichen Tiere ans Land gesetzt wurden. Am 6. November stellten sich eine Menge bekannte Eingeborne ein und schlugen in der Nähe der Engländer ihr Lager auf. Ein angesehenener Mann, Namens Pedro, überreichte dem Kapitän feierlichst einen Ehrenstab, wie ihn die Häuptlinge gewöhnlich tragen, und ward zum Dank dafür zu seiner großen Befriedigung in einen Anzug alter europäischer Kleider gesteckt. Nachdem man die Insulaner vertraulich und mittheilsam gemacht hatte, erfuhr man von ihnen, daß die „Adventure“ bald nach der Abreise der „Entreprise“ hier angelegt und einen Aufenthalt von zehn bis zwanzig Tagen genommen hatte.

Die Eingebornen brachten den Schiffern einen sehr großen und willkommenen Vorrat an Fischen und waren höchlichst erfreut darüber, daß man ihnen eine Anzahl alter Ökruge als Zahlung dafür gab. Man hatte während dieses Aufenthaltes auch Gelegenheit, das häusliche Leben der Neuseeländer etwas zu beobachten. Als einige von den Reisenden zwei Familien in ihrer Behausung besuchten, fanden sie die Insulaner in verschiedenartigster Weise beschäftigt. Einige verfertigten Matten, andre rösteten Fische und Wurzeln von Farnen. Zugleich bekam man auch eine Probe der einheimischen Kurmethoden zu sehen. Eine alte Frau war die Patientin, ein junges Mädchen machte den Arzt. Letztere erhitzte Steine am Feuer; sobald diese heiß waren, brachte sie dieselben der Alten in die Hütte; letztere baute daraus einen Haufen auf, legte darüber eine Hand voll Sellerie und darauf eine grobe Matte; dann hockte sie sich mit den Fersen oben als Statue auf das heiße Postament, um so eine Art Dampfbad zu nehmen. Man erfuhr freilich weder, was dem Mütterchen eigentlich fehle, noch ob das originelle Mittel sich als heilkräftig erwies.

Am 10. November 1774 verließen unsre Reisenden Neuseeland und steuerten gen Osten. Cooks Absicht war, den ganzen ungeheuren Ozean so zu durchfahren, daß er alle jene Punkte berührte, die im vorigen Sommer noch unerforscht geblieben waren. Nach einer höchst langweiligen Fahrt, welche nicht die geringste Unterbrechung geboten hatte, langte Cook am 7. Dezember an der Insel Feuerland unweit der Magellansstraße an und konnte sich selbst das Zeugnis geben, daß er alles mögliche aufgeboten habe, die Südsee zu durchforschen.



Neuseeländer aus der düsteren Bucht (Dusky Bay).

Er setzte seinen Weg längs der Küste von Feuerland fort und kam den 18. Dezember an einer vorspringenden Landspitze vorüber, welche den Namen Kap Gloucester erhielt. Man legte nicht weit von Kap York-Minster an, nahm frisches Holz und Wasser ein und reinigte den Schiffsboden.

Hiermit ziemlich rasch zustande gekommen, konnte die Fahrt fortgesetzt werden, so daß man am 17. Dezember die Stelle erreichte, an welcher

Cook auf seiner ersten Reise zuerst angelegt hatte. Er verwandte jetzt die Mühe seiner Mannschaft zur näheren Untersuchung dieses Küstenstriches, fand aber beinahe überall denselben Charakter der Landschaft, nämlich hohe felsige Berge ohne alle Spur von Pflanzenwuchs, zackige Gipfel und furchtbare Abgründe.

Es war ein Land vom wilden, ödesten Aussehen, vor welchem sich seewärts eine Menge kleinerer Felseneilande hinlagerte, die meist nur von großen Schwärmen von Gänsen bevölkert und von einer sehr starken Brandung umgeben waren. Von diesen Gänsen wurden an einem Tage beinahe 80 Stück erlegt, welche einen willkommenen Mundvorrat von frischem Fleisch für die ganze Mannschaft lieferten. Die Eingebornen, die man hier traf, waren ein kleiner, verkümmertes, halbverhungertes, bartloser Menschenschlag, unter denen auch nicht eine Person von mehr als Mittelgröße bemerkt wurde; sie gingen beinahe nackt und ihre einzige Kleidung bestand in einem Robbenfell. Die Weiber trugen eine kleine Schürze von Seehundsfell und dazu einen Mantel wie die Männer; zwei Säuglinge, die noch an der Mutterbrust lagen, waren ganz nackt. Die Männer führten Bogen, Pfeile und Wurfspeie oder vielmehr Harpunen, deren knöcherne Spitzen mit Widerhaken versehen und mit Riemen an den Schaft gebunden waren. Alle verbreiteten einen unausstehlichen Thraneruch. Die Weiber und Kinder ließen sie in ihren Rähen aus Baumrinde, in deren jedem ein Feuer brannte. Um letzteres hockten die armen Geschöpfe herum. Sie führten zugleich in ihren Rähen große Robbenhäute mit sich, um sich zur See damit gegen die Kälte zu schützen und sie am Lande zur Bedeckung ihrer Hütten, oder gelegentlich wohl auch als Segel zu verwenden.

Das Weihnachtsfest wurde an Bord mit gerösteten und gesottenen Gänsen, Gänsepasteten u. s. w. festlich begangen und dazu noch einige Flaschen Madeirawein ausgestochen, welcher allein unter allen Lebensmittelvorräten durch längere Aufbewahrung besser geworden war. Die Meerenge, in der man den Weihnachtstag feierte, erhielt den Namen Christmas- oder Weihnachts-Sund.

Dem Schiffer bietet dieses Eiland außer Holz und Wasser leider nur wenig. Eine Anzahl Seevögel, unter diesen besonders eigentümliche Arten von Enten und Gänsen, sind noch das Nennenswerteste.

Am 28. Dezember richtete man den Kurs wieder seewärts nach Osten,

passierte am andern Tage das Kap Horn und lief in den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans ein. Kap Horn, das bekanntlich die Südspitze von Amerika bildet, ist zugleich das südlichste Ende einer Gruppe Inseln von ungleicher Ausdehnung, welche vor der Massaubucht liegen und unter dem Namen der Einsiedlerinseln bekannt sind.

Vom Kap Horn aus fuhr man mit Hilfe der Strömung, die hier in nördlicher Richtung streicht, nach der Suceßbucht. Als man auf der Höhe derselben anlangte, ging Leutnant Pickersgill ans Land, um zu sehen, ob keine Spuren von der „Adventure“ zu finden wären, bemerkte



Jagd auf Pinguine.

aber auch nicht die mindesten Anzeichen davon, daß neuerdings ein Schiff hier angelegt habe. Der Kapitän ließ den Namen seines Schiffes auf eine Karte schreiben und diese an einen Baum nageln.

Am frühen Morgen schiffte man hierauf nach der Ostspitze von Staatenland, wo man am andern Tage eintraf. Es wurden drei Boote ausgesetzt, um eine zahlreiche Jagdgesellschaft ans Land zu setzen, welche auf Robben, Meeresvögel und Fische anging. Der ganze Strand war mit Robben bedeckt, und diese vollführten einen solchen Lärm, als sei die Insel mit Herden von Kühen und Kälbern bevölkert. Unter diesen Robben befanden sich besonders zahlreiche Seelöwen und Seebären. Alle waren so wenig scheu, daß man sie mit Knütteln erschlagen konnte. Unter den

Meeresvögeln fanden sich vorzugsweise Pinguine, Seeraben u. s. w. in Menge; Gänse und Enten waren dagegen nicht sehr zahlreich. Das Fleisch der jungen Robben lieferte eine ganz erträgliche Speise. Wöwen waren in einer solchen unzähligen Menge vorhanden, daß sie beinahe die Luft verdunkelten, wenn man sie aufstörte. Am zahlreichsten aber waren die Fettgänse oder Pinguine, welche den ganzen Strand bedeckten und deren Unrat förmliche Bänke von Guano oder Vogelmist bildete, die heutzutage abgetragen und nach Europa verschifft werden, wo sie wertvollen Dünger liefern.

Zu Cooks Zeiten kannte man allerdings den Wert dieses Vogelmistes für die Landwirtschaft noch nicht, wohl aber begriffen die Matrosen die Vorteile, welche ihnen das frische Fleisch und das Fett dieser Vögel liefern konnten, und sie richteten mit Knütteln und Gewehren große Verheerungen unter ihnen an, so oft sie denselben nahe kommen konnten. Es genügt schon, diese Vögel von der See abzuschneiden, um sie zu Dutzenden zu erlegen. Unter den verschiedenen Tieren, welche diese Insel bewohnen, herrscht ein wunderbares, friedliches Einvernehmen, gewissermaßen ein stillschweigendes Übereinkommen, einander nicht in der Ruhe zu stören. Die Seelöwen nehmen meistens den Küstenstrich ein, die Seebären haben ihren Standort höher auf der Insel, die Seeraben ihren Horst auf den höchsten Klippen, die Pinguine halten sich am liebsten da auf, wo die leichteste Verbindung zwischen Land und See ist, und die übrigen Vögel wählen sich abgelegene Stellen zu ihrem Aufenthalte.

Die „Resolution“ verließ am 3. Januar die Küsten von Staatenland, fuhr dann in den südatlantischen Ozean ein und erreichte am 14. Januar morgens eine Küste, die so weit südlich gelegen war, daß man es für möglich hielt, sie könne dem lange gesuchten südpolaren Festlande angehören.

Dieselbe war mit Schnee bedeckt und konnte durchaus nicht betreten werden, weil die beinahe senkrechten Felsen der Küste bis zu so erstaunlichen Höhen emporragten, daß ihre Gipfel sich in den Wolken verloren. Die dazwischen liegenden Thäler zeigten nichts als Schnee: nirgends ein Baum oder auch nur der kleinste Strauch. Die Tierwelt glich so ziemlich jener auf Staatenland. Auf der Weiterfahrt längs der Küste wurden auf einer Strecke von drei bis vier deutschen Meilen mehrere hervorragende Punkte beobachtet und benannt, z. B. die Possessionsbai, das Kap Saunders und die Cumberlandbai.

Am 20. Januar stieß man auf eine Insel, die den Namen Südgeorgia erhielt, eine Länge von acht deutschen Meilen und an der breitesten Stelle eine Ausdehnung von zwei bis drei Meilen hat, viele Buchten und Häfen zeigt, aber durch die Menge von Eis an ihren Küsten den größten Teil des Jahres unzugänglich zu sein scheint. Nebeliges Wetter, Eis und Kälte verleiteten dem Kapitän und der Mannschaft die Fahrt in dieser hohen südlichen Breite herzlich. Cook überzeugte sich, daß bei den Mitteln, welche ihm zu Gebote standen, die Erforschung einer Küste in jenen unwirthbaren eisigen Meeren geradezu ein unverantwortliches, tollkühnes Wagnis sei. Es verging auch nach ihm mehr als ein halbes Jahrhundert, bevor Sir James Clarke Noß seine merkwürdige Reise in das Südpolarmeer bis zu $78^{\circ} 4'$ südlicher Breite ausdehnte und auf dem südlichen Festlande zwei noch thätige Vulkane, die Berge Erebus und Terror, entdeckte, welche, inmitten von ewigem Eis und Schnee, Feuer und Rauch austießen.

Cook fand bei seiner Weiterfahrt, daß das Land, welches er auf diesem letzten Striche gefunden und in einer nördlichen Richtung verfolgt hatte, sich in eine Gruppe kleiner Eilande auflöste, die er Sandwichsland nannte. Er änderte also seinen Kurs nach Osten, bei einem sehr starken Nordwinde und solch heftigem Schneegestöber, daß man das Schiff häufig ganz unter den Wind bringen mußte, um nur die gewaltigen Schneemassen aus den Segeln zu schütteln, welche auf dieselben gefallen waren, und die das Schiff kaum zu tragen vermocht hätte.

Mitte der zweiten Woche des Februar wurde das Wetter hell, aber schneidend kalt, so daß das Wasser auf dem Verdeck gefror und das Thermometer selbst am Mittag nicht über den Gefrierpunkt stieg.

Am 22. Februar war man kaum zwei Längengrade von dem Striche entfernt, auf welchem man nach der Abreise von dem Kap der guten Hoffnung den Weg nach Süden eingeschlagen hatte; es war daher unnötig, unter dieser Breite noch weiter nach Süden zu fahren, da man wohl wußte, daß hier kein Land sein konnte.

Cook hatte nun die Rundreise durch die Südsee in einer so hohen Breite gemacht und diesen Ozean in solcher Weise durchschifft, daß es für ihn fest stand, es könne kein Festland mehr in demselben gefunden werden, außer etwa in der Nähe des Poles selbst und nicht mehr in dem Bereiche der Schifffahrt. Durch zweimaligen Besuch der tropischen Meere hatte er

nicht nur die Lage früherer Entdeckungen festgestellt, sondern auch manche neue gemacht. Der Zweck der Reise war in jeder Hinsicht erfüllt, die südliche Erdhälfte genügend erforscht und der Auffuchung eines südlichen Festlandes ein Ziel gesteckt worden.

Anderseits waren Segel und Takelwerk der „Resolution“ so mitgenommen, daß beinahe jede Stunde etwas zu Grunde ging. Die Lebensmittel waren in einem Zustande völliger Zersetzung und man entbehrte schon seit langer Zeit einer größeren Zufuhr von frischem Proviant. Die Matrosen waren allerdings noch gesund, aber es war jeden Tag zu befürchten, der Skorbut möchte unter ihnen einreißen. Cook beschloß daher, nach dem Kap der guten Hoffnung zu steuern.

Nachdem man unterwegs noch einen holländischen Ostindienfahrer getroffen und von demselben erfahren hatte, die „Adventure“ sei ungefähr ein Jahr zuvor auf dem Kap angekommen und habe die Besatzung eines ihrer Boote verloren, die von den Neuseeländern ermordet und aufgefressen worden sei, begegnete man am 19. März einem englischen Fahrzeuge, „The true Briton“ (der echte Brite), unter Führung des Kapitäns Broadly, welches aus China kam und nicht auf dem Kap anzulegen beabsichtigte, weshalb Cook dem Kapitän einen Brief an den Sekretär der Admiralität übergab.

Am nächsten Morgen, der für die Besatzung der „Resolution“ Mittwoch der 22. März war, bei den Bewohnern des Kaps aber Dienstag der 21., ging die „Resolution“ in der Tafelbai vor Anker. Durch einen englischen Ostindienfahrer, die „Ceres“, Kapitän Newte, welcher eben nach England abging, sandte Cook einen Teil seines Tagebuches sowie einige Karten an die Admiralität.

Cook erfuhr nun sicher, daß die „Adventure“ auf ihrer Rückreise hier angelegt hatte, und hörte das Gerücht von ihren Unglücksfällen bestätigen.

Im Oktober 1773 wurde also die „Adventure“, wie bereits früher erzählt, an der Küste von Neuseeland durch den Sturm von der „Resolution“ getrennt. Man hatte bis zum 6. November mit heftigen Stürmen zu kämpfen, geriet dabei nördlich bis Kap Palliser und ankerte in der Tolagabucht, um Holz und Wasser einzunehmen, dessen man so dringend bedurfte. Nachdem sich die Reisenden mit hinreichenden Vorräten versehen, segelten sie am 12. nach dem Charlottensunde ab, erreichten denselben aber wegen widrigen Windes erst am 30. Hier entdeckte man die Stelle,

wo die Mannschaft der „Resolution“ ihre Zelte errichtet hatte, und bemerkte auf einem alten Baumstumpf im Garten die Worte eingeschnitten: Look underneath: („Sehet unten nach!“) Es wurde hier nachgegraben und bald die verforkte und versiegelte Flasche und in derselben jener Brief vom Kapitän Cook gefunden, worin er sie von seiner Ankunft und Abreise in Kenntniß setzte und sie benachrichtigte, daß er in der Einfahrt der Meerenge noch einige Tage verweilen wolle, um nach der „Adventure“ zu sehen.

Furneaux ließ nun sogleich die nötigen Ausbesserungen vornehmen, welche die Mannschaft bis zum 16. Dezember beschäftigten. Am nächsten Tage sandte er den großen Kutter mit dem Seekadetten Rowe und zehn Mann aus, um sich weiterhin an der Küste nach wildem Gemüse für die Schiffsmannschaft umzusehen. Die Leute erhielten den bestimmten Befehl, vor Abend zurückzukehren, da man am andern Morgen absegeln wolle.

Als aber das Boot weder am selben Abend noch am folgenden Morgen zurückkehrte, fuhr der zweite Leutnant Burney in einem andern Boote mit der Bootsmannschaft und zehn Marinesoldaten aus, um die Vermißten aufzsuchen. Erst gegen 11 Uhr nachts kehrte er zurück und berichtete dem Kapitän, was er Entsetzliches erlebt hatte. Er war mit günstigem Winde in seinem Boote an der Küste entlang gefahren und hatte eine Bai nach der andern vorsichtig durchsucht. Obschon er mehrere Niederlassungen von Eingebornen angetroffen und die Hütten sogar untersucht hatte, fand er zunächst doch keine Spur der Vermißten, noch wollte einer der Inselaner etwas von denselben wissen.

Schließlich sah er in einer kleinen Bucht einen sehr großen Doppelkahn, welcher soeben ans Land gezogen worden war, und in demselben zwei Männer und einen Hund. Als die beiden Neuseeländer der Fremden ansichtig wurden, verließen sie ihren Kahn und eilten in die Wälder. Dies erregte Argwohn; man ging ans Land, durchsuchte den Kahn und fand darin einige Eisenteile von dem vermißten Kutter, außerdem auch mehrere Schuhe von den verschwundenen Leuten. Am Lande lagen ferner gegen zwanzig zugebundene Körbe. Man öffnete sie und fand in einigen derselben gebratenes Fleisch und einige Farnkrautwurzeln, die den Eingebornen als Brot dienen. Vielerlei Zeichen sprachen dafür, daß es Menschenfleisch sei und schließlich entdeckte man außer noch mehr Schuhen auch eine abgeschnittene Menschenhand mit den eingägsten Buchstaben T H., welche jeder sofort als die Hand des Matrosen Thomas Hill erkannte.

Während man noch eifrigst alles durchsuchte, um eine Aufklärung des gräßlichen Geheimnisses herbeizuführen, ward man auf eine mächtige Rauchsäule aufmerksam, die über den nächsten Hügel aufstieg. Man glaubte dies für ein Kriegszeichen der Insulaner halten zu müssen, eilte deshalb, einen Überfall fürchtend, ins Boot zurück und stieß ab, um nöthigenfalls vor Sonnenuntergang nach dem Schiff zu kommen. Als man die nächste Bucht zu Gesicht bekam, die unter dem Namen Groß-Cove bekannt war, sah man vier Rähne und eine große Menge Leute am Strande. Letztere zogen sich bei der Annäherung der Engländer auf einen Hügel zurück und riefen ihnen zu. Ein mächtiges Feuer brannte auf dem Gipfel der Anhöhe jenseit der Wälder, und von dort herab bis an den Hügel war eine große Menschenmenge versammelt. Die auf dem Strandhügel stehende Schar forderte laut die Engländer zum Landen auf. Voll Grimm im Herzen, den scheußlichen Anblick der traurigen Überreste ihrer zerstückelten Kameraden noch frisch im Gedächtnis, vermuteten die Briten mit Recht die Teilnehmer jener Unthat vor sich zu haben. Sie ruderten auf Schußweite heran und antworteten auf den Kriegsruf der Wilden mit einer Flintensalve. Die erste Salve schien ihnen nicht viel Schaden gethan zu haben, nach der zweiten aber liefen die Insulaner davon, so schnell sie konnten und einige von ihnen heulten laut. Das Gewehrfeuer ward, um die Manen der Gemordeten zu sühnen, so lange fortgesetzt, als irgend noch ein Wilder zu sehen war.

Bei aller tierischen Verderbtheit, in welche diese Kannibalen versunken waren, konnten ihnen aber selbst ihre Todfeinde großen persönlichen Mut nicht abprechen, bei einem Kampfe, in welchem mit so ungleichen Waffen gestritten ward. So zeichneten sich unter den Insulanern zwei sehr große Männer vorzüglich aus, die nicht eher von der Stelle gingen, als bis sie sich von allen ihren Gefährten verlassen fanden, und selbst dann erst wichen sie mit großer Ruhe und mit gemessenen Schritten. Einer von ihnen stürzte getroffen zusammen, der andre aber entkam anscheinend ohne Verletzung. Jetzt landete der Offizier mit den Marinesoldaten, und die Bootleute blieben zur Bewachung des Fahrzeuges zurück. Hier fanden sich gleich beim ersten Blicke weitere Spuren der vermißten Kameraden. Am Strande lagen zwei Bündel Sellerie, allem Anscheine nach von der Mannschaft des Kutters gesammelt. Ein zerbrochenes Ruder stak aufrecht im Boden und die Eingebornen hatten ihre Rähne an demselben angebunden;

Beweis genug, daß der Überfall hier stattgefunden hatte. Man durchsuchte das ganze Gebüsch längs des Strandes nach dem Kutter, fand jedoch kein Boot, wohl aber statt desselben den Schauplatz, an welchem die Niedermetzlung der Engländer stattgefunden haben mußte. Es war ein haarsträubender Anblick. Man sah die Köpfe, Herzen und Lungen von mehreren der vermißten Leute am Strande liegen, und in einer kleinen Entfernung davon rissen sich die Hunde noch um ihre Eingeweide. Während man noch ganz erstarrt an der Stelle stand, wurde vom Boote herüber gemeldet, man höre die Eingebornen im Walde sich wieder sammeln, und es sei deshalb geraten, rasch ins Boot zurückzukehren. Die Rähne der Neuseeländer zerstörte man der eignen Sicherheit wegen. Die Nacht brach rasch herein, und ein lautes Gewirr von Stimmen ließ schließen, daß die Wilden in großer Anzahl in der Nähe seien, vielleicht gar im Schutze der Dunkelheit einen neuen Angriff versuchen wollten. Es blieb nichts übrig, als möglichst rasch dem Schiffe zuzurudern.

Alle Anzeichen sprachen leider zu deutlich dafür, daß die ganze Mannschaft des Bootes umgebracht worden war. Ob aber ein Streit die Veranlassung zu dieser Handlung der Insulaner gegeben hatte, oder ob sie nur das scheußliche Gelüste nach Menschenfleisch dazu getrieben — das konnte damals niemand erfahren.

Die beiden mitgebrachten Hände, wovon die eine an einer Quetschung als dem Seekabatten Rowe, die andre als dem Matrosen Thomas Hill zugehörig erkannt wurde, sowie der aufgefundenene Kopf von dem Diener des Kapitäns wurden in eine Hängematte eingenäht und mit Kanonenkugeln beschwert ins Meer, dieses große Grab des Seemanns, gesenkt.

Die „Adventure“ wurde durch widrige Winde noch vier Tage lang zurückgehalten und bekam während dieser Zeit keinen Eingebornen zu Gesicht. Am 23. lichtete sie die Anker und steuerte ostwärts. Am 10. Januar 1774 gelangte sie auf die Höhe des Kap Horn. Mangel an Proviant nötigte dazu, zunächst nach dem Kap der guten Hoffnung zu fahren. Zur Zeit der Ankunft Cooks befand sie sich längst in England.

Beim Eintreffen der „Resolution“ an dem Kap der guten Hoffnung waren nur drei Patienten an Bord. Das Schiff selbst hatte dagegen mehrere Beschädigungen erlitten und mußte ausgebessert werden, und dies hielt so lange auf, daß man erst am 27. April wieder unter Segel geben konnte. Am 15. Mai hatte man die Insel St. Helena erreicht und am

28. die Insel Ascension. An letzterer blieb man bis zum Abend des 31., um Schildkröten zu fangen. Man erbeutete 24 dieser Tiere, jedes 200 bis 300 kg an Gewicht. Die Insel Ascension welche am Himmelfahrtstage des Jahres 1508 von den Portugiesen entdeckt wurde und daher ihren Namen führt, ist ungefähr $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen lang und $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile breit und bot damals das Aussehen eines Haufens unfruchtbarer Hügel und Thäler dar, auf welchem mehrere Meilen weit kein Strauch oder Gewächs, sondern nur vulkanische Auswürflinge und Asche zu sehen waren, als Beweis für die vulkanischen Gewalten, welche hier getobt. Nur ein hoher Berg am Ende der Südostinsel schien in seinem ursprünglichen Zustande geblieben und der allgemeinen Verheerung entgangen zu sein. Hier fand sich auch etwas Pflanzenwuchs, der aber kaum ausreichte, einige wilde Ziegen zu ernähren.

Seitdem die Kultur auf der Insel sich ausgedehnt hat, sind Regen und Nebel häufiger geworden; diese Zunahme der Feuchtigkeit beschleunigt aber die Zersetzung der Lava und bringt eine ganz neue Vegetation hervor, welche bereits zur Ernährung nicht unbeträchtlicher Heerden von Ziegen und Rindern ausreicht. Auf diese Weise ist Ascension zu einem wichtigen Erfrischungsort für diejenigen Seefahrer geworden, welche zum und vom Kap segeln. Am letzten Mai verließ Cook Ascension und gelangte am 9. Juni, indem man den Atlantischen Ocean kreuzte, an die merkwürdige Insel Fernando de Noronha an der Küste von Brasilien. Sie zeigte sich dem Auge in Gestalt von einzeln stehenden Spitzenhügeln, deren größter so steil wie ein Kirchturm erschien. Die „Resolution“ legte nur auf der See an, ermittelte die geographische Länge der Insel und entfernte sich wieder, ohne zu landen.

Am 13. Juli erblickte man die Insel Fayal, eine der Azoren, und gleich darauf Pico, und ging am andern Morgen in der Bucht von Fayal oder de Horta vor Anker. Die Chronometer wurden verglichen und auf astronomischem Wege die geographische Lage der Insel möglichst genau ermittelt. Zugleich versah man die Schiffsmannschaft mit frischem Ochsenfleisch, Wasser und Wein, welcher letztere hier sowie auf der benachbarten Insel Pico von besonderer Güte ist.

Am Morgen des 19. verließ das Schiff Fayal und langte am 29. Juli glücklich in Spithead an.

Bereits am andern Tage begab sich Cook nach London.

Er war drei Jahre und achtzehn Tage von England abwesend gewesen, hatte in dieser Zeit 50000 deutsche Meilen in verschiedenen Klimaten und in äußersten Extremen von Hitze und Kälte zurückgelegt, und dabei seine Einrichtungen für Erhaltung und Gesundheit seiner Mannschaft so verständig getroffen, daß er auf dieser ganzen Reise nur vier Mann verlor, und von diesen nur einen einzigen wegen Krankheit. Neben der geschickten Auswahl der Speisevorräte (Malz zu Bier, Sauerkraut, Orangen u. s. w.) trug auch die strenge Ordnung im Dienste hierzu bei, die Cook auf seinem Schiffe eingeführt hatte, sowie auch die Sorge für die Kleidung der Leute, welche den Witterungsverhältnissen und dem Klima, in dem man sich gerade befand, genau entsprechend war.

Diese zweite Reise hatte den Ruhm Cooks als Seefahrer, als kühner Forscher und als menschenfreundlicher weiser Befehlshaber wiederum glänzend dargethan. Er hatte die Frage über das Vorhandensein eines südlichen Festlandes so weit gelöst, als es bei dem damaligen Stande der Schifffahrt möglich war; hatte nachgewiesen, daß ein solches innerhalb derjenigen Breitengrade nicht vorhanden sei, sondern daß, wenn es überhaupt existiere, dies nur weiter südlich im Eismeere der Fall sein könne. Cook hatte ferner Neukaledonien, die Insel Georgia und Sandwichsland entdeckt, zweimal die Meere zwischen den Wendekreisen besucht und die geographische Länge und Breite seiner früheren Entdeckungen von neuem geprüft.

Er ward allgemein gefeiert und jedermann sah der Veröffentlichung seines Reisetagebuches mit größter Spannung entgegen. Cook besorgte diese Arbeit selbst. Die Pflanzen und Tiere, welche man während der langen Fahrt gesammelt hatte, wurden durch die beiden Forster beschrieben.

König Georg III. ernannte den Kapitän Cook unter dem 9. August in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste und glänzenden Entdeckungen zum Postkapitän, d. h. zum Kapitän eines Kriegsschiffes von mehr als 20 Kanonen, und verlieh ihm drei Tage später eine Kapitänstelle im Greenwichhospital, um ihm ein ehrenvolles und genügendes Auskommen zu sichern, falls er sich aus dem aktiven Dienste zurückziehen wolle. Am 28. Februar 1776 wurde er zum Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften erwählt und kurz darauf mit der goldenen Denkmünze beehrt, bei deren Überreichung in öffentlicher Sitzung Sir John Pringle eine begeisterte Lobrede auf den Empfänger hielt.



Kap Challenger auf den Kerguelen.

Cooks dritte Weltfahrt.

(1776—1779.)

Von England nach den Freundschaftsinseln.

Polarreisen. — Das Problem der nordwestlichen Durchfahrt. — Cooks neue Expedition. — Kapstadt. — Prinz Eduardsinseln. — Kerguelensland. — Tasmanien. — Neuseeland. — Hervey- oder Cooksinseln. — Mangia. — Atiu. — Palmerstonsinseln. — Freundschaftsinseln. — Anamuka. — Komango. — Hapai. — Tonga Tabu. — Kawa. — Zeugmanufaktur. — Tänze der Insulaner. — Viehverteilung. — Diebereien. — Der berühmte Zinnteller. — Beschaffenheit der Insel. — Eua. — Allgemeines über die Freundschaftsinseln.

Seit den frühesten Zeiten lag in einzelnen wie in ganzen Nationen der Drang, zu Schiffe soweit wie möglich in die nördlichen Regionen des Erdballs einzudringen. Jedes Unternehmen derart führte natürlich zu Entdeckungen, welche die nachfolgenden Seeleute stets von neuem ansteuerten, und wodurch sie angetrieben wurden, immer weiter in die unwirthbaren Eisregionen vorzudringen. Dadurch gelangte man nach und nach

zur Kenntniss der nördlichen Küste Asiens und es entstand der Wunsch, eine nordwestliche Durchfahrt vom Atlantischen nach dem Großen Ozean zu finden.

Nach Cook gehört in die Reihe jener kühnen Seefahrer, welche dieses Ziel zu erreichen strebten.

Nach Cooks Rückkehr trat nämlich das Problem einer nordwestlichen Durchfahrt eben wieder in den Vordergrund; man erkannte immer mehr die Wichtigkeit einer solchen an, weil sie den langen Seeweg nach Japan, China, Ostindien und nach dem Stillen Ozean bedeutend abkürzte, selbst wenn sie etwa nur während einer beschränkten Zeit im Jahre fahrbar sei. Die seefahrenden Nationen suchten ihren Stolz darin, jene wichtige Frage zu lösen, und die englische Regierung setzte demjenigen glücklichen Seefahrer, der diese Durchfahrt fände, eine Belohnung von 20000 Pfund Sterling aus, und Lord Sandwich, der damals an der Spitze der Admiralität stand, war fest entschlossen, noch einmal einen Versuch zur Auffindung jener Durchfahrt machen zu lassen.

Zur Leitung eines solchen Unternehmens waren aber eben so große Geschicklichkeit wie Ausdauer und sonstige außergewöhnliche Fähigkeiten notwendig. Es erschien nach allgemeinem Urtheil niemand geeigneter dazu als der vielerfahrene Cook, der bereits mit den Eisbergen der Südsee gekämpft.

Allein nach den wichtigen Diensten, die er seinem Vaterlande und der Wissenschaft bereits geleistet, nach den Strapazen, denen er sich unterzogen, und nach den zahlreichen Gefahren, die er bestanden hatte, hielt man es für unrecht, ihm neue Unternehmungen zuzumuten, vollends solche der vorliegenden Art. Dagegen wünschte man seine Erfahrungen bei der Einrichtung der Expedition möglichst umfanglich zu Nute zu ziehen, und Cook wurde deshalb eingeladen, sich mit einigen der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Flotte im Hause des Lord Sandwich zu einer Besprechung einzufinden. Während der Erörterung dieser Angelegenheit wurde nun Cook von der Großartigkeit des Unternehmens und den Folgen, die möglicherweise daraus entspringen konnten, so sehr begeistert, daß er plötzlich aufsprang und in edelstem Enthusiasmus seine eignen persönlichen Dienste zur Lösung dieser Aufgabe anbot. Der Lord, dem dies ungemein willkommen war, nahm ihn sogleich beim Wort und betraute ihn mit dem Kommando der Expedition.

Nun wurde der genaue Plan der Unternehmung zunächst in ernste Erwägung gezogen. Bei allen früheren Weltumsegelungen waren die Seefahrer um das Kap der guten Hoffnung oder um das Kap Horn herum zurückgekehrt; Cook aber wurde die schwierige Aufgabe zugewiesen, zunächst die hohen nördlichen Breiten zwischen Asien und Amerika aufzusuchen und die Heimkehr eben durch jene vermeintliche Durchfahrt im Norden des amerikanischen Festlandes zu versuchen — ein Plan, den er selbst angab. Er sollte die fragliche Durchfahrt von der entgegengesetzten Seite vom Stillen Ozean aus prüfen, während man sie bisher nur vom Atlantischen Ozean her versucht hatte. Seine Instruktionen gingen dahin, sich nach dem Großen Ozean zu begeben, die verschiedenen Inselgruppen aufzusuchen, die er früher innerhalb des südlichen Wendekreises berührt hatte, von dort aus nach der Beringsstraße zu fahren und nun längs der Nordwestküste von Amerika, von der man damals nur wenig wußte, die offene See zu suchen, die unter irgend einem Breitengrade den Stillen und den Atlantischen Ozean verbinden sollte.

Um für die Verfolgung dieses großen Zweckes noch einen weiteren Sporn zu geben, wurde die schon im Jahre 1745 ausgesetzte Belohnung von 20000 Pfund Sterling für die Entdeckung einer Durchfahrt durch die Hudsonsbai schon dafür in Aussicht gestellt, daß, wenn irgend ein Schiff der britischen Flotte oder unter britischer Flagge nördlich vom 52.^o nördlicher Breite eine Durchfahrt zur See zwischen beiden Ozeanen finden sollte, die genannte Summe dem Entdecker als Belohnung ausgezahlt werden würde.

Die zu dieser Expedition bestimmten Schiffe waren die „Resolution“, unter dem Befehl des Kapitän Cook, und die „Discovery“ (Entdeckung) unter dem Befehl des Kapitän Clerke, der schon Cooks zweite Reise als zweiter Leutnant mitgemacht hatte. Beide Schiffe sollten ungefähr dieselbe Anzahl Offiziere und Besatzung erhalten, wie zuvor. Die Zurüstungen und Vorbereitungen zu der Reise, die Ausrüstung der Schiffe in einer Weise, daß die Gesundheit der Mannschaft und der Erfolg der Unternehmung gesichert werden konnte, erforderte mehrere Monate. Um den Einwohnern von Tahiti und anderer Inseln in der Südsee, wo die Engländer seither so gastlich aufgenommen worden waren, durch diese Reise einige Vorteile zukommen zu lassen, nahm man für dieselben eine Anzahl der nützlichsten europäischen Haustiere mit. Außerdem wurde Cook mit

einer Menge Gartensämereien und solchen Handelsartikeln versehen, welche einen freundlichen Verkehr mit den Eingebornen befördern und sie zu Handelsverbindungen mit den Engländern veranlassen konnten. Omai, den Kapitän Furneaux von Ulietea mitgenommen hatte, sollte ebenfalls in seine Heimat zurückgebracht werden.

Die Bestallung des Kapitän Cook als Befehlshaber der Expedition war schon unter dem 10. Februar 1776 erfolgt. Die Vorbereitungen zur Reise hatten aber das ganze Frühjahr in Anspruch genommen, und durch widrige Winde und andre Umstände wurden die Schiffe noch länger am Auslaufen verhindert, so daß die „Resolution“ erst am 12. Juli Plymouth verlassen konnte. Die „Discovery“ sollte einige Tage später folgen. An Bord beider Fahrzeuge befanden sich mit Einschluß der Offiziere 192 Personen, unter diesen auch wieder Georg Forster, der junge deutsche Naturforscher, welcher Cook schon auf seiner zweiten Reise begleitet hatte.

Die „Resolution“ erreichte ohne sonderliche Fährlichkeiten am 1. August Teneriffa, eine der Kanarischen Inseln, stach am 4. wieder in See, passierte am 1. September den Äquator und erreichte am 18. Oktober das Kap der guten Hoffnung. Hier wurde Halt gemacht, um die Ankunft der „Discovery“ abzuwarten. Am 10. November traf dieselbe ein. Während das Schiff in der Tafelbai lag, brachte man sämtliches Vieh ans Land und gönnte ihm auf der Weide einige Erholung.

Beide Schiffe segelten am letzten November wieder vom Kap der guten Hoffnung ab, nachdem Cook dem Kapitän Clerke eine Abschrift seiner Instruktionen zugestellt und ihm Verhaltensmaßregeln gegeben hatte, nach denen er sich im Fall einer Trennung richten sollte. Sie steuerten nach Südost, hatten aber viel durch heftige Weststürme zu leiden, von denen die Schiffe furchtbar hin und her geworfen wurden, so daß man nur mit Mühe das an Bord befindliche Vieh am Leben erhalten konnte. Trotz aller Sorgfalt büßte man einige Ziegen und Schafe ein. Am 12. Dezember sah man zwei große Inseln, welche Cook die Prinz Eduardsinseln nannte, und drei Tage später wurden die Marieninsel und einige kleinere in ihrer Nähe entdeckt. Als man Kerguelensland erreicht hatte, ankerte man am Weihnachtsfeste in einem bequemen Hasen daselbst. An der Nordseite desselben fand man eine Quartflasche mit einem starken Draht an einen vorspringenden Felsen befestigt. Als man die Flasche öffnete, fand man darin ein Pergament mit der Inschrift, laut

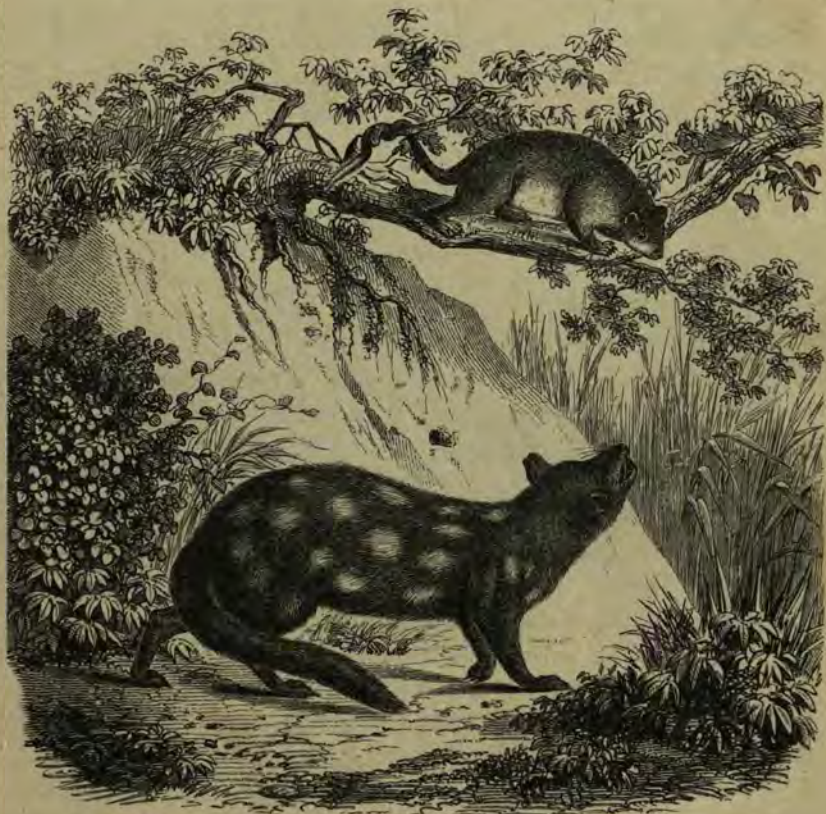
welcher das Land in den Jahren 1772—73 von einem französischen Fahrzeuge besucht worden war. Dieser Schrift fügte nun Cook noch eine Notiz über seinen eignen Besuch hinzu, steckte das Pergament wieder in die Flasche, deren Stöpsel mit Blei zugebunden wurde, und stellte die Flasche auf einen Steinhaufen in der Nähe des Orts, von wo sie weggenommen worden war. Das ganze Land war außerordentlich öde und kahl. Es gibt wenige Pflanzengattungen hier und von Tieren beleben nur die zahlreichen Seevögel die Insel. Die Witterung war zur Zeit hier so rauh und heftig kalt, daß Cook zwei junge Bullen, eine Färse, zwei Widder und mehrere Ziegen verlor.

Kerguelensland, obgleich seiner Lage nach der von Süddeutschland entsprechend, zeigt schon ein polares Klima und liegt innerhalb der südlichen Treibeiszone. Im Jahre 1772 von dem französischen Seefahrer Kerguelen entdeckt, wurde die Insel erst zwei Jahre später durch Kosnevet für Frankreich in Besitz genommen. Die Bodenbeschaffenheit zeigt den vulkanischen Ursprung. Die merkwürdigste geologische Erscheinung sind das Vorkommen von Steinkohlen und von fossilem Holz, welches in Basalt eingeschlossen ist. Vom Januar bis Juli ist Kerguelensland alljährlich von Walfischfängern besucht. Aber die Ausbeute ist gegenwärtig sehr im Abnehmen.

Am 24. Januar 1777 kam man in Sicht von Tasmanien und ging am zweiten Tag darauf in der Adventurebai vor Anker.

Es entspann sich bald ein lebhafter Verkehr zwischen den Reisenden und den Eingebornen, und Omai benutzte hierbei jede Gelegenheit, den Letzteren die große Überlegenheit seiner europäischen Freunde zu rühmen. Die Eingebornen, die man hier traf, waren von mittler Größe, aber sehr hager, hatten eine schwarze Hautfarbe und schwarzes Haar, das so wollig war, wie bei irgend einem afrikanischen Neger; nur hatte dieser Menschenschlag nicht die auffallend dicken Lippen oder flachen Nasen der Neger, sondern im Gegenteil ziemlich hübsche und angenehme Züge. Die meisten hatten Haar und Bart mit einer roten Salbe eingerieben und einige auch das Gesicht damit bemalt. Die Geschenke, die man ihnen gab, nahmen sie ohne die mindeste Spur von Freude, verschmähten das Brot, das man ihnen reichte, ohne es zu versuchen, und ebenso auch die ihnen dargebotenen rohen und gebratenen Fische; nur auf Vögel schienen sie sehr verpicht und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß diese ihre Lieblingskost

feien. Von den europäischen Schneidwerkzeugen und Angelhaken hatten sie auch nicht das mindeste Verständniß. Mit Ausnahme von einigen dünnen Stricken, aus dem Fell irgend eines Thieres verfertigt, die sie um den Hals trugen, und von einigen schmalen Streifen Känguruhfell um die Fußknöchel, gingen die Männer ganz nackt. Die Weiber hatten ein Känguruhfell über die Schultern geschlungen und ein zweites um die Hüften.



Australische Beuteltiere: das obere *Phalangista Cookii*, das untere *Dasiurus viverrina*.

Dieselben dienten ihnen aber weit weniger zur Kleidung, als vielmehr, um ihre Kinder darin zu tragen. Die Weiber hatten ihr wolliges Haupthaar entweder ganz oder teilweise abgeschnitten, einige von ihnen den Scheitel rasiert und sich so eine Tonsur hergestellt. Viele von den Kindern

waren hübsch und von regelmäßigen Zügen; die meisten Weiber dagegen, namentlich die älteren, waren grundhäßlich.

Das einzige vierfüßige Tier, welches die Engländer erlegten, war eine Art Beutelratte, zweimal so groß als eine gewöhnliche große Ratte, welche auf Bäumen lebt, wobei ihr die unten nackte Schwanzspitze als Greiforgan dient, und sich von den Beeren derselben nährt. Nach den Pelzstücken zu urtheilen, die man bei den Eingebornen bemerkte, schlossen Cooks Gefährten auch auf das Vorhandensein des Känguruh, die Reisenden bekamen jedoch während ihres Aufenthaltes keines zu Gesicht. Auch mehrere Arten von Vögeln kamen vor, sowohl in den Wäldern wie am Strande, waren aber alle sehr scheu, weil sie offenbar von den Eingebornen stets beunruhigt werden, die vielleicht den größten Teil ihrer Nahrung von ihnen gewinnen. Bei einer Expedition ins Land hinein traf man unweit des Strandes einen Landsee, belebt von zahlreichen wilden Enten, und veranstaltete natürlich sofort eine Jagd und die reichliche Beute lieferte einen vorzüglichen Braten für die Schiffstafel.

Weit mehr Abwechslung bot die Tierwelt des Meeres, das diese Küsten bespült. Denn außer dem Elefantenfisch, der hier in großen Mengen vorkommt, fand man mehrere ganz neue Arten von eßbaren Fischen und dazu kamen natürlich die zahllosen Weichtiere aller Arten. Die Insekten sind hier nicht zahlreich, aber in den mannigfaltigsten Arten vertreten, und zwar nicht nur Heuschrecken, Schmetterlinge, verschiedene Sorten von Motten, oft von sehr schöner Zeichnung, sondern auch mehrerlei Libellen, Stechfliegen und Moskitos, welche letztere eine wahre Landplage bilden. Man machte auch die Bekanntschaft einer Sorte großer schwarzer Ameisen, deren Biß auf kurze Zeit einen beinahe unerträglichen Schmerz verursachte.

Das Willkommenste, was die Insel unsern Seefahrern gewährte, war das schöne Gras für das übrig gebliebene Vieh und die verschiedenen frischen Lebensmittel, welche sie sich durch Jagd und Fischfang verschafften. Die Ureinwohner hatten nichts von dem Wilden in ihrem Ansehen, was bei Leuten in ihrer Lage gewöhnlich ist, sondern erschienen im Gegenteil als ein sanfter, heiterer Menschenschlag, ohne Falschheit und Tücke gegen Fremde. Dies mag jedoch auch daher rühren, daß sie wenig zu verlieren und für nichts zu sorgen haben. An geistigen Fähigkeiten und Nüchternheit stehen sie kaum höher als die halbvertierten Bewohner des Feuerlandes, die nicht Erfindungsgabe genug besitzen, um sich Kleidung zum Schutze

gegen die Strenge ihres Klimas zu verfertigen, obwohl ihnen die Materialien dazu geboten sind. Ihre Waffen bestanden anscheinend nur in einem kurzen Stocke, der an einem Ende zugespitzt ist und den sie ohne sonderliche Fertigkeit nach ihrer Jagdbeute werfen. Da, obschon sie für ihren Unterhalt zum Theil auf den Fischfang angewiesen sind, schienen sie doch weder Kähne noch Fischergeräte zu haben und sich nur mit dem zu



Gegend am Zusammenfluß des Nepean und der Wera-Gambia.

begnügen, was ihnen die Ebbe an der Küste zurückließ. Cook drückte öfter in Gesprächen mit seinen Begleitern seine Überzeugung dahin aus, ein solches Volk, das zumal nicht einmal gelehrig sei, könne keine Zukunft haben; und wirklich ist nun schon seit Jahren die Rasse ganz ausgestorben.

Mit Ende Januar verließen die beiden Schiffe die Adventurebai und damit Tasmanien, das man damals noch für die südlichste Spitze von Australien hielt, da die Bassstraße, welche die Insel vom Festlande trennt, zur Zeit von Cooks Besuch noch nicht entdeckt war. Sie richteten ihren Kurs ostwärts nach der Küste von Neuseeland, die sie am 16. Februar

zu Gesicht bekamen, worauf sie am folgenden Tage auf ihrer alten Station im Königin-Charlottensund vor Anker gingen. Hier kamen mehrere Rähne mit Eingebornen an die Langseite des Schiffes, allein niemand ließ sich bewegen, an Bord zu steigen, trotzdem sie alle Cook persönlich kannten. Ohne Zweifel befürchtete man, die Engländer seien wieder zu ihnen gekommen, um den Tod ihrer gefressenen Kameraden zu rächen.

Die Mannschaft jedes Schiffes errichtete am Lande ein Zelt, besonders zum Behufe der astronomischen Beobachtungen. Im Verlauf dieses Tages fand sich eine große Menge eingeborner Familien von verschiedenen Theilen der Küste ein und nahm den Aufenthalt dicht bei den Engländern, so daß der ganze Strand der kleinen Bucht um den Ort her, wo die Schiffsmannschaften sich gelagert hatten, binnen kurzem mit Hütten bedeckt war. In der Errichtung dieser Hütten zeigten die Neuseeländer eine außerordentliche Fertigkeit, und binnen einer Stunde standen mehr als 20 derselben auf einer Stelle, die zuvor noch völlig mit Gebüsch und Pflanzen bedeckt gewesen war. Die Eingebornen bringen in der Regel einen Teil des Materials mit und finden das andre dann an Ort und Stelle. Außer denen, die ihr Lager dicht bei den Engländern aufgeschlagen hatten, kamen gelegentlich auch andre aus dem Innern zum Besuch und brachten einheimische Kuriositäten, Fische und Weiber zum Verkauf; die letzteren fanden jedoch keine Abnehmer. Selbst die gemeinen Matrosen waren von Widerwillen gegen diese Leute erfüllt, seitdem sie wußten, daß dieselben ihre ermordeten Kameraden verspeist hatten.

Unter den Besuchern war auch ein Häuptling Namens Rahura, welcher bei dem Mord der Leute des Kapitäns Furneaux den Oberbefehl geführt und den Seekadetten Rowe, den Anführer jener Bootsmannschaft, eigenhändig erschlagen haben sollte.

Rahura schien bei seinen Landsleuten mehr gefürchtet als beliebt zu sein, denn sie denunzierten ihn dem Kapitän Cook nicht nur als einen bösen Menschen, sondern drangen auch in ihn, denselben umzubringen, und waren nicht wenig überrascht, als Cook auf diesen Vorschlag nicht eingehen wollte.

Als Rahura bemerkt hatte, daß die Engländer keine Rachepläne hegten, benahm er sich ganz unbefangen, und einige der unbeteiligten Eingebornen erzählten später den Engländern ausführlich, wie jene verhängnisvolle Katastrophe herbeigeführt worden war.

Ein Matrose hatte nämlich von einem Eingebornen eine steinerne Axt eingetauscht und sich geweigert, den bedungenen Preis dafür zu bezahlen, worauf der Wilde dem Matrosen etwas Brot und gebratenen Fisch hinwegnahm, die zu dessen Ration gehörten. Es entstand hieraus zunächst eine Prügelei, die aber sofort einen ernsthaften Charakter annahm, als die Engländer scharf schossen. Sie hatten aber nur zwei Musketen abgefeuert und dadurch eben so viele Insulaner getödtet, als die aufgeregte Menge über die Engländer, die nicht einmal Zeit hatten, einen dritten Schuß abzufeuern oder wieder zu laden, herfiel und sie sämtlich erschlug.

Infolge der beständigen Fehden, welche unter den Eingebornen herrschten, wurde Cook täglich von den Bewohnern der verschiedenen Dörfer angegangen, ihre Gegner umzubringen, so daß, wenn er ihren Wünschen hätte nachkommen wollen, nicht viel Neuseeländer übrig geblieben wären.

Der Zweck, weshalb die Schiffe hier angelegt hatten, nämlich die Einsammlung von frischen Gemüsen und Wurzeln für die Mannschaft, und von Gras und Heu für das Vieh an Bord, konnte vollkommen erfüllt werden, und die Engländer wurden darin von den Eingebornen bereitwillig unterstützt. Als die Matrosen den Speck der erlegten Robben ausschmolzen, kamen die Wilden in Menge heran und zeigten sich ausnehmend lüftern nach diesem Gericht. Schon der Schaum, der von den Kesseln abgenommen wurde, schienen ihnen sehr willkommen; aber vollends ein Löffel von dem reinen stinkenden Thran war für sie ein ebenso köstlicher Lederbissen als für irgend einen Grönländer.

Beide Schiffe lichteten am 24. Februar die Anker und verließen die Bucht. Während sie noch unter Segel gingen, kam eine Menge Eingeborner heran, angeblich um Abschied zu nehmen, in Wirklichkeit aber nur, um womöglich noch irgend ein Geschenk zu erschnappen. Cook gab auch zwei ihrer Häuptlinge einen Eber und ein Mutterschwein und ließ sich versprechen, daß dieselben nicht getödtet werden sollten. Von den Tieren, welche Furneaux früher ans Land gesetzt hatte, war keines mehr am Leben, und nur ein einziger Häuptling, Namens Tieratou, sollte noch eine Anzahl Hühner und Hähne und eines der Mutterschweine in seinem Besitz haben.

Schon ehe man auf Neuseeland ankam, hatte Omai den Wunsch ausgedrückt, einen der Eingebornen mit in seine Heimat zu nehmen, und während des Aufenthalts daselbst einen 18jährigen Jüngling Namens Taweiharua bewogen, ihn zu begleiten. Als letzterer seine feste Absicht

kundgegeben, mit den Engländern zu gehen, und Cook ermittelt hatte, daß er der Sohn eines verstorbenen Häuptlings war, sagte er seiner Mutter, daß der junge Mensch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr zurückkehren werde; allein dies schien weder dem Sohne noch der Mutter sonderlichen Kummer zu verursachen. Ein anderer Knabe von ungefähr zehn Jahren, Namens Kokoä, wollte den Taweiharua begleiten und ward Cook von seinem eignen Vater vorgestellt, welcher den Knaben völlig auszog, ganz nackt zurückließ und sich auf die gleichgültigste Weise von ihm trennte. Als man sich auf hoher See befand, zeigte sich bei den beiden Jungen anfangs das Heimweh; sie vergossen viel Thränen und wurden erst nach und nach durch die Menge neuer Eindrücke zerstreut und getröstet.

Nach Cooks eignen Beobachtungen und den Aussagen Taweiharuas und anderer Eingeborner scheinen die Neuseeländer in beständiger Furcht zu leben, voneinander erschlagen und verspeist zu werden, da sie fortwährend unter sich im Streite liegen. Es werden sowohl die Streitigkeiten einzelner Personen als auch diejenigen ganzer Dörfer und Stämme mit den Waffen in der Hand ausgefochten. Neben der Blutrache mag auch die Aussicht auf eine gute Mahlzeit von Menschenfleisch ein wesentlicher Beweggrund zu diesen steten Kämpfen sein. Man findet kaum einen Neuseeländer, der nicht Tag und Nacht auf seiner Hut wäre, da bei ihm Leib und Seele auf dem Spiele stehen, denn nach ihren religiösen Ansichten ist die Seele des Mannes, der vom Feinde aufgefressen wird, zum ewigen Feuer verdammt, während die Seelen derjenigen, deren Leichen aus den Händen ihrer Mörder wieder errettet werden, und die Seelen aller, welche eines natürlichen Todes sterben, zu den Wohnungen der Götter hinaufsteigen. Der Krieg erscheint den Neuseeländern selbst als die Hauptbestimmung der Männer. Sie legen deshalb die größte Sorgfalt auf Anfertigung tüchtiger Waffen und üben sich fortwährend im Gebrauch derselben ein. Ehe sie den Angriff beginnen, stimmen sie einen Kriegsgefang an und entwickeln bei demselben zwar wenig Melodie, desto mehr aber Takt. Dabei steigern sie ihre Leidenschaften bis zur wildesten Wut. Man ist eher geneigt, eine solche Schar Krieger für eine Rotte leibhaftiger Teufel, als für Menschen zu halten, und selbst der Kühnste mag sich eines Schauers gegenüber einem solchen heulenden Gefindel nicht ganz zu erwehren. Der Kampf entspricht gänzlich der scheußlichen Einleitung. Der überwundene Feind wird noch halb lebend sofort in Stücke zerhauen, gebraten und aufgefressen.

rückhaltslos an Bord der Boote kamen und zum Teil trotz der Brandung herauschwammen, zeigten ebenfalls den Hang zur Dieberei, der allen Wilden dieser Inselgruppen eigen ist. Endlich als die Boote nach dem Schiffe zurückkehrten, blieb nur noch Murua bei dem Kapitän Cook, begleitete ihn an Bord, obwohl nicht ohne eine gewisse Bangigkeit, und betrachtete die Gegenstände, welche sich hier seinen Blicken boten, mit weit weniger Aufmerksamkeit, als man von ihm hätte erwarten sollen. Auch über seine heimische Insel, die er Mangia nannte, war wenig von ihm zu erfahren, und er sehnte sich offenbar wieder nach dem Lande zurück, das er nicht sobald betreten hatte, als eine große Menge seiner Landsleute sich um ihn scharte und augenscheinlich seiner Schilderung dessen, was er auf dem Schiffe gesehen hatte, mit besonderer Aufmerksamkeit zuhörte.

Nachdem man am Nachmittag des 30. März Mangia verlassen und die ganze Nacht hindurch nordwärts gefahren war, bemerkte man am 31. gegen Mittag wiederum Land und erreichte am andern Morgen das nördliche Ende der Insel Utu (Ratutia). Cook sandte sogleich drei bewaffnete Boote aus, um einen Ankergrund und Landungsplatz aufzusuchen, und lavierte einstweilen an der Insel hin.

Eben als die Boote abstoßen wollten, sah man mehrere einzelne Rähne sich von der Küste entfernen, und bald darauf kamen drei derselben, welche lang, schmal und mit Ausliegern versehen waren und je von einem Manne gerudert wurden, an die Langseite der „Resolution“ heran. Man beschenkte ihre Insassen mit Messern, Glasperlen und andern Kleinigkeiten und erhielt von ihnen einige Kokosnüsse, jedoch nicht im Tausch, denn sie schienen davon gar keinen Begriff zu haben und auch auf die Geschenke der Engländer keinen besondern hohen Wert zu legen. Als sie durch Omai bewogen wurden an Bord zu kommen, fand ihr Beispiel bald Nachahmung, und man erhielt von ihnen ein Schwein, noch einige Kokosnüsse, Bananen und ein Stück geflochtene Matte. Als man die Insulaner in der Kajüte und andern Theilen des Schiffes umherführte, schienen einige Gegenstände sie mit Erstaunen zu erfüllen, allein nichts fesselte ihre Aufmerksamkeit für längere Zeit. Vor den Röhren und Pferden fürchteten sie sich so sehr, daß sie ihnen nicht nahe zu kommen wagten, und schienen auch nicht das mindeste Verständnis von der Natur dieser Tiere zu haben. Die Schafe und Ziegen waren für sie schon weit begreiflicher, obschon sie dieselben für eine große Art Vögel hielten. Der eine von ihnen wünschte sehr, einen

Hund zu erhalten, der auf ihrer Insel nicht einheimisch zu sein schien. Diese Wilden waren meist von mittler Größe und denen von Mangia nicht unähnlich, obschon teilweise von dunklerer Hautfarbe; ihre Gesichtsbildung zeigte auffallende Verschiedenheiten und war sogar hübsch zu nennen. Auch trugen sie Lendenschurze von feinen, glänzenden Matten. Um den Hals hatten einige Schnüre aus den Beeren eines Nachtschattens. Ihre Ohrläppchen waren durchbohrt, aber nicht geschlitzt, und ihre Beine vom Knie bis zur Ferse tätowiert, so daß es ausah, als trügen sie eine Art Stiefeln.

Am andern Morgen nach Tagesanbruch näherten sich mehrere Rähne den Schiffen, und einer derselben brachte nach der „Resolution“ ein Schwein nebst einigen Bananen und Kokosnüssen, für welche die Eingebornen einen Hund verlangten, der ihnen besonders wünschenswert erschien. Sie verschmähten alles andre, was ihnen dafür angeboten wurde; um sich diese Leute zu verbinden, schenkte ihnen Omai seinen Lieblingshund, den er aus England mitgebracht hatte, und versetzte sie dadurch in die größte Freude.

Ihr Benehmen war offen und heiter und zeigte auffallende Gutmütigkeit. Doch fürchtete Cook anfangs, es möchte hinter dem freundlichen Wesen der Insulaner irgend eine Hinterlist verborgen sein. Als er daher am andern Tage den Leutnant Gore mit drei Booten ans Land schickte und Omai als Dolmetscher mitgab, war er sehr in Sorgen wegen seiner Bootsmannschaften, da er vom Schiffe aus sah, daß die Eingebornen sich in großer Menge vor den Booten sammelten. Er ließ deshalb die Schiffe so nahe wie möglich an den Strand bringen, um im Falle der Not seine Leute schützen zu können. Allein glücklicherweise waren seine Befürchtungen unbegründet, und kurz vor Sonnenuntergang kehrten die Leute wohlbehalten an Bord zurück.

Nur Gore, Anderson, Burney und Omai waren ans Land gegangen, um mit den Eingebornen zu unterhandeln. Nachdem sie glücklich über die Brandung und das Riff hinübergekommen, kamen ihnen die Eingebornen mit grünen Büschen von einer Mimosenart in den Händen entgegen und begrüßten die Fremden damit, daß sie ihre Nasen an den Nasen der Engländer rieben. Am Strande hatte sich eine große Menge Menschen versammelt. Man führte die Reisenden eine Allee von Kokospalmen entlang zu einer Anzahl Männern, die, mit Keulen bewaffnet, in zwei Reihen aufgestellt waren und die Leibgarde eines Häuptlings bildeten. Der letztere

bereits im Jahre 1773 entdeckte Herveysinsel zu Gesicht. Die Eingebornen, die beim Näherkommen der Schiffe in mehreren Rähnen vom Lande stießen, erwiesen sich als ausgemachte Diebe und benahmen sich überhaupt auf die frechste Weise. Beim Tauschhandel legten sie eine ebenso überraschende Gewandtheit als unersättliche Habsucht an den Tag. Diese Leute unterschieden sich sowohl in ihrer äußeren Erscheinung wie in ihrer Gemüthsart auffallend von den Eingebornen von Utiu, obschon die Entfernung nicht sehr bedeutend ist. Sie waren von dunklerer Hautfarbe und mehrere hatten jenen wilden, wüsten Ausdruck, der den Neuseeländern eigen ist. Eine Perlmuschel, die sie an einer Schnur um den Hals trugen, schien ihr einziger Zierat zu sein. Ihre Sprache war dagegen dem Dialekt von Tahiti noch weit näher verwandt, als die der Einwohner von Utiu oder von Mangia. X E

Da alle Versuche Cooks, hier guten Ankergrund oder frisches Wasser zu finden; vergeblich waren, trat er bereits am 7. April die Reise nach den Freundschaftsinseln an, um zunächst Middelburg oder Eua zu erreichen. Man hoffte bei andauernd günstigem Winde mit dem am Bord befindlichen Viehfutter noch so lange auszureichen, bis man auf dieser Insel angekommen würde; allein schon am andern Tage kehrte jener schwache, flauere Wind zurück, welcher die Fahrt bereits schon allzusehr verzögert hatte, und nötigte Cook, seinen Kurs mehr nach Norden zu richten, um in die Breite der Palmerstons- und Wildeninseln zu kommen, die er auf seiner vorigen Reise 1774 entdeckt hatte. Am 13. mit Tagesanbruch bekam man die Palmerstonsinseln in einer Entfernung von vier Seemeilen zu Gesicht, erreichte sie aber erst am andern Morgen und nahm nun an der unbewohnten Ostseite reiche Vorräte von Kräutern, welche gegen den Skorbut nützlich waren, und von Zweigen junger Kokospalmen ein, welche das größte Labfal für das Vieh bildeten. In den Gebüschen längs der See hin und sogar weiter landeinwärts fand man eine große Anzahl Fregattvögel, Tropikvögel und zwei verschiedene Arten von Fölpeln, die gerade zu dieser Zeit Eier legten und so zahlreich waren, daß sie sich dieselben unter dem Leibe wegnehmen ließen. An der einen Stelle des Korallenriffes, welches die aus verschiedenen kleinen Eilanden bestehende und durch eine Sandbank verbundene Insel umgibt, sah man innerhalb der Lagune ein großes Beet lebender Korallen, das fast mit der Wasserflut von gleicher Höhe war und einen der reizendsten Anblicke gewährte, welche die Natur

irgendwie hervorgebracht hat. Die eine Seite dieses Korallenriffes lehnte sich an den Strand; an der andern Seite fiel es aber so steil ab, daß man erst bei sieben und acht Faden mit dem Senkblei Boden fand. Zugleich war das Meer ganz glatt und ruhig und der helle Sonnenschein zeigte die verschiedenen Arten von Korallen in der schönsten Ordnung, während der farbige Wald derselben durch zahlreiche Arten von Fischen belebt wurde.

Am Strande fand man zwar ein kleines Stück von einem Rahne; dasselbe schien aber von einer andern Inseln herangespült zu sein; denn nirgends zeigte sich auf dem Eilande selbst eine Spur von menschlichen Bewohnern.

Auf der nächstliegenden kleinen Insel sah man schon von Ferne eine große Menge fruchttragender Kokospalmen; man fuhr deshalb nach derselben und sammelte soviel der schönen Früchte ein, als man erlangen konnte. Ebenso fing Omai in sehr kurzer Zeit soviel Fische, daß nicht nur die ganze Mannschaft der Boote sich daran satt essen, sondern man einige nach beiden Schiffen mitnehmen konnte.

Die neun oder zehn niedrigen Eilande, die man unter dem Namen Palmerstonsinseln begreift, sind eigentlich nur die Spitzen des Korallenriffes, das sie untereinander verbindet, und größtenteils nur mit einer dünnen Schicht Sand oder Dammerde bedeckt, aber trotzdem mit Bäumen und Gewächsen aller Art bekleidet.

Die Hitze, die schon seit einem Monat sehr groß gewesen war, wurde nun wegen des schwülen, regnerischen Wetters noch weit unangenehmer und drohte der Gesundheit gefährlich zu werden. Merkwürdigerweise aber war auf beiden Schiffen nicht ein einziger Kranker, obschon man seit der Abreise vom Kap der guten Hoffnung nur auf Neuseeland frische Lebensmittel bekommen hatte.

In der Nacht vom 24. auf den 25. April kam man an der Wildeninsel vorüber, die im Jahre 1774 entdeckt worden war, steuerte dann südwärts und wandte sich nach Anamuka.

Sobald es Tag war, fanden sich sechs oder sieben Rähne von den verschiedenen kleinen Inseln, die hier herumliegen, ein, brachten Früchte und Wurzeln mancherlei Art, zwei Schweine, mehrere Hühner, etliche große Holztauben und andre Vögel, und man tauschte diese gegen Glasperlen, Nägel, Ärte u. s. w. ein. Da Kapitän Cook aber aus Erfahrung wußte, daß, wenn alle seine Leute nach Gutfinken mit den Eingebornen

handelten, beständig Zwistigkeiten daraus erfolgten, so stellte er besondere Bevollmächtigte auf, welche den Tauschhandel an Bord und am Lande betreiben mußten, und verbot es allen andern, sich darein zu mischen. Hierauf sandte er einen seiner Offiziere nach der Insel Romango, um dort Lebensmittel zu holen, und erhielt auf diese Weise sieben Schweine, einige Hühner, eine Menge Früchte und Wurzeln und einiges Gras für das Vieh. Zugleich leitete er einen freundschaftlichen Verkehr mit den beiden Häuptlingen dieses Eilandes ein. Die „Resolution“ ging auf derselben Stelle vor Anker, wo sie drei Jahre früher bei dem Besuche auf Anamuka gelegen hatte, und wahrscheinlich beinahe auf derselben Stelle, an welcher Tasman, der erste Entdecker dieser Inselgruppe, im Jahre 1643 ankerte.

Die beiden Schiffe fanden hier bei dem Häuptlinge der Insel eine höchst freundliche Aufnahme und Gelegenheit genug, sich in Menge mit allen möglichen Lebensmitteln zu versehen. Man brachte die Pferde und die übrigen Haustiere, deren Gesundheitszustand dies nötig erscheinen ließ, ans Land, wo sie durch eine Abteilung Marinesoldaten gehütet wurden. Am andern Tage begannen die verschiedenen Ausbesserungsgeschäfte am Ufer, und einer der Häuptlinge von Romango, Namens Taipa, hielt eine Anrede an die zahlreich versammelten Eingebornen und forderte dieselben auf, die Produkte der Insel herbeizubringen, was in der That auch den günstigsten Erfolg hatte.

Am 6. Mai langte ein großer Häuptling von Tonga-Tabu an, welcher Finau hieß und durch Taipa dem Kapitän Cook als König der sämtlichen Freundschaftsinseln vorgestellt wurde. Aus der großen Unterwürfigkeit, welche alle Eingebornen gegen diesen Mann an den Tag legten, indem sie die Köpfe bis zu seinen Füßen herunterbogen und sogar die Sohlen derselben mit beiden Händen, und zwar erst mit der inneren und dann mit der äußeren Handfläche berührten, ließ sich abnehmen, daß er wirklich eine höchst angesehene Person sei. Er schloß sich sogleich den Engländern an, tauschte Geschenke mit ihnen aus und benutzte seinen Einfluß so sehr zu ihren gunsten, daß z. B. eine große Art, welche einer der Eingebornen am ersten Tage nach der Landung aus dem Schiffe gestohlen hatte, alsbald zurückgegeben wurde, nachdem Cook sich bei Finau darüber beklagt hatte.

Die Leute von Anamuka waren überhaupt gewandte Diebe, und selbst einige Häuptlinge hielten es nicht unter ihrer Würde, nebenbei ein wenig

zu mausen. Als man mehrere aus dem gemeinen Volke, die auf Diebereien ertappt wurden, tüchtig abprügelte, schien dies gar keinen Eindruck auf dieselben zu machen; aber Kapitän Clerke ersann endlich eine andre Strafe, die einigen Erfolg zu haben schien: er ließ nämlich den Dieben durch den Schiffsbarbier den Kopf ganz kahl scheeren und machte dieselben so zu Gegenständen des Gelächters ihrer Landsleute, während er zugleich die Matrosen in den Stand setzte, solche Burschen fern zu halten und ihnen weitere Gelegenheiten zu Diebstählen zu benehmen.

Als Finau hörte, daß Kapitän Cook unmittelbar nach Tonga-Tabu fahren wollte, ging er ihn dringend an, diesen Plan aufzugeben, und zeigte so starken Widerwillen dagegen, als ob er ein besonderes Interesse habe, den Kapitän von diesem Plane abzubringen; er empfahl ihm dagegen aufs wärmste eine nordwärts gelegene Insel oder vielmehr Inselgruppe, Namens Hapai, wo nach seiner Versicherung frische Lebensmittel in Menge und auf die leichteste Weise zu bekommen wären. Um seinem Räte noch mehr Gewicht zu geben, erbot er sich, die Engländer selbst dorthin zu begleiten, und gewann Cook um so eher für diesen Vorschlag, als Hapai noch von keinem europäischen Schiffe besucht worden war und seine nähere Erforschung eine dankbare Ausbeute versprach.

Unsre Reisenden gingen also Mitte Mai nach Hapai unter Segel und langten bereits am andern Tage daselbst an. Kaum waren die Anker gefallen, so füllten sich auch die Schiffe alsbald mit neugierigen Eingebornen, die gleichzeitig Lebensmittel aller Art zum Tausche brachten. Cook ging in Begleitung von Dmai und Finau ans Ufer und landete am nördlichen Teile von Legusa, wo bereits eine Hütte zu seinem Empfange dicht am Strande errichtet worden war und die Häuptlinge sich zu seiner Begrüßung einfanden. Man erkundigte sich, wie lange er hier zu bleiben beabsichtige, und welches der eigentliche Zweck seines Besuches sei. Als Cooks Antwort zur Zufriedenheit der Insulaner ausfiel, mußte Taipa eine Anrede an das Volk halten, welche ihm Finau teilweise vorsagte und worin er den Eingebornen empfahl: sie sollten alle, so alt wie jung, den Kapitän Cook als einen Freund betrachten, der einige Tage bei ihnen zu bleiben gedente; sie dürften während seines Aufenthaltes nichts stehlen, noch ihn in irgend einer andern Weise belästigen, und er erwarte von ihnen, daß sie Schweine, Hühner, Früchte u. s. w. nach den Schiffen brächten, wo man ihnen in Tausch dagegen diese und jene Dinge geben würde, die

fortwährend, aber im langsamen Takte auf den Boden und brachten so, je nach der verschiedenen Länge der Instrumente, Basstöne von verschiedener Tiefe hervor; als Diskant dazu schlug ein andrer rasch mit zwei Stöcken auf ein gespaltenes Bambusstück, das am Boden lag und einen hellen, gellenden Ton erzeugte.

Ein ganz originelles Schaustück wurde von neun Frauenzimmern zum besten gegeben. Diese ozeanischen Musen setzten sich im Ballettornat zunächst der Hütte des Häuptlings gegenüber auf den Boden. Plötzlich trat ein Mann aus der Menge hervor und begann mit den Fäusten einer Dame noch der andern den Rücken zu bearbeiten. Ob dies mit zum Schauspiel gehörte oder nur eine zufällige Privatliebhaberei war, blieb unsern Reisenden unklar. Als er bei der vierten geduldig ausharrenden Schönen ankam, wurde er in seinen Thätlichkeiten aber so unverschämt, daß ein andrer Insulaner aus der Menge hervorsprang und dem Unholde einen solchen Streich über den Kopf applizierte, daß er anscheinend ohnmächtig niederstürzte. Man trug ihn hinweg, und die völlige Passivität des zuschauenden Publikums gab dem Vorgang ganz das Ansehen, als werde hier eine einstudierte Tragödie in einfachster Form ausgeführt, deren Tendenz etwa gelautet hatte, daß ein gewisses Quantum Prügel dem schönen Geschlechte soziales Bedürfnis sei, daß aber beim Übermaß des Guten die leidende Unschuld sofort ihren Beschützer und das Unrecht seinen Rächer finde.

Den noch übrigen fünf Frauen wurden die restierenden Püffe durch einen andern verabreicht. Als nachher dies abgeknuftte Corps de ballet tanzte, machte es zunächst zweimal Fiasko, ehe das Publikum applaudierte.

Am andern Tage unternahm Cook einen Ausflug in das Innere der Insel Lifuka und fand es in manchen Stücken weit besser als auf Anamuka; das bebaut Land trat öfters hervor und war ausgedehnter, große Strecken waren mit Papiermaulbeerbäumen bepflanzt, und die Felder mit Wurzelfrüchten und Obstarten bestellt. Cook fügte den einheimischen Nährpflanzen durch Ausfaat von Mais, Melonen, Kürbissen und ähnlichen Gewächsen noch weitere Nutzpflanzen hinzu. Die Insel ist kaum zwei deutsche Meilen lang und an einigen Stellen nicht über zwei oder drei breit; die Ostseite derselben ist den Passatwinden ausgesetzt und hat ein Korallenriff, welches auf beträchtliche Breite von ihr ins Meer hinausläuft. Die Wogen brandeten daran mit furchtbarer Gewalt.

Am selben Tage erhielt Cook noch einen Besuch von Latuliboula, den er auf seiner vorigen Reise auf Tonga-Tabu kennen gelernt hatte und der damals für den König jener Insel galt; dieser Häuptling stand auch bei den Einwohnern von Hapai in großem Ansehen und ward von ihnen als Arika oder König behandelt; also kam dieser Titel dem Finau weder hier noch auf Anamuka zu, obwohl sich derselbe gegen Cook für einen Arika ausgegeben.

Am Morgen des 23. Mai, als man eben im Begriff war, die Anker zu lichten, um die Insel Hapai zu verlassen, kamen Finau und sein Begleiter Taipa in einem Segelkahn an die „Resolution“ heran und benachrichtigten Cook, sie wollten nach der Insel Wawao, die etwa zwei Tagereisen nordwärts von Hapai liegen sollte, fahren, um daselbst für ihn einen weiteren Vorrat von Schweinen und andern Gegenständen zu holen. Finau versprach, in vier oder fünf Tagen zurück zu sein, und bat den Kapitän, vor seiner Rückkehr nicht abzufegeln, wo er ihn dann nach Tonga-Tabu begleiten wolle. Cook mochte diese Gelegenheit gern benutzen, um sich einige genauere Kunde über Wawao zu verschaffen, und schlug Finau vor, er wolle ihn mit den Schiffen dorthin begleiten. Das schien demselben jedoch nicht angenehm zu sein; denn er äußerte, um den Kapitän von diesem Vorhaben abzubringen, man finde dort weder Ankergrund noch Landungsplätze. Dies war eine starke Lüge, denn Wawao hat beinahe die besten Häfen unter allen Südseeinseln; aber Cook, der das nicht wissen konnte, glaubte ihm und versprach Finau, seine Rückkehr hier abzuwarten, worauf derselbe abfuhr.

Weil jedoch in der letzten Zeit wenig oder gar nichts mehr von den Produkten nach den Schiffen gebracht wurde, beschloß Cook seine Station zu ändern, und segelte am Nachmittag des 26. Mai in eine Bucht ein, welche zwischen dem Südende von Lifuka und dem Nordende von Hulaiva liegt, und ging hier vor Anker. In der Nähe des Südendes von Lifuka bemerkte man einen künstlichen Hügel, der nach der Größe der darauf wachsenden Bäume schon vor sehr langen Zeiten errichtet worden sein mußte. Am Fuße dieses Hügel stand ein Stein, der jedenfalls ganz aus dem Korallenfelsen ausgehauen war; er maß ein Meter in der Breite, war etwas dicker und etwa vier Meter hoch, ragte aber nach der Schilderung der Eingebornen nur zur Hälfte seiner ganzen Länge aus dem Boden. Sie nannten ihn Tanka Arika, den König der Menschen, und erzählten,

der Stein sei von ihren Vorvätern errichtet und der Hügel aufgeworfen worden zum Andenken an einen ihrer Könige. Doch als sie nun über diesen befragt wurden, wußten sie nichts Näheres über ihn zu sagen.

Hier erhielt Cook auch einen Besuch von einem andern Häuptling, Namens Fattasaihe oder Poulaho, einem sehr dicken Manne, der ebenfalls König von Tonga=Tabu und allen benachbarten Inseln sein sollte und mit den Engländern einen sehr freundschaftlichen Verkehr begann. Gegenseitige Geschenke, Gastmähler und Festlichkeiten folgten einander. Unter den Geschenken, welche Poulaho den Engländern brachte, war auch eine der aus roten Federn gefertigten oder wenigstens damit bedeckten Mützen, welche von den Häuptlingen dieser Insel getragen werden. Diese Mützen sind mit den Schwanzfedern des Tropikvogels verziert und mit roten Papageienfedern aufgeputzt.

Am 4. Juni segelten beide Schiffe nach Anamuka und tauschten daselbst eine Menge vortrefflicher Yamswurzeln ein. Nach zwei Tagen kam Finau von Wawao zurück und erzählte dem Kapitän, daß mehrere mit Schweinen und andern Lebensmitteln beladene Kähne, die mit ihm von jener Insel abgesegelt seien, bei der jüngsten stürmischen Witterung verunglückt und mit Mann und Maus zu Grunde gegangen wären. Diese traurige Geschichte schien jedoch keinen von seinen Landsleuten sonderlich anzugreifen, und die Engländer hatten Freund Finau mittlerweile als ozeanischen Schwindler hinlänglich kennen gelernt. Sie begegneten ihm deshalb kühler. Es stellte sich heraus, daß er bereits früher die Engländer gräßlich belogen, als er sich für einen König ausgegeben. Er erkannte jetzt nicht nur an, daß Poulaho der einzige König von Tonga=Tabu und den andern Inseln sei, sondern zeigte auch durch sein Benehmen gegen diesen, in dessen Gegenwart er nicht einmal essen oder trinken durfte, daß er an Würde tief unter ihm stehe.

Nachdem Cook mit beiden Schiffen am 9. Juni nach Tonga=Tabu unter Segel gegangen war, wobei ihn 15 Segelkähne der Eingebornen begleiteten, die sämtlich die Schiffe bedeutend überholten, ankerte man am Nachmittag des 10. vor dieser Insel in einer schönen Station. Der König Poulaho war ihnen vorausgefahren und erwartete sie am Strande.

Als Cook in Begleitung von Omai und einigen Offizieren bald darauf landete, führte der König sie sogleich nach einem kleinen hübschen Hause, das etwas innerhalb des Saumes der Wälder gelegen war und einen

schönen freien Raum vor sich hatte; dieses Haus wurde dem Kapitän während seines ganzen Aufenthaltes auf der Insel zur Verfügung gestellt, und da Cook hier einige Zeit zu verweilen beabsichtigte, ließ er dicht daneben ein Zelt aufschlagen, die Pferde, Schafe und das Rindvieh landen und eine Abtheilung der Marinesoldaten mit ihren Offizieren dabei auf Wache ziehen. Das Observatorium ward in geringer Entfernung errichtet. Die Konstabler erhielten den Befehl, den Tauschverkehr mit den Eingebornen zu leiten, welche aus allen Theilen der Insel mit Schweinen, Yamswurzeln, Kokosnüssen und andern Produkten herbeikamen und den Posten am Lande bald zu einer Art Jahrmart umgestalteten. Die Schiffe wimmelten so von Besuchern, daß man sich auf den Berdecken kaum rühren konnte.

Tinau hatte seinen Wohnsitz in der Nachbarschaft der Engländer genommen, war aber nicht mehr die hervorragendste Persönlichkeit, obschon er den Engländern noch immer wertvolle Geschenke machte und täglich Beweise von seinem Einfluß, Wohlstand und seiner Freigebigkeit gab. Auch der König beschenkte täglich die Engländer reichlich. Cook erfuhr nun, daß es auf der Insel noch einige einflußreiche Persönlichkeiten gebe, die er noch nicht gesehen habe, namentlich einen gewissen Mariwagi, der für den bedeutendsten Mann der ganzen Insel galt. Als er seine Absicht äußerte, demselben einen Besuch abzustatten, begleitete ihn Poulaho zu demselben. Dieser Häuptling, ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, und ein anderer, Namens Tubo, benahmen sich gegen die Engländer sehr freundlich. Auch Poulaho gefiel sich sehr in deren Gesellschaft und speiste häufig mit Cook. Es schienen ihm jedoch mehr die Getränke als die nach europäischer Art bereiteten Speisen zu behagen. Namentlich mundete ihm der Wein sehr, und er konnte seine Flasche so gut leeren und ward dabei eben so heiter als irgend einer der Engländer.

Die Bewohner der Freundschaftsinseln sind überhaupt den geistigen Getränken nicht abgeneigt und berauschten sich zur Zeit der Ankunft der Europäer gern mit einem gegorenen Getränk, das sie aus der Wurzel der Kawapflanze, einer Pfefferart, bereiteten. Zu diesem Behufe wird die Wurzel zerstückelt, von Personen beiderlei Geschlechts zerkaut, zunächst auf ein Bananenblatt gespuckt und dann in einer hölzernen Schüssel, mit Wasser verdünnt, einer leichten Gärung überlassen. Der Geschmack dieser Kawa ist für europäische Gaumen abscheulich. Selbst die Eingebornen verzerren das Gesicht, wenn sie davon trinken; die Wirkung ist betäubend,

ähnlich wie die des Opiums, und soll als Nachwehen heftige Kopfschmerzen hinterlassen, bei einem allzuhäufigen Genuße sogar eine häßliche Art von Ausschlag, verbunden mit allgemeiner Abmagerung des Körpers, herbeiführen.

Nachdem unter gegenseitigen Festlichkeiten und Bewirtungen mehrere Tage vergangen waren, machte Cook am 16. Juni in Gemeinschaft mit Green einen Ausflug ins Innere des Landes, bei welchem er Gelegenheit



Ein Kawafestgelage auf den Freundschaftsinseln.

hatte, die Anfertigung der landesüblichen Kleiderstoffe kennen zu lernen. Die Verfertigung des Zeuges ist ausschließliche Beschäftigung der Weiber. Sie bedienen sich hierzu der Streifen des Papiermaulbeerbaums, der zu diesem Zwecke angebaut wird, und den man bis zu einer Höhe von etwa zwei Meter aufschießen läßt. Er hat dann etwa vier bis fünf Zentimeter Dike. Von diesen Stämmchen streift man die Rinde ab und schabt die äußere Borke mit einer Muschelschale weg, die feinere Rinde wird dann aufgerollt, um ihr die runde Stengelform zu benehmen, und für einige Zeit in Wasser eingeweicht. Hierauf legt man sie quer über

den Stamm eines kleinen Baumes, schneidet die Stücke gleich lang, schlägt sie mit einem viereckigen Holze, das etwa 30 cm lang und gerieft oder platt ist. Je nach der Größe der Rindenstücke wird dadurch bald ein Stück Zeug gewonnen. Der Vorgang wird aber mehrmals von einer andern Hand wiederholt, wodurch es dichter wird. Wenn dies genügend zustande gebracht ist, breitet man das Zeug zum Trocknen aus. Die Stücke sind dann ein bis zwei Meter lang und ungefähr halb so breit. Nach dem Trocknen werden die Zeugstücke einer andern Person übergeben, welche sie aneinander fügt, indem sie einen Teil derselben mit dem klebrigen Saft einer Beere bestreicht, welche Tuu heißt. Hat man sie auf diese Weise in größerer Menge zusammengesetzt, so werden sie über ein großes Stück Holz mit einer Art erhabenen Gepräges gelegt. Nun nimmt man ein Stück Tuch, taucht es in eine Brühe, aus der Rinde des sogenannten Kofabaumes bereitet, und reibt damit rasch und kräftig das Stück Zeug. Dieses läßt sogleich eine dunkelbraune Färbung und einen schönen Glanz auf der Oberfläche erscheinen. Auf diese Weise fährt man fort mit Zusammenleimen und Färben, bis man die gewünschte Länge und Breite vor sich hat. Gewöhnlich läßt man dann einen $\frac{1}{3}$ m breiten Rand an den Streifen und an den Enden, auch mehr, ungefärbt. Wenn an einem solchen Stück einzelne Teile zu dünn sind oder Löcher haben, was oft der Fall ist, so werden viereckige Flecken darauf geleimt. Soll das Zeug schwarz gefärbt werden, so mischt man den Ruß einer öligen Nuß, welche sie Due due nennen, unter den Saft der Kofarinde.

Am nächsten Tage gab Mariwagi den Engländern eine große Haiva zum besten. Dies war eine Festlichkeit, bei welcher zwei sehr große Haufen Yamswurzeln den Fremden überbracht und verschiedene Tänze zu ihrer Unterhaltung aufgeführt wurden, die bei den Eingebornen Mai heißen. Den ersten Tanz, den 70 Männer am Boden kauernd als Chor begleiteten, bestand aus vier Reihen von je 24 Tänzern. Jeder trug in beiden Händen einen leichten, dünnen, hölzernen Stab von nicht ganz einem Meter Länge in Gestalt eines kleinen Schnellruders; mit diesen Stäben (Pagge) beschrieb sie eine große Menge verschiedener Bewegungen und begleiteten dieselben mit wechselnden Körperstellungen. Ihre Bewegungen wurden dabei immer schneller; sie bildeten mancherlei Figuren. Die ganze Schau- stellung ward von einem melodischen, angenehmen Gesange begleitet. Diesem ersten Tanze folgten noch mehrere andre, und die Engländer hatte-

dabei genugsam Gelegenheit, die Gewandtheit und die oft eleganten Bewegungen der Eingebornen zu bewundern.

Die Haustiere, welche die Reisenden mitgebracht hatten, befanden sich sämmtlich am Lande, und da Cook den Hang zur Dieberei bei den Insulanern kannte, hielt er es für geraten, die Absicht offen kund zu geben, daß er einige der Tiere hier zurücklassen und die Verteilung noch vor seiner Abreise vornehmen wolle. Er versammelte die Häuptlinge vor seinem Hause und führte ihnen die für sie bestimmten Geschenke vor. Der König Poulaho bekam einen jungen englischen Bullen und eine Kuh, Mariwagi einen Widder vom Kap und zwei Mutterchafe und Finau einen Hengst und eine Stute. Omai mußte den Leuten sodann mitteilen, daß sie auf die Entfernung einer Seereise von vielen Monaten hin keine solchen Tiere mehr finden könnten, und daß dieselben von den Engländern mit ungeheurer Mühe und großen Kosten mitgebracht worden seien, damit solche den Eingebornen zum Nutzen dienen möchten. Sie sollten daher Sorge tragen, keins dieser Tiere eher zu schlachten, als bis sich dieselben zu einer bedeutenden Menge vermehrt haben würden; und endlich sollten sie und ihre Kinder eingedenk sein, daß sie diese nützlichen Tiere von den Engländern empfangen hätten. Omai mußte sodann den Eingebornen den verschiedenen Nutzen derselben erläutern und ihnen Anleitung zu ihrer Pflege geben.

Die fortwährenden Diebereien der Eingebornen machten den Reisenden während ihres beinahe dreimonatlichen Aufenthaltes auf den Freundschaftsinseln sehr viel zu schaffen. So wurden z. B. einmal zwei Zicklein und zwei Truthähne gestohlen, und der Kapitän wußte ihre Beschaffung nicht anders zu erzielen, als indem er drei Kähne mit Beschlag belegte, den Häuptling in Gewahrsam nahm und darauf bestand, daß nicht nur die gestohlenen Tiere, sondern ebenso alles andre zurückgegeben werden sollte, was ihm und seinen Leuten seit seiner Ankunft entwendet worden war. Dies hatte die gewünschte Wirkung und viele der gestohlenen Gegenstände wurden zurückgegeben. Es war dies aber von seiten der Engländer freilich ein gewagtes Verfahren, das nur durch die Gutmütigkeit und Friedfertigkeit der Insulaner ermöglicht ward. Übrigens wurde diese Dieberei auch größtentheils durch die Fahrlässigkeit der Engländer mit begünstigt. Einige der Offiziere von beiden Schiffen, welche einen Ausflug ins Innere der Insel gemacht hatten, kehrten nach zweitägiger Abwesenheit in das Lager zurück; sie hatten ihre Gewehre mit dem nötigen Schießbedarf und

mehrere kleine Artikel von den beliebtesten Handelswaren mitgenommen, allein die Eingebornen hatten in geschickter Weise ihnen das ganze Gepäc auf die Seite gebracht. Finau und Poulaho bemerkten bei dieser Gelegenheit ganz mit Recht, daß, wenn die Engländer tiefer ins Land hineingehen wollten, sie es ihnen sagen sollten, damit sie ihnen dann geeignete Personen mitgeben und dieselben für ihre Sicherheit verantwortlich machen könnten. Durch Finaus Vermittelung wurden die gestohlenen Gegenstände zum größten Teil wieder herbeigeschafft. Es zeigte sich überhaupt, daß die Häuptlinge im stande waren, diesen Diebereien wenigstens etwas Einhalt zu thun, wenn sie nur Lust dazu hatten.

Anfang Juli rüsteten sich endlich die Reisenden zur Abfahrt und warteten nur noch auf günstigen Wind, um der interessanten Insel lebewohl zu sagen. Der König Poulaho speiste noch zum Abschied bei Cook, und dieser bemerkte, daß derselbe den Tellern eine besondere Aufmerksamkeit schenkte; er erbot sich daher, dem König einen solchen von Zinn oder von Steingut zu überlassen. Poulaho erwählte einen Zinnteller und erklärte dann den Engländern, welche Rolle dieses Geschirr künftig zu spielen habe. Er erzählte unter anderm, daß wenn er Veranlassung habe, irgend eine der andern Inseln zu besuchen, in seiner Abwesenheit dieser Teller als Vertreter seines Ich auf Tonga-Tabu zurückbleiben werde, damit das Volk demselben die gleiche Ehre erweise, wie seiner eignen Person. Auf die Frage, was für einen Gegenstand er denn seither dazu benutzt habe, erklärte er, diese eigentümliche Ehre sei bis jetzt der hölzernen Schüssel übertragen gewesen, worin er seine Hände wasche. Ferner werde der Teller künftig als Zaubermittel dienen, bei wichtigen Veranlassungen Diebe zu ermitteln. Bei solchen Gelegenheiten versammle er alle seine Leute gleichzeitig vor sich, wasche sich vor ihnen die Hände in diesem Gefäß, lasse es hernach reinigen und nun die ganze Menschenmenge Kopf um Kopf vortreten und es in derselben Weise berühren, wie sie seinen Fuß berühren, wenn sie ihm eine Verbeugung machen; nachdem er ihnen vorher glauben gemacht, wenn die schuldige Person diesen Gegenstand berühre, müsse sie sogleich zur Stelle, nicht durch Gewalt, sondern durch die Hand der Vorsehung sterben. Weigere sich daher irgend jemand, den Teller zu berühren, so sei diese Weigerung ein deutlicher Beweis seiner Schuld.

Am 10. Juli verließen beide Schiffe Tonga-Tabu und erreichten am

12. morgens die Insel Eua oder Middelburg, deren Häuptling Taufa sehr erfreut schien, seinen Freund Cook wiederzusehen. Gutes Trinkwasser war leider nicht in hinreichender Menge aufzutreiben; dagegen bot die Insel ein so schönes Landschaftsbild, daß Cook sich nicht versagen konnte, am Nachmittag des 13. mit einer Gesellschaft einen Ausflug nach dem höchsten Punkte des Eilandes zu machen, um hier einen Überblick über das Land zu gewinnen. Die Fruchtfelder und Wiesen, welche eine beträchtliche Strecke des Bodens einnehmen, liegen sämtlich auf der Nordseite der Insel und sind mit einzelnen Baumgruppen geschmückt, so daß sie in jeder Hinsicht einen parkähnlichen Anblick gewähren. Cook pflanzte auf den Feldern der Häuptlinge eigenhändig eine Ananas und steckte den Samen von Melonen und andern Nahrungspflanzen mit der zuversichtlichen Hoffnung, hierdurch sowohl den Eingebornen als den künftig hier anlegenden Schiffen einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Er hatte auch die Genugthuung, an diesem Tage ein Gericht Rüben zu verspeisen, welche von dem bei seiner früheren Anwesenheit hier zurückgelassenen Samen herrührten.

Am 17. Juli ging er aber wieder unter Segel und verließ so die Freundschaftsinseln nach einem vierteljährlichen Aufenthalt, während welcher Zeit die Mannschaft beinahe gänzlich mit frischen Lebensmitteln gespeist und dadurch der Gesundheitszustand derselben wesentlich gekräftigt worden war. Man nahm übrigens außerdem noch einen Vorrat von lebendigem Schlachtvieh und frischen Gemüsen mit.

Die Freundschaftsinseln bilden eine Gruppe von mehr als 150 größeren und kleineren Eilanden, deren Bedeutung Cook für die künftige Kolonisation und für die Schiffahrt in der Südsee nach ihrem vollen Werte zu würdigen mußte.

Die Eingebornen der Freundschaftsinseln sind meist nur von mittlerer Größe, aber sehr gesund, kräftig und wohlgebaut; die Männer sind größtenteils breitschulterig und infolge der vielen körperlichen Bewegungen äußerst gewandt und muskelkräftig. Manche von ihnen zeigten auch wirklich hübsche Gesichter von entschieden europäischem Schnitt. Die Weiber sind zarter und schwächer als die Männer, aber von schönem Ebenmaße des Gliederbaues, und haben fast durchgängig angenehme, ausdrucksvolle Züge. Ganz besonders zeichnen sie sich durch schöne Augen und Zähne, ausnehmend fein gebildete Hände und kleine Finger aus, um die sie manche europäische

Dame beneiden könnte. Die gewöhnliche Hautfarbe ist etwas dunkler als kupferbraun, bei manchen Männern und Weibern dagegen olivengelt und bei einigen der letzteren sogar noch heller. Ihre Gesichter tragen einen eigentümlichen Ausdruck von Sanftmut und Gutmütigkeit und entbehren ganz jener Kühnheit und Wildheit, welche gewöhnlich barbarische Völker kennzeichnet. Sie sind offen, munter und gutherzig, obgleich sie bisweilen in Anwesenheit ihrer Häuptlinge einen Grad von Ernst und Bedächtigkeit annehmen, der sogar steif und linksch erscheint und das Gepräge einer künstlichen Zurückhaltung trägt. Ihre friedliche Gemüthsart bekundet sich hinlänglich in der freundlichen Aufnahme, welche alle Fremden bei ihnen finden, die sie besucht haben. Weit entfernt, die Ankommenden heimlich oder offen anzugreifen, wie es bei den meisten Bewohnern andrer Südseeinseln der Fall ist, traten sie mit denselben sofort in den freundlichsten Verkehr. Ihre Geschicklichkeit im Anbau des Bodens, in Verbindung mit Fleiß, Scharfsinn, Ausdauer, Leutseligkeit und andern Tugenden, welche den Menschen zur Zierde gereichen, stellt sie in der Stufe der geistigen Entwicklung höher als die meisten andern Südseeinsulaner.

Die einzige Schattenseite ihres Charakters ist der mehrfach erwähnte Hang zum Stehlen, der zwar bei allen Menschen im Naturzustande in allen Theilen der Welt mehr oder weniger vorhanden ist, dem aber hier jedes Alter und Geschlecht in ungewöhnlichem Grade hulldigt. Manche der kleinen Diebstähle, welche diese Eingebornen so häufig an den Europäern begingen, mochten indessen lediglich einem hohen Grade von Neugier oder dem Verlangen nach dem Besitze von Gegenständen entspringen, die ihnen ganz neu waren und die auf sie den größten Reiz ausübten.

Das Haar dieser Insulaner ist durchaus schwarz, gewöhnlich straff, dicht und stark und nur ausnahmsweise gelockt; die Mehrzahl der Männer und manche Weiber färbten es braun oder purpurn und einige sogar orangehell.

Die Tracht ist bei den Männern und Frauen die gleiche und besteht aus einem Stücke der früher beschriebenen Matten, das etwa 2 m breit und $2\frac{1}{4}$ m lang ist und gerade hinreicht, anderthalbmal um die Hüfte geschlagen zu werden. Es wird mittels eines Gürtels befestigt, ist vorn doppelt und hängt wie ein Unterrock bis auf die Mitte des Beines herab. Der Teil des Gewandes oberhalb des Gürtels ist in mehrere Falten geschlagen, so daß, wenn man diese auseinanderlegt, das Zeug hinreicht,

um emporgezogen und um die Schultern geworfen zu werden, was jedoch sehr selten geschieht. Die unteren Volksklassen begnügen sich mit kleineren Stücken und tragen sehr oft eine Schürze aus Blättern oder den Maro, nach Art der Tahitier, welcher in einem schmalen Stück Matte in Gestalt einer Schärpe besteht. Beide Geschlechter tragen als Zierde Halsbänder aus der Frucht des Pandanus und von verschiedenen wohlriechenden Blumen. Andre Zierden bestehen aus kleinen Muscheln und Vogelknochen, Haifischzähnen und andern Dingen, welche sämtlich lose auf der Brust herabhängen. Auch Fingerringe von Schildkrötenschalen und eine Art kettenförmiger Armbänder aus demselben Stoffe fertigen sie an, die an den Handgelenken getragen werden.

Die Beschäftigung der Frauen besteht nur in leichter Arbeit und wird meist im Hause besorgt. Ihre Hauptaufgabe ist die Verfertigung von Zeugen sowie von ausgezeichnet schönen Matten. Die den Männern zufallende Arbeit ist weit mühsamer und ausgedehnter und besteht in der Bestellung der Felder, dem Bau von Häusern und Rähnen, dem Fische fange und andern Dingen, welche sich auf die Schifffahrt beziehen. Da ihre Hauptnahrung in angebauten Wurzeln und Früchten besteht, so sind sie beinahe ausschließlich auf den Ackerbau angewiesen, dem sie sehr fleißig obliegen, und den sie ihren Verhältnissen entsprechend zum möglichsten Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Ihre Bananen und Jams pflanzen sie in regelmäßigen Reihen.

Merkwürdigerweise legt dieses Volk, das in manchen Dingen soviel Geschmack und Scharfsinn zeigt, ungemein wenig Kunst im Hausbau an den Tag. Die Wohnungen der unteren Stände sind meist armselige und sehr kleine Hütten, nur diejenigen der Wohlhabenderen und Vornehmeren sind etwas geräumiger und behaglicher. Ein Haus mittlerer Größe ist ungefähr zehn Meter lang, sechs Meter breit und vier Meter hoch und besteht eigentlich nur in einem gedeckten Schuppen, der von sehr sinnreich angebrachten Pfosten und Querbalken getragen wird. Der Fußboden ist mit Erde aufgefüllt, geebnet und mit starken, dicken Matten überall bedeckt. Ihr ganzes Hausgerät besteht in einigen Schüsseln zur Kawabereitung, einigen Kürbisflaschen, Kokosnußschalen und kleinen hölzernen Schemeln, welche zugleich die Stelle von Kopfstößen vertreten. Bei den täglichen Mahlzeiten bindet man sich an keine festen Stunden. Mit Einbruch der Nacht geht man schlafen und steht mit Tagesgrauen auf. Die

Vergnügungen der Insulaner sind hauptsächlich Gesang und Tanz. Die Männer der unteren Stände haben gewöhnlich nur ein Weib, die Häuptlinge aber besitzen das Vorrecht, deren mehrere zu haben, von denen jedoch nur einem die Rechte einer Hausfrau zuzustehen scheinen.

Für die Toten hegen die Insulaner eine sehr große Achtung. Vornehme beerdigt man an besonderen umfriedigten Begräbnisplätzen, die gemeinen Leute dagegen an keinem abgeschlossenen Orte. Die lange und allgemeine Trauer um die Toten beweist, daß man den Tod für ein sehr großes Übel ansieht. Beim Tode des Königs erdrosselt man auch dessen vornehmste Frau, damit sie ihn in das Paradies begleite; das Volk schert sich insgesamt das Haupt und trauert ungefähr vier Monate lang. Jeder läßt einen Monat den Bart wachsen und reibt sich während der Nacht den Körper mit Öl ein. Am Begräbnistage setzt sich alles, Männer, Weiber, Kinder, mit brennenden Fackeln etwa acht Schritte weit vom Grabe, wenn die Leiche schon darin ist, nieder. Auf den Ruf einer Leidtragenden erheben sich alle, gehen etwa 40 Schritte weiter und setzen sich nieder. Darauf blasen zwei Männer hinter dem Grabe auf Muschelschalen, sechs andre treten mit brennenden Fackeln hervor und umkreisen das Grab. Ihnen schließen sich endlich alle an, und die Feier ist beendet.

Eine seltsame Sitte, durch welche man in Krankheiten den Tod abwenden zu können wähnt, besteht darin, daß man der Gottheit den kleinen Finger opfert. Die Anverwandten der Kranken schneiden sich nämlich ein Glied vom kleinen Finger ab, indem sie den Finger auf einen Holzblock legen, einen scharfen Stock über das Fingerglied halten und durch einen schweren Schlag auf den Stock abtrennen. Dieser Gebrauch bringt es mit sich, daß unter zehn Personen kaum eine ist, welche nicht an einer oder an beiden Händen auf diese Weise verstümmelt wäre. Auch Menschenopfer bringen die Tonganer, um den Zorn der Götter zu versöhnen, der sich gegen das ganze Volk gewendet hat. Am liebsten nimmt man dazu das Kind eines Häuptlings, da man ein solches als das angenehmste Geschenk für die Götter ansieht.

Über die Entstehung der ganzen Inselgruppe lebt unter den Einwohnern folgende Sage: Ehe die Tongainseln bestanden, geschah es, daß einer der Götter, Tongaloa, an der Küste des Meeres angelte. Der Ankerhaken verfang sich jedoch in einem Felsen auf dem Meeresgrund;

auf beiden Seiten eine vollständige Gleichgültigkeit zu herrschen, bis Omai seinen Schwager in die Kajüte hinunterführte, die Schublade öffnete und ihm daraus einige rote Federn schenkte. Letztere galten damals noch in den Augen dieser Insulaner als die höchsten Güter der Erde. Sobald dies unter den andern Eingebornen auf dem Decke bekannt wurde, wurde Omai in ihrer Meinung zum Millionär, und jeder bewarb sich um seine Gunst. Der Häuptling Uti, der ihn bis dahin kaum eines Blickes gewürdigt, ging in seiner Zärtlichkeit sogar so weit, daß er den Namen mit ihm tauschte. Für die roten Federn, welche Uti von seinem neuen Freunde insfolgedessen erhielt, sandte er ihm ein Schwein zur Gegengabe.

Omai ließ sich durch die Aufmerksamkeit, welche seine Landsleute seinen Schätzen widmeten, so bethören, daß er jede Schmeichelei für bare Münze annahm und trotz der Warnungen von seiten der Engländer nach allen Seiten hin mit vollen Händen austeilte. Er besaß Güter genug, um sich in seiner Heimat eine hervorragende Stellung zu erwerben, dagegen weder Geschick noch die nötige Energie dazu, dieselbe einzunehmen und sich darin zu behaupten.

Die wichtige Neuigkeit, daß die englischen Schiffe rote Federn an Bord hätten, war kaum durch Omais Freunde ans Land gekommen, als am andern Morgen die Schiffe von einer Menge Rähne voll Leute, welche Schweine und Obst zum Verkauf brachten, umgeben wurden. Anfangs konnte man für eine Partie rote Federn, die nicht größer war, als man sie etwa von einem Zaunkönig erlangen konnte, ein Schwein von 20 bis 25 kg Schwere kaufen. Da aber beinahe jedermann an Bord etwas von diesem kostbaren Handelsartikel besaß, so fiel derselbe noch vor Abend wenigstens auf den fünften Teil seines Wertes.

Am andern Tage kam auch Omais Schwester an Bord und beide begrüßten sich auf eine unbeschreiblich zärtliche Weise. Als Cook mit einigen seiner Begleiter ans Land ging, ward er auf einen ältlichen Mann aufmerksam gemacht, der an allen Gliedern gelähmt war und für den Gott der Einwohner von Bola-Bola galt. Sodann aber fiel ihm ein Haus europäischer Arbeit auf; eine Inschrift in demselben belehrte ihn, daß Spanier dasselbe errichtet hatten, welche nicht lange vorher auf zwei Schiffen von Lima aus hierhergekommen waren.

Es gewährte Cook eine ganz besondere Genugthuung, daß er alles Vieh, welches für Tahiti bestimmt gewesen war, nach einem so langwierigen

und beschwerlichen Transporte glücklich landen konnte. Die Größe einer solchen Aufgabe ermißt man erst dann völlig, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche durch die verschiedenen Klimate, durch die Beschaffung von Futter und Wasser u. s. w. verursacht worden waren. Man hatte bei der künftigen Sorge für die Tiere auf Omai gerechnet, sah aber bald, daß er hierin sehr unzuverlässig war; ja er hatte so wenig Takt und Geschick in seinem Verhalten zu seinen Landsleuten, daß er selbst bei dem König Otu mißliebig ward.

Letzterer ließ schon am zweiten Tage die Engländer wissen, er sei geneigt, ihren Besuch entgegen zu nehmen, empfing, umgeben von einer großen Menschenmenge, die mitgebrachten Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Enten, Gänse u. s. w. und erwiderte die wichtige Gabe durch ein wahres Gebirge von Lebensmitteln, an welchem die Mannschaft beider Schiffe länger als eine Woche zu zehren hatte. Der König hatte von Cook außerdem noch einen Anzug von feinem Leinen, einen Hut mit Goldborten, einige Werkzeuge, und als wertvollstes von allem eine Anzahl roter Federn und eine von den auf den Freundschaftsinseln üblichen Federmützen erhalten.

Die Reisenden hatten die Absicht, einige Tage auf Tahiti zu verweilen, und errichteten deshalb die beiden Observatorien auf der Matavai-Spitze und in der Nähe derselben mehrere Zelte. In letztere legte man eine Wache und bestimmte sie außerdem für diejenigen, welche ihrer Geschäfte wegen am Lande bleiben mußten. Auch wurde ein Stück Landes abgegrenzt und in einen Garten verwandelt, den man mit verschiedenen Gewächsen bepflanzte. Unter den letzteren waren auch einige Pampelmusenbäume von den Freundschaftsinseln und ein Weinstock, den die Spanier in der oben erwähnten Bucht angepflanzt, die Eingebornen aber fast zerstört hatten. Sie kosteten nämlich, von voreiliger Neugier geplagt, die erste Traube, welche diese Weinrebe trug; da jedoch die Beeren noch ganz sauer waren, so hatten die Insulaner dieselben für Gift gehalten und die Pflanze zu Boden getreten. In diesem Zustande ward sie von Omai zufällig aufgefunden. Er freute sich über diese Entdeckung gewaltig, denn er war überglücklich, wenn er nur erst Trauben hätte, so könne er aus denselben auch bald trinkbaren Wein bereiten. Er hatte deshalb mehrere Stecklinge davon abgeschnitten, um sie mitzunehmen. Die Engländer beschnitten die verwahrloste Rebe wieder und richteten sie so auf, daß sie erhalten werden konnte.

Cook fand hier auch den jungen Mann wieder, den er im Jahre 1772 von Ulietea mitgenommen und nach einer Fahrt von sieben Monaten, nachdem derselbe mit ihm die Freundschaftsinseln, Neuseeland, die Osterinsel und die Markesasinseln besucht, wieder dahin zurückgebracht hatte. Dieser Dedidi, wie ihn die Engländer, oder Hite-Hite, wie ihn die Eingebornen hießen, hatte die gute Lebensart, die er sich unter den Engländern erworben, noch nicht ganz verlernt, obgleich er lieber die Lebensweise und Tracht seiner Landsleute als die der Engländer führte und einige Kleider und andre Artikel, die ihm die Admiralität als Geschenk gesandt hatte, schon nach einigen Tagen nicht mehr tragen wollte.

Nachdem Cook eine Zeitlang die Aufmerksamkeit des Königs Otu und seines Volkes ziemlich ausschließlich in Anspruch genommen hatte, erhielt der König eines Tages durch mehrere Boten die Nachricht von Timeo, daß die Bewohner der dortigen Insel sich wieder erhoben, Otus Anhänger überwältigt und genötigt hätten, sich in die Berge zu flüchten. Die Zwistigkeiten zwischen den beiden Inseln, die schon im Jahre 1774 begonnen, hatten anscheinend seither immer fortgedauert; die furchtbare Kriegsflotte, welche Cook damals gesehen, war bald nach seiner Abreise von Tahiti nach Timeo abgesehelt, die Aufständischen hatten jedoch einen so kräftigen Widerstand geleistet, daß die Flotte ohne sonderlichen Erfolg zurückgekehrt und nun eine neue Expedition nötig geworden war. Sogleich nach der Ankunft dieser Boten versammelten sich alle Häuptlinge, die damals zufälligerweise in Matavai anwesend waren, in Otus Hause zu einem Kriegsrat. Cook wohnte demselben mit bei. Es ward der Beschluß gefaßt, den Feldzug sogleich zu eröffnen. Die für den Krieg stimmenden Häuptlinge wandten sich an Cook um Beistand und wollten von ihm wissen, welchen Anteil er an diesem Kriege nehmen würde. Er erklärte ihnen jedoch, daß er, weil das Volk von Timeo ihn nie beleidigt habe, sich nicht für berechtigt halte, an einem Krieg gegen sie teilzunehmen, eine Erklärung, mit welcher sie sich auch sogleich zufrieden gaben.

Ein gewisser Towha jedoch, ein Mann von großem Ansehen auf der Insel, war zufälligerweise bei diesem Kriegsrat in Matavai nicht zugegen gewesen, hatte aber auf irgend eine Weise den dort gefaßten Beschluß erfahren und sich dieser Sache mit mehr Eifer angenommen, als irgend ein anderer Häuptling; denn am frühen Morgen des 1. September sandte er einen Boten an König Otu mit der Nachricht, er habe einen

Mann erschlagen, welcher dem Gatua geopfert werden sollte, um gegen Timeo den Beistand dieses Gottes zu ersuchen. Das feierliche Menschenopfer sollte in dem großen Morai zu Attahuru vor sich gehen, und König Otu's Gegenwart schien bei dieser feierlichen Gelegenheit für absolut notwendig erachtet zu werden.

Cook bat den König Otu um die Erlaubnis, ihn zu diesem Opfer begleiten zu dürfen, was derselbe gern gewährte, und fuhr sogleich in seinem Boot mit seinem alten Freunde Potatu sowie mit Anderson und Webber dorthin, während Omai ihnen in einem Kahn folgte. Als man etwa um zwei Uhr nachmittags zu Attahuru landete, äußerte Otu den Wunsch, die Matrosen möchten im Boot zurückbleiben und die drei englischen Herren ihre Hüte abnehmen, sobald sie das Morai erreichten, wohin sie sich unmittelbar in Begleitung einer großen Menge Männer und einiger Knaben auf den Weg machten. Von Weibern war kein einziges zu sehen.

In dem Morai wurden sie bereits von vier Priestern und deren Gehilfen erwartet und die Zeremonie begann alsbald. Einer der Priestergehilfen brachte eine junge Bananenpflanze und legte sie vor Otu nieder; einer der im Morai sitzenden Priester begann nun ein langes Gebet, während dessen ein Mann, der neben dem dienstthuenden Priester stand, in seiner Hand zwei Bündel hielt, die aus Zeug zu bestehen schienen. In dem einen derselben war, wie sich hernach ergab, die königliche Maro, das andre war die Lade oder Arche des Gatua. Sobald das Gebet zu Ende war, gingen die Priester vom Morai weg und setzten sich zu den andern am Strande, wohin sie die beiden Bündel mitnahmen; hier wiederholten sie ihre Gebete. Der Leichnam ward nun aus einem Kahn genommen und so auf den Strand gelegt, daß die Füße dem Meere zugekehrt waren. Die Priester grupperten sich um denselben, einige sitzend, andre stehend, und einer oder mehrere von ihnen hielten nun ungefähr zehn Minuten lang Reden, worauf die Leiche parallel mit dem Meeresufer gelegt wurde; jetzt trat einer der Priester zu den Füßen der Leiche und sprach ein langes Gebet, in welches von Zeit zu Zeit die andern einstimmten, und wobei ein jeder ein Bündel roter Federn in der Hand hielt. Im Verlauf dieses Gebetes wurden dem Opfer einige Haare vom Kopfe gerissen und das linke Auge herausgenommen. Beide hüllte man in ein großes Blatt und brachte sie dem König Otu. Dieser berührte sie jedoch nicht, sondern gab

dem Manne, der sie überreicht, das Bündel Federn, welches er von Towha empfangen hatte, und es wurde nun samt den Haaren und dem Auge den Priestern zurückgebracht. Als während dieser letzteren Zeremonie ein Eisvogel sich in den Bäumen hören ließ, wandte sich Otu zu Kapitän Cook mit den Worten: „Das ist Gatua!“ Er schien dies als eine gute Vorbedeutung zu betrachten.



Menschenopfer auf Tahiti.

Die Leiche wurde dann mit dem Kopfe nach dem Morai gefehrt, eine Strecke weiter landeinwärts gebracht und unter einem Baume niedergelegt, in dessen Nähe drei breite dünne Stücke Holz von verschiedener, aber roher Schnitzarbeit befestigt waren. Man legte die Bündel Zeug auf einen Teil des Morai und die Büschel roter Federn zu den Füßen des Opfers, um welches herum die Priester sich nun aufstellten.

Jetzt durften die Engländer so nahe treten, als es ihnen beliebte. Der Oberpriester saß in einer kleinen Entfernung und sprach eine Viertelstunde lang, jedoch mit so verschiedener Betonung und Gebärde, daß er

den Toten, an den er sich wandte, abwechselnd zu tadeln oder zu befragen schien. Hierauf stimmte er ein Gebet an, das beinahe eine halbe Stunde in weinerlichem, wehmütigem Tone währte und von zwei andern Priestern begleitet wurde. Im Verlaufe dieses Gebetes riß der Priester der Leiche noch mehr Haare aus dem Kopfe und legte sie auf eines der Bündel, worauf der Oberpriester allein betete und dabei die Federn in der Hand hielt, welche von Towha kamen. Als er zu Ende war, gab er sie einem andern. Dieser betete auf gleiche Weise; hierauf wurden alle Federbüschel auf die Zeugbündel gelegt, und die Zeremonie war an dieser Stelle zu Ende.

Nun trug man den Leichnam nach dem augenfälligsten Teil des Morai hinauf und mit ihm die Federn, die beiden Zeugbündel und die Trommeln. Die Federn und Bündel kamen auf den Steinhaufen und die Leiche an den Fuß desselben. Die Priester setzten sich dann wieder um denselben herum und stimmten von neuem Gebete an, während einige ihrer Gehilfen ein Loch von nicht ganz ein Meter Tiefe gruben, in dasselbe das unglückliche Opfer warfen und es mit Erde und Steinen zudeckten. Während der Beerdigung quiekte ein Knabe laut und Dmai flüsterte dem Kapitän Cook zu, dies sei der Gatua.

Mittlerweile bereitete man das Opferrahl vor. Es ward ein Feuer angezündet, ein Hund erdrosselt, am Feuer abgefengt und aufgeschnitten. Die herausgenommenen Eingeweide warf man ins Feuer und ließ sie von demselben verzehren. Nachdem man den Körper des Hundes mit Blut bestrichen und am Feuer getrocknet hatte, ward er mit der Leber und dem Herzen den Priestern gebracht und vor denselben niedergelegt. Letztere saßen fortwährend betend um das Grab herum und setzten ihr Geplapper über dem Hund noch einige Zeit fort, während zwei Männer in Pausen sehr laut auf die beiden Trommeln schlugen und ein Knabe wie zuvor zu drei verschiedenen Malen mit lauter Stimme schrie, um, wie man den Engländern sagte, den Gatua einzuladen, daß er sich an dem für ihn bereiteten Mahle gütlich thue. Nachdem die Priester ihre Gebete beendet, wurde der Körper des Hundes mit Zubehör auf ein dicht daneben stehendes, etwa zwei Meter hohes Gerüst gehoben, auf welchem noch die Überreste von zwei andern Hunden und zwei jungen Schweinen lagen, die bereits einen unerträglichen Gestank verbreiteten. Hierauf stießen die Priester und ihre Begleiter ein gemeinschaftliches Geschrei aus, das vorerst ihre Zeremonien beendigte.

Es war indessen Abend geworden, und die Engländer begaben sich nach dem Hause eines Eingebornen und fanden in demselben Abendbrot und Nachtquartier.

Das unglückliche Opfer, welches man dem religiösen Wahne dargebracht hatte, war anscheinend ein Mann von mittleren Jahren aus der untersten Volksklasse; er hatte kein todeswürdiges Verbrechen begangen und auch sein Schicksal nicht geahnt, bis er den verhängnisvollen Schlag mit einer Keule oder einem Stein an die rechten Schläfe erhielt. Es war auf Tahiti Gebrauch, wenn einer der großen Häuptlinge aus einem besondern Grunde ein Menschenopfer für notwendig erachtete, daß er sich im stillen eine geeignete Person aussuchte. Er schickte dann einige seiner zuverlässigsten Diener zu derselben hin, und diese fielen plötzlich über den Unglücklichen her und erschlugen ihn. Hierauf ward sofort der König davon in Kenntniß gesetzt, dessen Anwesenheit bei dem nun folgenden feierlichen Gebrauche unumgänglich notwendig war. Cook zählte nicht weniger als 49 Schädel von früheren Schlachtopfern, die vor dem Morai lagen und noch so frisch waren, daß sie unmöglich lange Zeit hier gelegen haben konnten. Außerdem herrschten aber noch andre barbarische Gebräuche unter diesem anscheinend so gutmütigen Volke. Denn abgesehen davon, daß sie den im Kampfe erschlagenen Feinden die Kinnladen ausschneiden und als Siegeszeichen mit nach Hause nehmen, schleppen sie auch bei jeder siegreichen Schlacht die Körper der erschlagenen Feinde nach dem Morai und verscharren dieselben dort unter vielen Zeremonien.

Cook verhehlte den Eingebornen den Abscheu nicht, welchen ihm diese Menschenopfer einflößten, und erklärte ihnen, daß in England ein Mensch, der sich auf diese Weise gegen das Leben eines andern verginge, unfehlbar gehangen werden würde, und wenn sein Rang auch noch so hoch wäre, worüber die Häuptlinge sich sehr entsetzten. Nachdem die Engländer und die Tahitier nach diesem Menschenopfer einige Tage lang Feste gegeben, wurde Cook von König Otu und einigen andern Häuptlingen eingeladen, noch ferner einem weiteren Menschenopfer beizuwohnen. Er lehnte solches jedoch ab.

Um den Eingebornen den Nutzen und Gebrauch der Pferde zu zeigen, ritten Cook und Clerke beinahe täglich spazieren und erregten dadurch die Bewunderung der Eingebornen in so hohem Grade, daß diese die Kasse in ihrer Werthschätzung bedeutend höher stellten, als die übrigen Haustiere.

Zugleich machte ihnen dies die Überlegenheit der Engländer weit eindringlicher fühlbar alle alle andern Herrlichkeiten, die sie sonst irgendwo bei denselben gesehen hatten, ohne sie zu verstehen oder zu würdigen.

Während die Tahitier mit allem Eifer ihre Kriegsrüstungen betrieben, dachten unsre Reisenden an den Ausbruch und versahen sich mit einer hinreichenden Menge frischer Lebensmittel sowie mit Wasser. Ihr nächstes Ziel sollte Huahine sein, und bei der Fahrt dorthin mußte man auch das aufständische Timeo berühren, vor welchem bereits die tahitische Flotte unter dem Befehl von Otu's Feldherrn lag. Otu selbst hatte um Erlaubnis nachgesucht, auf den englischen Schiffen nach jenem Eilande die Fahrt mitmachen zu dürfen; als er jedoch eben im Begriff stand an Bord zu gehen, traf die Nachricht ein, daß Tomha, der Feldherr, Frieden mit den Einwohnern von Timeo geschlossen und bereits den Heimweg wieder angetreten habe. Die Freude darüber war allgemein, und als die vornehmen Eingebornen Cook am 26. September ihren Abschiedsbefuch machten, beschenkten sie ihn mit mehr Schweinen, als er ihnen abnehmen konnte. Da es den Engländern an Salz fehlte, um das Fleisch einzupökeln, so konnten sie nicht mehr Schweine annehmen, als sie für den augenblicklichen Verbrauch nötig hatten.

Otu wollte Cook noch einen schönen Kahn als Geschenk für den König von Großbritannien mitgeben, zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die äußerst wichtigen Geschenke und Wohlthaten, welche er dem Könige von England verdankte. Das Fahrzeug zeigte sich jedoch zu groß, um an Bord genommen werden zu können; man mußte sich deshalb mit dem guten Willen begnügen. Otu trug dem Kapitän noch die freundlichsten Grüße an seinen königlichen Vetter von England auf und bat ihn, mit dem nächsten Schiffe rote Federn und die Vögel, von denen dieselben herrührten, Arzte sowie ein halbes Duzend Musketen mit Schießbedarf u. s. w. zu schicken, auch weitere Pferde nicht zu vergessen.

Beide Schiffe lichteten am Nachmittag die Anker und legten nach kurzer Fahrt an dem benachbarten Timeo wieder an, wo sie am Tage nach ihrer Landung eine Menge Lebensmittel eintauschten und einen Besuch von dem Häuptling Maheine erhielten. Dieser, der sich mit einem kleinen Anhang einigermaßen von Tahiti unabhängig gemacht hatte, war ein Mann zwischen 40 und 50 Jahren und kahlköpfig, was auf diesen Inseln in solchem Alter eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung ist.

Maheine trug daher eine Art Turban, um seine schwache Seite zu verdecken, denn da er gesehen hatte, wie die Engländer einigen seiner Leute, die über Diebereien ertappt worden waren, den Kopf abschoren, so hielt er dies für eine schmähsliche Strafe, welche die Europäer über alle Diebe verhängten, und wollte für keinen solchen gelten. Ja, mehrere Herren von der Expedition, welche nicht mehr allzuviel Haar auf dem Kopf hatten, waren den Eingebornen verdächtig, Tedos oder Diebe zu sein.

Die Schiffe mußten einige Tage auf Timeo anlegen, um die Böden ihrer Branntweinfässer zu verteeren, damit dieselben vor den Angriffen der Bohrwürmer gesichert wären, welche bereits mehrere derselben namhaft beschädigt hatten. Ferner versah man sich hier reichlich mit Brennholz, das auf Tahiti nur in ungenügender Menge zu finden gewesen war. Die Insel Timeo ist ein Hügelland, das von breiten Thälern durchschnitten ist. Der Boden ist fruchtbar, gut angebaut und stark bewaldet. Sie hat mehrere Häfen, unter denen der bedeutendste Opunohu oder Talu ist; derselbe ist tief, gegen alle Winde geschützt, und hat eine sehr bequeme Einfahrt, während die reich bewachsene Umgegend herrliches Trinkwasser liefert.

Nachdem die Expedition Timeo am 12. Oktober verlassen, ankerte man am folgenden Mittag vor Huahine, auf dessen Westseite am Eingang des Hafens von Dwharre.

Am andern Tage kamen alle bedeutenden Leute der Insel zu den Schiffen, und Cook ergriff diese Gelegenheit, auch für die Unterkunft Omais bedacht zu sein. Cooks Plan, Omai auf Tahiti zurückzulassen, war leider fehlgeschlagen, und zwar durch Omais eigne Schuld; doch hatte derselbe von dort einen vollkommen ausgerüsteten seetüchtigen Kahn mit einem doppelten Segel sowie große Vorräte von Zeug und Kokosnußöl mitgebracht, welche auf Tahiti nicht nur in größerer Menge, sondern auch in besserer Qualität zu haben sind, als auf irgend einer der Gesellschaftsinseln, so daß sie förmliche Handelsartikel bilden. Er hatte also alle möglichen Mittel zur Verfügung, um sich sein Fortkommen zu sichern, und da es nicht möglich war, denselben auf Ulietea wieder in das Besitztum einzusetzen, das einst seinem Vater gehört hatte, so war er jetzt entschlossen, sich auf Huahine niederzulassen.

Bei der ersten Gelegenheit also, wo Cook dem Häuptling von Huahine, Tairiatria, einen förmlichen Besuch abstattete, brachte der Kapitän

diesen Gegenstand zur Sprache und überließ es Omai, in einer langen Rede den Häuptlingen seine Schicksale unter den Engländern und seine Wünsche wegen seiner Ansiedelung auf dieser Insel mitzuteilen. Der Vorschlag, Omai soviel Land an der Bucht von Owharre zu überlassen, daß er ein Haus darauf bauen und sich das nötige Feld anlegen könnte, um für sich und seine Diener die erforderlichen Lebensmittel zu bauen fand von seiten der Häuptlinge lebhafte Unterstützung und wurde sogleich gewährt. Nachdem man sodann das Grundstück abgesteckt hatte, wurde ein Zelt am Land aufgeschlagen, ein Posten aufgestellt, die Observatorien errichtet und durch die Zimmerleute von beiden Schiffen ein kleines Haus für Omai gebaut, damit er darin die europäischen Herrlichkeiten unterbringen könnte, die ihm gehörten; zugleich wurden mehrere Matrosen dazu angestellt, ihm einen Garten anzulegen.

Omai begann jetzt, sich ernstlich um seine eignen Geschäfte zu bekümmern, und bereute aufrichtig die übel angebrachte Verschwendung, welcher er sich während seines Aufenthalts auf Tahiti hingegeben hatte. Er fand auf Huahine einen Bruder, eine verheiratete Schwester und deren Mann, die ihn zwar nicht ausplünderten, wie seine übrigen Verwandten auf Tahiti, aber auch zu wenig Ansehen auf der Insel besaßen, um ihm entschieden von Nutzen zu sein. Sie hatten weder Einfluß noch Macht, um seine Person oder sein Eigentum zu schützen, so daß Kapitän Cook fürchtete, sobald er nur den Rücken gewandt habe, werde Omai um alles gebracht werden, was er jetzt besaß. Da er Omais Gutmütigkeit und seinen unverbesserlichen Leichtsinn kannte, so gab er ihm gute Ratschläge und veranlaßte ihn, sich durch Geschenke den Schutz einiger der angesehensten Häuptlinge zu erwerben. Außerdem aber ließ Cook den Eingebornen bei jeder Gelegenheit wissen, er beabsichtige nach einigen Jahren auf die Insel zurückzukehren, und wenn er alsdann Omai nicht in demselben Zustande von Sicherheit wiederfinde, worin er ihn jetzt verlasse, so sollten alle diejenigen, die sich währenddessen als seine Feinde und Bedränger erwiesen, das ganze Gewicht seiner Rache fühlen.

Der hauptsächlichste Reichtum Omais bestand in Töpfen, Kesseln, Tellern, Schüsseln, Krügen, Gläsern und ähnlichen Hausgeräten; allein es zeigte sich bald, daß alle diese Dinge in den Augen der Insulaner nicht den mindesten Wert hatten. Er entschloß sich also rasch, dieselben an die Schiffsmannschaft gegen Arte und andre von ihren Werkzeugen

zu vertauschen, die hier als größter Schatz galten. Nachdem der Garten noch mit Pomegranaten (einer Sorte Orangen), Weinreben, Ananas, Melonen, Zwiebeln und verschiedenen Gemüsen bepflanzt worden war, welche zu seiner Behaglichkeit und seinem Unterhalte viel beitragen konnten, bezog Omai sein Haus mit seinen Angehörigen, nämlich den beiden jungen Neuseeländern, welche die Reise mit Cook gemacht hatten, mit einigen Tatus, die sich Omai auf Tahiti angeschlossen hatten, mit seinem Bruder und einigen Leuten von Huahine. Sein Hausstand war auf diese Art acht bis zehn Personen stark. Cook hinterließ ihm einen Hengst und eine Stute, eine trüchtige Ziege, einen Eber und zwei Mutter-schweine und einige Sämereien; Omai selbst besaß außerdem schon einige Schweine. Seine europäischen Waffen bestanden in einer Muskete mit Bajonett, einer Patrontasche, einer Vogelflinte, zwei paar Pistolen, zwei oder drei Säbeln und zwei Taschenmessern.

Während die beiden Schiffe vor Huahine lagen, kamen mehrere Diebstähle vor; einem der Diebe, der den Engländern große Mühe verursacht hatte, wurden Haare und Bart abgeschoren und zum abschreckenden Beispiele für die andern beide Ohren abgeschnitten. Es half aber im ganzen nicht viel.

Am 2. November nachmittags ging die „Resolution“ unter Segel und verließ den Hafen. Die meisten befreundeten Eingebornen blieben an Bord, bis die Schiffe unter Segel waren, und Cook ließ nun, um ihre Neugier zu befriedigen, fünf Kanonen abfeuern; dann entfernten sich alle außer Omai, der noch auf dem Schiffe blieb, bis es aus dem Hafen ausgelaufen war. Er nahm einen sehr zärtlichen Abschied von allen Offizieren, benahm sich jedoch mit männlicher Fassung und Entschlossenheit, bis er zu Kapitän Cook kam; dann aber schlugen alle seine Bemühungen, die Thränen zu verbergen, fehl, und er weinte wie ein Kind, als er auf die Insel zurückgebracht wurde. Die beiden jungen Neuseeländer wären gern noch länger bei den Engländern geblieben, an welche sie so anhänglich waren, daß man den jüngeren mit Gewalt von dem Schiffe ans Land tragen mußte; und auch Kapitän Cook würde beide gern noch länger bei sich behalten haben, wenn er auch nur die entfernteste Möglichkeit vorausgesehen hätte, daß wieder ein Schiff nach Neuseeland ausgesandt werden würde, um die beiden Jungen dorthin zurück zu bringen.

Am zweiten Tage darauf langten beide Schiffe in der Bucht von

Ohamaneno auf der Insel Ulietea an und erhielten einen Besuch von Dreo, dem Häuptling der Insel. Man tauschte mit ihm Höflichkeitsbezeugungen und Geschenke und richtete sich am Ufer wohnlich ein, da man hier einen längeren Aufenthalt zu nehmen beabsichtigte. Etwa 14 Tage nach der Ankunft der beiden Schiffe auf Ulietea sandte Omai zwei seiner Leute in einem Kahn mit der befriedigenden Nachricht herüber, daß er sich mit den Leuten der Insel ganz gut vertrage, und es ihm in jeder Beziehung gut gehe, ausgenommen, daß eine seiner Ziegen gestorben sei, weshalb er den Kapitän Cook um eine andre Ziege und zwei Ärte bitten ließ. Man willfahrte seinem Begehren und sandte ihm die verlangten Ärte und ein junges Ziegenpärchen.

Einige Tage später wurde Cook gemeldet, daß ein Seekadett und ein Matrose von der „Discovery“ vermißt würden. Von den Eingebornen verleitet, hatten die beiden sich am Lande versteckt, um zurückzubleiben, und da noch andre diesem Beispiel der Deserteure zu folgen geneigt schienen, so verfolgte Clerke die Flüchtlinge mit zwei bewaffneten Booten und einer Abteilung Marinesoldaten. Dieses Bemühen führte jedoch zu keinem Erfolge, denn die Eingebornen schienen die Deserteure verbergen zu wollen und sandten ihn mit falschen Nachrichten in der Irre herum. Cooks Bemühungen, die Rückgabe der Flüchtlinge zu erzwingen, hatten keinen besseren Erfolg. Man wollte ihn sogar glauben machen, daß dieselben bereits Ulietea verlassen und sich nach der Insel Bora-Bora geflüchtet hätten. Er war daher genötigt, zu einem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen: er behielt den Sohn, die Tochter und den Schwiegerjohn eines Häuptlings als Geiseln zurück und nahm sie in strengen Gewahrsam, mit der ausdrücklichen Erklärung, sie nicht eher frei zu lassen, als bis die Deserteure zurückgebracht werden würden. Darüber wurden einige Eingeborne so erbittert, daß sie den Plan faßten, Kapitän Cook und Clerke zu ermorden. Doch wurde ihr Vorhaben verraten und so die Ausführung desselben glücklicherweise rechtzeitig verhindert. Endlich entschloß man sich, die Flüchtlinge auszuliefern. Am 28. brachten sie die Eingebornen gebunden an Bord, worauf auch Cook die Geiseln sofort entließ. Sie kehrten mit denselben Kähnen ans Land zurück, welche die Entflohenen gebracht hatten.

Der Seekadett war der Sohn eines verdienten und hochgestellten Offiziers der englischen Flotte, und sein Benehmen daher ein um so

ärgerlicheres. Doch so leid es dem Kapitän that, um des Vaters willen, es stand in diesem Falle nicht bei ihm, Nachsicht zu üben. Die beiden Deserteure wurden in Ketten gelegt und in den unteren Schiffsraum gebracht, um da ihres Urtheils zu harren.

Ende der ersten Woche Dezember verließ Cook die Insel Mitea und steuerte nach Bora-Bora, wohin ihm der Häuptling Dreo und einige andre angesehenere Männer der ersteren Insel das Geleite gaben.

Die Insel Bora-Bora ist eine der kleinsten dieses Archipels, aber ihre Bewohner sind so kriegerisch und so gefürchtet, daß sie mehrere der größten Inseln sich unterworfen haben, z. B. das doppelt so große Mitea und das Eiland Otaha.

Der Zweck des Besuches der Insel Bora-Bora war eigentlich nur, sich in den Besitz eines Ankers zu setzen, welchen Bougainville auf Tahiti zurückgelassen hatte. Dieser war dort wieder aufgehoben und als Geschenk für den Häuptling von Bora-Bora dorthin gebracht worden. Kapitän Cook brauchte ihn, um Arte und andre Werkzeuge daraus schmieden zu lassen, von denen er einen neuen Vorrat bedurfte, da sein seitheriger beinahe ganz erschöpft war. Er kaufte ihn dem Häuptling Opuny um eine leinene Nachtjacke, ein Hemd, einige Taschentücher, einen Spiegel, etliche Glasperlen und andre Spielereien und sechs Arte ab. Sobald er denselben in Besitz genommen und an Bord gebracht hatte, gingen beide Schiffe wieder unter Segel und richteten ihren Kurs nach Norden.

Unsre Reisenden schieden jetzt mit einem Gefühl von Wehmut von der reizenden Gruppe der Gesellschafts- (Sozietäts)-Inseln, auf denen sie wiederholt so lange Zeiträume hindurch gelebt und mit so zahlreichen Persönlichkeiten nähere Verhältnisse angeknüpft hatten.

Es war wirklich nicht zu verwundern, wenn einzelne Matrosen, in Europa kaum durch Verwandtschaftsverhältnisse gebunden, von dem lebhaften Wunsche beseelt waren, lieber hier, inmitten einer reizenden Natur, zurückzubleiben, wo schon eine geringe Arbeit ihnen reichlichen Unterhalt gewährte, unter friedliebenden, kindlich guten Leuten, als die Fahrt nach dem Eismeer fortzusetzen, in welchem der Kampf mit widrigen Elementen und die größten Strapazen ihnen drohten.

Vielleicht gibt es in der ganzen Welt keinen Ort, der von der Natur üppiger bedacht ist, als Tahiti und die benachbarten Eilande. Die hohen steilen Berge sind bis zum Gipfel mit Bäumen und Gebüsch bewachsen.

Die Niederungen und Thäler strotzen von Produkten aller Art, die hier in größter Schönheit gedeihen. Jedes Thal ist von Wasserläufen durchzogen, welche den Boden wunderbar befruchten; die Behausungen der Eingebornen sind in idyllischen Lagen über diese Niederungen hin zerstreut. Natürliche Fruchtbarkeit des Landes und die Milde und Heiterkeit des Klimas machen die Eingebornen zwar träge und fahrlässig im Anbau des Bodens, aber selbst ein Minimum von Arbeit reicht schon aus, die wenigen Bedürfnisse zu befriedigen, welche das milde Klima erfordert. Der Papiermaulbeerbaum und die Uva oder Pfefferpflanze waren beinahe die einzigen Gewächse, die einer eigentlichen Kultur bedurften. Brotfruchtbäume wachsen hier wild und brauchen nicht künstlich nachgezogen zu werden. Ebenso wichtig wie sie sind die Kokospalmen und Bananen, welche letztere allein einige Aufmerksamkeit erfordern. Drei Monate nach dem Auspflanzen beginnt die Banane zu tragen und treibt dazwischen junge Schößlinge, welche für die Fortpflanzung sorgen. Der alte Schaft wird abgeschnitten, sobald er zu tragen aufgehört hat.

Die Bewohner der Gesellschaftsinseln sind durchaus nicht so muskelfräftig und so stark, wie die der Freundschaftsinseln, weil sie kein so thätiges Leben führen, sondern mehr des Müßigganges und des Wohllebens pflegen. Die Nahrung der Bewohner besteht mindestens zu neun Zehnteilen aus Pflanzenstoffen, und dieser Mäßigkeit verdankten sie es vermutlich, daß so wenige Krankheiten unter ihnen vorkamen. Ihr Benehmen deutete bei jeder Gelegenheit auf ein offenes, gutmütiges und edles Wesen hin. Nie liegt die Kugel der Sorge auf ihrer Stirn; nie sieht man sie bei einem Unglücksfall Furcht an den Tag legen, und der Ernst weicht von ihren Zügen, sobald der kritische Augenblick vorüber ist; selbst die Nähe des Todes scheint ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit keinen Abbruch zu thun.

Ihre Ansichten über den Tod drücken die Tahitier sehr sinnreich und bildlich dadurch aus, daß sie sagen, die Seele des Sterbenden gehe in die Dunkelheit oder in die Nacht. Infolge dieser Gemüthsart und der Leichtigkeit, mit der sie den Lebensunterhalt finden, ist ihr ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet, was ihnen Vergnügen und Behagen bringen kann. Und da sie den tröstlichen Einfluß der Musik und des Tanzes auf den Geist kennen, lieben sie diese Vergnügen außerordentlich.

Fast wehmütig sagte man den gesegneten Eilanden der Gesellschaftsinseln Iebewohl und richtete den Kiel der Schiffe nach Norden. Die Linie

Land. Es ward dieselbe von den Eingebornen Utui genannt. Sowie die Schiffe sich der Küste näherten, kamen denselben auch hier mehrere Rähne entgegen, und einige Eingeborne ließen sich bewegen, an Bord zu gehen. Diese Wilden legten das unbeschreiblichste Erstaunen über alles, was sie hier sahen, an den Tag; offenbar hatten sie nie zuvor ein Schiff gesehen, ihre Augen irrten beständig von einem Gegenstand zum andern; ihre wilden Blicke und Gebärden drückten genugsam aus, wie unbekannt und fremd ihnen alles war, was ihnen hier vorkam. Sie kannten jedoch das Eisen und begriffen seine Verwendung zu Schneide- und Bohrwerkzeugen leicht. Glasperlen, Spiegel und dergleichen schienen gar keinen Wert für sie zu haben, während sie auf Beile und andre Eisenwaren sehr begierig waren. Im allgemeinen betrogen sie sich sehr anständig und zurückhaltend, oder schienen wenigstens sehr bemüht, keinen Anstoß zu erregen; allein den Hang zur Dieberei theilten sie ebenfalls mit den andern Südseeinsulanern, nahmen alles hinweg, was sie nur sahen, und ließen sich weniger durch Vorstellungen als durch die Überzeugung, daß sie streng bewacht würden, von ihren Diebereien abbringen.

Als Cook mit drei bewaffneten Booten ans Land ging, um sich von den Gesinnungen der Eingebornen zu überzeugen, fand er mehrere Hunderte derselben am Strande versammelt, welche sich bei seiner Landung sämtlich mit den Gesichtern flach auf den Boden warfen und in dieser Stellung verharrten, bis Cook sie durch Zeichen bedeutete, wieder aufzustehen. Sie brachten ihm nun eine Menge kleiner Schweine und einige Bananen unter ähnlichen Zeremonien und Reden zum Geschenk, wie er sie auch schon auf den übrigen Inseln erfahren hatte, und nahmen ihrerseits mit sichtlicher Freude die Geschenke und Freundschaftsbeteuerungen hin, die er ihnen zukommen ließ.

Cook ließ sich hierauf zu dem Wasser führen, wo er seine Fässer füllen lassen wollte, fand dieses von erwünschter Güte und in passender Lage, und war nun doppelt erfreut, durch das freundliche Entgegenkommen der Eingebornen seinen Zweck so gut gefördert zu sehen. Während am andern Morgen die Wasserfässer gefüllt wurden, fand zugleich am Strande ein lebhafter Tauschverkehr in Schweinen und Bataten um Nägel, Meißel und andre Eisenwaren statt, und die Eingebornen waren den Matrosen sogar noch beim Wasserfassen behilflich.

Cook hatte schon auf der Fahrt an der Küste hin vom Schiffe aus

bemerkt, daß in jedem Dorfe einer oder mehrere hohe Punkte in Gestalt von Pyramiden oder gar Obeliskten zu sehen waren, und da einer derselben sich von dem Ankergrunde des Schiffes aus ziemlich nahe zeigte, so beschloß der Kapitän einen Auszug dorthin zu machen und denselben näher zu untersuchen. Als er ihn jedoch erreichte, sah er, daß er auf einem Begräbnisplatze oder Morai stand, welcher sich in keiner Weise von den auf den andern Südseeinseln üblichen unterschied, und dessen einzelne Teile sogar dieselben Namen führten, wie anderwärts. Außerdem zeigten die Bewohner dieser Insel wenig Merkwürdiges. Die Leute waren im Umgange sehr gutmütig, wie bereits ihre äußere Erscheinung es angedeutet hatte, versuchten im Tauschverkehr nicht zu betrügen und waren über alle Maßen dienstfertig. Selbst ihre Dieberei unterließen sie, als sie bemerkten, daß sie dieselbe nicht ungestraft ausüben konnten.

Sie sind von mittler Größe, kräftigem Körperbau und nußbrauner Farbe. Ihr Gesicht ist vorherrschend breit und besonders bei den Frauen fast rund. Die Weiber sind nur um wenig zarter gebildet, als die Männer, und zeigen folglich auch nicht viel Schönheit und Anmut. Unter den Fertigkeiten der Sandwichinsulaner steht ihr Geschick im Schwimmen obenan; man sah sehr häufig, wenn die Brandung so hoch ging, daß sie in den Rähnen nicht landen konnten, Weiber mit Kindern an der Brust über Bord springen und ohne Nachteil für ihre Kleinen durch die wildesten Wogen an die Küste schwimmen. Das Schwimmen in der Brandung lieben sie überhaupt ungemein. Sie wählen dabei gewöhnlich die Öffnungen in den Rissen, oder die Mündungen der Buchten, wo die langen Meereswogen heranrollen. Auf einem kleinen Rahne rudert der Eingeborne hinaus in die See bis zu dem Punkte, wo sich das Meer zur Welle emporhebt, und läßt sich von der Woge fassen und an den Strand tragen. Er schüttet dann den Rahn aus und fährt wieder einer andern Woge entgegen. Dabei ist das Völkchen von heiterer, offener Gemüthsart, lebt sehr friedfertig im Verkehr miteinander und begegnete den Engländern äußerst zuvorkommend. Es war eine Lust zu beobachten, mit welcher Bärtlichkeit die Weiber ihre Kinder behandelten, und wie die Männer ebenfalls unverhohlen ihre Teilnahme am Familienglück an den Tag legten. Sie zeichneten sich hierdurch vor vielen andern unkultivierten Völkern aus, bei denen oft genug Weiber und Kinder als verächtliche Dinge behandelt werden.

In Kunstfertigkeit konnten sie sich mit den meisten Südseeinsulanern messen; unter den Artikeln, die sie zum Austausch herbeibrachten, erregte namentlich eine eigentümliche Art Mantel und Mütze die Aufmerksamkeit der Engländer. Der Mantel glich an Gestalt und Größe einem kurzen Frauenmantel und der Grund desselben war ein Netzwerk, worauf die schönsten gelben Federn so dicht befestigt waren, daß die Oberfläche dem prächtigsten, reichsten Samt glich. Die Mütze dagegen hatte beinahe die Gestalt eines Helms, mit einem handbreiten Mittelstück oder Raupe, saß dicht auf dem Kopfe und hatte Ausschnitte für die Ohren. Sie bestand aus einem Gestell von biegsamen Holzstäbchen, überzogen mit einem Netzwerk, worin Federn auf ganz dieselbe Weise verarbeitet waren, wie an den Mänteln, nur noch dichter und weniger bunt. Mütze und Mantel schienen den höchsten Feststaat der Vornehmen der Insel zu bilden.

Überhaupt zeigen ihre Handarbeiten einen ungewöhnlichen Grad von Geschmack und Scharfsinn. Ihre Zeuge, der Hauptgegenstand ihrer Industrie, werden aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums verfertigt, wahrscheinlich auf dieselbe Weise, wie auf Tahiti und Tonga-Tabu. Im Färben dieser Zeuge



Federhelm eines Häuptlings.

aber zeichnen sich die Bewohner von Atui durch einen weit besseren Geschmack aus und wissen ihrer Manufaktur eine endlose Mannigfaltigkeit von Figuren zu geben. Sie arbeiten auch eine große Menge weißer Matten, die sehr stark sind und deren eine Seite sie mit roten Streifen und mancherlei Figuren zu verzieren wissen. Ihre Kürbischalen färben sie sehr hübsch mit wellenförmigen Streifen, Dreiecken und andern Figuren von schwarzer Farbe in ähnlicher Weise, wie dies auf Neuseeland üblich ist. Die hölzernen Schüsseln und Näpfe, aus denen sie ihren Ava trinken, sind aus dem Holze des Iuabaumes so niedlich gearbeitet, als wären sie auf einer Drehbank hergestellt und poliert. Eine Menge Angelhaken von allen Größen waren sehr sinnreich aus Perlmutter gefertigt und einer derselben von fünf Zentimeter Länge, welchen die Engländer kauften, bestand

aus einem einzigen Stück Knochen, der ohne Zweifel von irgend einem großen Fisch herrührte. Die zierliche Form und Politur dieser Geräte hätte von keinem europäischen Künstler übertroffen werden können.

Gelegentlich erfuhr man, daß die Bewohner dieser Inseln bisweilen Menschenfleisch verzehren, jedoch hauptsächlich nur das ihrer Feinde, die in der Schlacht erschlagen worden sind.

An Fleischkost kann es den Bewohnern nicht fehlen; da sie einen Überfluß von zahmen Schweinen haben, die unbehindert um das Haus herumlaufen, und da sie ferner auch Hunde verzehren, deren sie ebenfalls viele besitzen. Außerdem verstehen sie sich auch trefflich auf den Fischfang.

Die Insel, auf welcher Cook angelegt hatte, hieß Atui, und die Schiffe fuhren von hier aus nach Onihau, an dessen Küste man ebenfalls ankerte, um Schweine, Bataten, Yamswurzeln und Matten einzutauschen. Die Bewohner der letzteren Insel unterschieden sich nur wenig von jenen auf Atui; sie ließen deutlich merken, daß sie zeitweise auch ein Stück Menschenbraten nicht verschmähten, und nahmen anfangs sogar Anstand, an Bord zu kommen, weil sie fürchteten, von den Engländern verspeist zu werden. Cook setzte zwei Ziegen und einen Bock, einen Eber und ein junges Schwein ans Land, um den Leuten Gelegenheit zu geben, eine andre Kochkunst einzuführen, und um ihnen gleichzeitig vierbeinige Andenken an ihren seltenen Besuch zu hinterlassen. Die Behausungen der Eingebornen waren sehr spärlich zerstreut, aber anständig und reinlich. Die Eingebornen hielten unter sich streng auf bestimmte Regeln der Etikette, so daß z. B. niemals eine Frau mit ihrem Manne zusammen, sondern stets beide gesondert aßen.

Die Reisenden waren durch die Fruchtbarkeit der Inseln in den Stand gesetzt, sich hinreichend mit Lebensmitteln zu versehen. Sie nahmen Vorräte auf mindestens drei bis vier Wochen ein, und zwar hauptsächlich Bataten, Yamswurzeln, verschiedene Früchte, worunter fünf oder sechs Sorten von Bananen und Brotfrüchte. Die Schweine, Hunde und Hühner, die einzigen Haustiere, welche die Engländer hier fanden, waren alle von derselben Art, wie auf den übrigen Südseeinseln. Außerdem kamen noch verschiedene wilde Vögel vor und das Meer dieser Küsten wimmelte von Fischen und Schalthieren.

Die Reisenden blieben auf den Sandwichinseln bis Anfang Februar; jetzt aber richteten sie ihre Fahrt endgültig nach Norden.



Die Schiffe im Nebel des Beringsmeers.

Cooks Fahrt nach dem Eiskap.

Neu-Albion. — Indianer. — König Georgsund. — Die Bancouversinsel und ihre Bewohner. — Kayesinsel. — Küstenfahrt. — Prinz-Williamsund. — Kap Elisabeth. Cookseinfahrt. — Fluß Turnagain. — Prinz von Waleskap. — Beringsstraße. — Fahrt im Eismeer. — Walrosse und Eisfelder. — Eiskap. — Die asiatische Küste. — Unalajska. — Ismailow. — Umanak.

Nach mehr als einmonatlicher glücklicher Fahrt begrüßten die Engländer endlich am 7. März die langersehnte Küste von Neu-Albion. Das Land erschien, vom Schiffe aus gesehen, hier von mächtiger Höhe, Hügel und Thäler wechselten miteinander ab und waren beinahe allenthalben mit dichtem Walde bedeckt. Was man damals mit dem Namen Neu-Albion bezeichnete, war derjenige Küstenstrich von Nordamerika, welcher sich von Kalifornien an, am Stillen Ozean entlang, bis zum früheren russischen Amerika erstreckt und damals noch fast unbekannt war, obgleich man ihn zu den britischen Besitzungen von Nordamerika rechnete. Der Punkt, wo die Schiffe des Landes ansichtig wurden, lag unter $44^{\circ} 33'$ nördlicher Breite. Sie segelten längs desselben ungefähr fünf Grade nach Norden; dort gingen sie in einer kleinen Bucht vor Anker.

Die Küste war hier bewohnt; drei Rähne kamen alsbald zum Schiff heraus und brachten rothhäutige Indianer, mit denen bald ein lebhafter Tauschverkehr begann. Diese Wilden schienen mit dem Werte des Eisens wohlbekannt zu sein, denn sie tauschten gegen dasselbe ihre Häute von verschiedenen Tieren, wie Bären, Wölfe, Füchse, Hirsche u., sowohl roh als zu Kleidern verarbeitet ein. Der merkwürdigste Handelsartikel, den sie brachten, bestand aus Menschenschädeln und Händen, die noch nicht ganz vom Fleische entblößt waren und das Aussehen hatten, als wären sie erst jüngst über dem Feuer getrocknet worden. Außerdem boten sie als Zahlung auch eine Art Zeug an, aus dem Baste eines Baumes oder einer hanfähnlichen Pflanze; ferner Waffen, wie Bogen, Pfeile und Speere, Fischangeln und Geräte verschiedener Art, hölzerne Gesichtsmasken von vielen verschiedenen, sonderbaren Gestalten, teppichartige Stoffe aus Wolle, Beutel mit rotem Ocker, zierlich geschnitzte Holzstücke, Glasperlen und verschiedene andre kleine Bieraten von dünnem Kupfer und Eisen, in Gestalt von Hufeisen, die sie im Nasenknorpel tragen, und mehrere an Handgriffen befestigte Meißel oder sonstige Eisenstücke. Aus dem Umstande, daß diese Indianer Metalle besaßen, war zu entnehmen, daß sie entweder schon von einer zivilisierten Nation besucht worden waren, oder Verbindungen mit Stämmen auf dem Festlande unterhielten, die in Handelsbeziehungen mit zivilisierten Völkern standen. Sie nahmen im Tausch gegen ihre Waren Messer, Meißel, Stücke Eisen und Blech, Nägel, Spiegel, Knöpfe und Metall in jeder beliebigen Form. Glasperlen hatten bei ihnen wenig Wert, und Tuche und Zeuge verschmähten sie sogar.

Im allgemeinen betrogen sich diese Eingebornen friedlich, legten bald ihre Furcht oder ihr Mißtrauen gegen die Engländer ab, kamen an Bord der Schiffe und mengten sich mit der größten Unbefangenheit unter das Schiffsvolk. Man entdeckte jedoch bald, daß sie ebenfalls zum Stehlen geneigt waren, wie die Südseeinsulaner. Ja, sie wurden als Diebe noch viel gefährlicher, da sie scharfe eiserne Instrumente besaßen und mit denselben leicht einen Haken von einer Talle oder irgend ein andres Eisenstück von einem Tau abschneiden konnten, sobald man ihnen den Rücken wandte. Vermißte man einen Gegenstand alsbald, nachdem er gestohlen worden war, so wurde der Dieb meist ohne Mühe ermittelt, da sie sich unter einander anklagten; aber der Schuldige gab gewöhnlich seine Beute nur mit Widerstreben heraus und mußte häufig sogar mit Gewalt dazu

gezwungen werden. Die Indianer gingen in ihren Handelsspekulationen zuletzt weiter, als den Schiffern angenehm war, denn sie verlangten sogar für das Holz, das Gras und alle andern Vorräte, welche die Schiffe einnahmen, entsprechende Zahlung. Cook bewilligte ihnen diese ungewöhnlichen Forderungen, um alle Feindseligkeiten zu vermeiden. Zudem bedurften beide Schiffe sehr der Ausbesserung, und man war zu einem längeren Aufenthalte an der Küste gezwungen, der durch das eintretende schlechte Wetter obendrein noch verlängert wurde.

Die Bucht, worin die Schiffe vor Anker gegangen waren, erhielt vom Kapitan Cook den Namen König Georgsund. Es ward diese Bezeichnung jedoch später wieder aufgegeben, als man erfuhr, daß er bei den Eingebornen Nutkasund hieß. Diesen letzten Namen trägt er denn auch bis auf den heutigen Tag.

Als Mitte April die Witterung sich etwas günstiger gestaltete, machte Cook einen Ausflug ans Land, um sich den Sund genauer zu betrachten.

Er begab sich zuerst nach der Westspitze und fand daselbst ein großes Dorf. Die Indianer nahmen ihn sehr freundlich auf. In den meisten Häusern waren die Weiber mit Anfertigen von Matten beschäftigt, andre nahmen Fische aus oder pökelten sie ein. Von hier aus drang der Kapitan einige Meilen westlich in das Innere vor und fand seine Vermutung bestätigt, daß das Land, vor welchem die Schiffe lagen, eine Insel sei, und daß in der westlich gelegenen Meerenge hinter derselben noch manche andre Eilande zerstreut lagen.

Nutkasund ist in der That nur eine große Bucht auf der Westseite von Quadra oder Vancouverinsel, deren Bewohner ein Stamm der Indianervölker von Nordamerika sind. Die Insel erscheint als ein gewaltiger, vom Festland losgerissener Teil der Küstenkette. Die zahlreichen Fjorde sind gleichartig mit denen an der Küste von Britisch-Columbia und wie diese eine Wirkung früherer Gletscherthätigkeit. Cook ist der Entdecker dieser Insel, welche heute zu Britisch-Columbia gehört.

Der Nutkasund begünstigte den Schiffsverkehr ungemein, da er eine Menge kleiner Buchten und vortreffliche Häfen mit gutem Ankergrunde hat. Das Land, welches die Seeküste begrenzt, ist von mittlerer Höhe und eben, steigt aber innerhalb des Sundes allenthalben zu steilen Hügeln an, die meist in stumpfen oder runden Kuppen endigen. Die Wälder, von denen die Hügel und Berge bedeckt sind, bestehen vorzugsweise aus Nadel-

holz, namentlich aus verschiedenen Fichten, Kiefern und Wacholderarten, aus weißen Cypressen und andern Nadelhölzern. Die einzigen Tiere, welche die Engländer während ihres Aufenthalts in der Bucht in lebendigem Zustande sahen, waren einige Waschbären, Marder und Eichhörnchen. Auf das Vorhandensein der übrigen Vierfüßler konnte man nur aus den Pelzen schließen, die von den Eingebornen zum Verkauf gebracht wurden. Unter diesen waren Bären, Wölfe, Füchse und Hirsche die häufigsten. Dabei fiel es unsern Reisenden auf, daß die Bärenhäute zwar nicht sehr groß, aber von glänzend schwarzer Farbe waren. Die Hirschdecken rührten meistens vom Wapiti, dem kanadischen Hirsch her, die Fuchsfelle von verschiedenen Arten von Farben, bald gelb bald rot, zum Teil auch ganz weiß und ganz schwarz. Außer dem gewöhnlichen Marder kam hier auch der Fichtenmarder und das Hermelin vor, und Eichhörnchen und Waschbären sind ganz gewöhnliche Tiere. Schweine, Hunde und Ziegen waren damals noch nicht auf Bancouversinsel zu finden; die Indianer schienen jedoch die europäische braune Ratte nicht zu kennen und sahen dieselbe für ein Eichhörnchen an, als man sie ihnen an Bord der Schiffe zeigte. Sehr zahlreich war das Wassergeflügel und insbesondere die Strand- und Meeresvögel aller Art; man bemerkte große Schwärme von wilden Enten, von Lummen und nordischen Tauchern und sah einigemal auch Schwäne über den Sund hinfliegen.

Fische sind in diesen Gewässern ziemlich zahlreich, nur ist es merkwürdig, daß dieselben in so wenigen Arten vertreten, obwohl anzunehmen ist, daß die Mannigfaltigkeit der Arten zu gewissen Jahreszeiten durch große Züge von Wanderfischen vermehrt wird.

Die Eingebornen der Insel sind meist unter mittlerer Größe, dabei aber ziemlich voll gebaut, wiewohl nicht gerade muskulös. Die Gesichter sind meist rund, bisweilen sogar breit, haben hervorstehende Backenknochen, eine platte Nase und eingedrückte Stirn, kleine schwarze Augen, ohne sonderlichen Ausdruck, einen runden Mund mit großen, dicken Lippen und guten, regelmäßigen Zähnen, die jedoch nicht gerade weiß sind. Die Augenbraunen sind spärlich und immer schmal, das Kopfhaar ist dagegen äußerst reichlich, sehr grob und stark, ohne Ausnahme schwarz, straff und so lang, daß es über die Schulter herunterhängt. Die Hautfarbe ist ein helles Kupferrot, bei einzelnen, wenn der darüber lagernde Schmutz entfernt wurde, sogar beinahe so weiß wie bei einem Europäer. Die Weiber sind

fast von derselben Größe, Farbe und Gestalt wie die Männer und von denselben auf den ersten Anblick schwer zu unterscheiden.

Ihre gewöhnliche Tracht war ein Mantel oder Rock von linnenähnlichem Zeuge, am oberen Rande mit einem schmalen Pelzstreifen besetzt, am unteren mit Fransen oder Quasten verziert, welcher um die Schultern geknüpft wurde und bis zum Knie herunterreichte. Über diesen Rock trugen sie gewöhnlich noch einen kürzeren Mantel von demselben Stoff, dessen unterer Rand ebenfalls mit Fransen versehen war. Beide Geschlechter waren in derselben Weise bekleidet, nur hatten die Männer öfter noch das Fell eines Bären, Wolfs oder einer Seeotter mit auswärtwärts gefehrtem Haar über die Schulter geworfen. Die Kleidung der Indianer wäre fogar zierlich zu nennen, wenn sie rein gehalten würde; da sich diese Indianer aber den Körper beständig mit einer Mischung von Thran und roter Thonerde einreiben, so erhalten ihre Kleider dadurch einen abscheulichen Geruch und ein ekelhaftes Ansehen.

Die Mode tyrannisierte diese guten Kinder der Natur eben so gewaltig wie anderwärts die sogenannten Gebildeten; so erforderte es hier der gute Anstand, daß man sich verschiedene große und kleine Löcher in die Ohren und in die Nase bohrte, um diese Anhängsel des Hauptes durch eingesteckte Knochenstückchen, Federtiele, kleine Muscheln, Bündel von wollenen Quasten, Stücke von dünnem Kupfer, Eisen oder Messing und ähnlichen Gegenständen zu verzieren. Bisweilen trägt man auch geschnitzte hölzerne Masken vor dem Gesicht oder auf der Stirn; manche dieser Masken stellen menschliche Gesichter mit Haaren, Bart und Augenbraunen vor, andre die Köpfe von Vögeln, namentlich von Adlern, andre die der Wölfe, Delphine, Hirsche und vieler andrer ihrer heimatischen Tiere.

Die Indianer scheinen diese Mummerei so sehr zu lieben, daß Cook einen solchen Indianer, der keine andre Maske besaß, einen Blechfessel aufsetzen sah, welchen er von den Engländern eingetauscht hatte. Woher dieser sonderbare Brauch bei ihnen rührt, konnte Cook nicht ermitteln.

Der Umstand, daß von den Indianern menschliche Schädel und Knochen zum Verkauf gebracht wurden, gibt ihren Sitten in den Augen der Europäer zwar einen höchst wilden Anstrich, im übrigen scheinen aber diese Leute sehr gutmütig zu sein. Wenn sie gereizt werden, brausen sie allerdings sehr heftig auf, lassen sich aber bald wieder beschwichtigen, wie die meisten Naturmenschen.

Ihre Häuser stehen gewöhnlich in drei Reihen nebeneinander. Die einzelnen Wohnungen sind indes ziemlich unregelmäßig. Die Höhe an den Seiten und Enden dieser Häuser beträgt über zwei Meter; der hintere Teil derselben ist immer höher als die Front, so daß die Bohlen, welche das Dach bilden, schief nach vorn abfallen; diese Dachböhlen sind nur locker aufgelegt und können bewegt werden, um den Rauch heraus und Luft und Licht hinein zu lassen. Außerdem sind in den Wänden unregelmäßige Löcher als Fenster angebracht, welche man bei unfreundlichem Wetter mit Matten verhängt.

Das Hausgerät besteht hauptsächlich aus einer Menge Kisten und Läden von verschiedener Größe, die an den Seiten oder in den Ecken des Hauses meist aufeinander getürmt werden, und worin sie ihre übrigen Kleider, Felle, Masken und andres wertvolle Eigentum verwahren. Als sonstiges Hausgerät haben sie meist viereckige oder längliche Eimer zur Aufbewahrung von Wasser und andern Sachen, runde hölzerne Becher und Schüsseln, kleine, seichte hölzerne Tröge von etwa $\frac{1}{2}$ m Länge, aus denen sie ihre Speisen essen, geflochtene Körbe aus Reisern, Säcke von Matten, Fischergeräte u. s. w. In ihren Häusern wetteifern Unreinlichkeit und Unordnung miteinander.

Die Hauptbeschäftigung der Männer ist die Jagd auf Land- und Seetiere; die Weiber beschäftigten sich, wie schon erwähnt, mit der Bereitung der Zeuge und Kleider aus Pflanzenfasern und Wolle, mit dem Trocknen der Sardinen und anderer kleiner Fische. Die Waffen der Männer sind Bogen und Pfeile, Schleudern, Speere, kurze Keulen aus Knochen und ein kleines Handbeil, dem bekannten Tomahawk nicht unähnlich. Die Menge und Gefährlichkeit der Waffen, die sie besitzen, deutet schon darauf hin, daß diese Indianer ein sehr kriegerisches Volk sind und daß sie ihre Kämpfe meist im Handgemenge zum Austrag bringen.

Ihre Kähne sind von sehr einfacher und zweckmäßiger Bauart und bis zu den größten, von 21 m Länge, 2 m Breite und etwa 1 m Tiefe, welche 20 Personen tragen, stets aus einem einzigen Baume gefertigt. Eiserner Meißel und Messer bilden die hauptsächlichsten Werkzeuge. Ein Stein vertritt die Stelle des Hammers, ein Stück Fischhaut dient zum Polieren. Mit dem Gebrauch des Eisens waren die Eingebornen ganz vertraut, dagegen schienen ihnen die großen Schiffe der Engländer und das Schießgewehr noch völlig unbekannt zu sein, denn die Wirkung des

letzteren verursachte bei ihnen dasselbe Erstaunen und Erschrecken, wie gewöhnlich bei wilden Völkern.

Ihre Geschicklichkeit in Handarbeiten und mechanischen Künsten ist nicht unbedeutend; sie zeigt sich unter anderm schon in der Art und Weise, wie sie den Stoff zu ihren Kleidern bereiten. Man bedient sich hierzu der Rinde eines Nadelholzes und klopft dieselbe so lange, bis sie faserig wird. Diese Fasern werden nicht gesponnen, sondern auf einer Stange



Landschaft an der Küste des nordwestlichen Amerikas.

ausgebreitet, welche der Quere nach auf zwei dergleichen senkrechten befestigt ist. Die Weberin hockt auf ihren Fersen vor dieser einfachen Maschine und verknüpft die einzelnen Fasern der Quere nach mit kleinen Zwischenfäden in einer Entfernung von je einem halben Zoll. Es entsteht durch diese Methode zwar kein so dichtes und festes Zeug wie gewebtes Tuch, allein durch die Faserbündel, die sich zwischen den Knoten befinden und die Zwischenräume ausfüllen, werden diese Fabrikate nicht nur zu Schutzmitteln gegen die Kälte geeignet, sondern auch sehr weich und schmiegsam. Auf ihren Kleidern bringen diese Indianer gern verschiedene Figuren an und verzieren ebenso alle Gegenstände, die sie aus Holz schnitzen.

Nachdem die Ausbesserung der Schiffe vollendet und die nötigen nautischen Beobachtungen gemacht waren, verließen die Reisenden am 26. April den Nutkasund, und ein heftiger Sturm trieb sie bald in die hohe See hinaus.

Die Eingebornen begleiteten die Schiffe mit ihren Kähnen, bis sie beinahe das offene Meer erreicht hatten.

Kapitän Cook richtete nun seinen Kurs nach Nordwest, in welcher Richtung die Küste zu streichen schien. Bei dem Sturme, der ihn kaum nach dem Auslaufen aus dem Sund überfiel, erhielt die „Resolution“ einen Leck, der jedoch glücklicherweise von keiner großen Bedeutung war. Während der ganzen Küstenfahrt richteten unsre Reisenden ihre stete Aufmerksamkeit darauf, zu untersuchen, ob irgendwo etwa ein größerer Wasserkanal den Ozean mit dem Innern des Landes in Verbindung setze und so das westliche Ende jener Meeresstraße verrate, deren Vorhandensein manche Schiffer zuversichtlich behauptet hatten.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte und untersuchte man Mitte Mai die drei bis vier Meilen lange Kayesinsel. Diese war unbewohnt und ganz mit einem breiten Gürtel von Nadelwald umgeben, in welchem sich eine Menge prächtiger hoher Fichtenstämme befand. Schwärme zahlloser Enten, Taucher, Sturmvögel, Möwen, Seeraben und anderer Vögel belebten die Küste.

Schlechte Witterung bedrohte die Schiffe mit Nebel und Sturm, und da Cook noch überdies den Leck seines Schiffes ausbessern wollte, so bemühte er sich ernstlich, vor dem Ausbruch eines gefährlichen Sturmes einen sicheren Ankerplatz zu erreichen. Bald bot ein kleiner natürlicher Hafen, in welchem man den Schaden ausbessern konnte, die günstigste Gelegenheit hierzu.

Bei der Weiterfahrt gerieten die Schiffe in einen engen Meerbusen, der zur Umkehr zwang. Man nannte ihn Prinz Williamsund. Seine Umgebungen sind hügelig und uneben, ziemlich stark bewaldet und die Küste steil abfallend und felsig. Die Eingebornen glichen in Tracht, Körperbildung und Ausdruck so ziemlich den Bewohnern von Nutkasund. Alle Alter und Geschlechter kleideten sich des rauhen Klimas wegen in Felle verschiedener Tiere, vorzugsweise von Seottern, grauem Fuchs, grauem Bär, Fichtenmarder und vielen Robbenarten. Die Haarseite war gewöhnlich nach außen gefehrt. Diese Pelzwamse reichen meistens bis an die Knöchel oder bis ans Knie, haben hinten eine Art Kapuze, und über

dieser trägt man bei Regenwetter einen Überwurf von trefflich zubereiteten Tierdärmen. Manche Indianer gingen barfuß, andre trugen Mokassins. Die Hände waren durch Pelzhandschuhe geschützt.

Zu den Verzierungen, welche unsre Reisenden bereits bei den Eingebornen des Nutkasundes getroffen hatten, kam aber hier noch eine ganz absonderliche. Man schneidet sich nämlich einen breiten Spalt quer in die Unterlippe parallel mit dem Munde und bildet dadurch eine Art zweiten Mund, dessen Ränder die Gestalt von Lippen annehmen, und der so groß ist, daß man die Zunge hindurchstecken kann. Als die Matrosen den ersten Wilden mit dieser Verstümmelung sahen, riefen sie erstaunt aus: „Dieser Bursche hat zwei Mäuler!“

Die Männer tragen zum Schutze im Kampfe eine Art aus dünnen, mit Tiersehnen zusammengebundenen Stäben verfertigtes Panzerhemd, das den Kumpf bedeckt und so dicht ist, daß es einen Pfeil vollkommen abhält.

Außer den Tieren, welche die Reisenden schon im Nutkasund gesehen hatten, trafen sie hier noch einige andre, die ihnen bemerklich machten, daß man bereits ein gut Stück nach Norden vorgedrückt sei. Es zeigten sich nämlich hier schon Eisbären, Vielfraße, eine größere Art von Hermelin und eine große zottige Robbenart, von der man jedoch nur die Köpfe und einige Stücke Fell durch die Eingebornen erhielt. Die Spitzen der Speere und Wurffspieße waren theils von Eisen, theils von Kupfer. Das allgemeine Vorkommen dieser Metalle sowie der Glasperlen unter diesen Indianern deutete genugsam an, daß sie in Handelsbeziehungen mit irgend einem zivilisierten Volke standen, wenn auch wahrscheinlich nur mittelbar, da Cook und seine Begleiter die ersten Europäer waren, welche diese Leute zu Gesicht bekamen.

Bermutlich erhielten sie jene Artikel europäischer Kunst durch die Vermittelung verwandter Stämme des Binnenlandes, welche mit der Hudsonsbaigefellschaft oder mit den Niederlassungen an den kanadischen Seen verkehren.

Als die Expedition wieder das offene Meer gewonnen hatte, passierte man ein hohes Vorgebirge und benannte dasselbe der Prinzessin Elisabeth zu Ehren, an deren Geburtstage es entdeckt wurde. Cook glaubte bereits das letzte Ende von Amerika erreicht zu haben, sah aber bald seinen Irrtum ein, als er aufs neue weiterhin Land entdeckte, das aus mehreren größeren und kleineren Inseln mit hohen Bergen in der Nähe der Küste bestand.

Jetzt traf man bereits Fischer in Kajaks an der Küste, in Tracht und Gerätschaften stark an die Eskimos erinnernd.

Ungünstige Witterung machte die Fahrt sehr unangenehm; anhaltende Nebel oder Regengüsse wurden nur selten durch Sonnenblicke unterbrochen, und in einem solchen günstigen Momente erblickte man bei der Weiterfahrt ebenfalls einen bedeutenden Wasserarm, der sich bei einer Breite von einer halben Stunde weit ins Land hineinzog. Eine genauere Untersuchung ergab, daß man es mit der Mündung eines ansehnlichen Flusses zu thun hatte. Man taufte ihn mit Hinblick darauf, daß es nicht die vermutete Durchfahrt sei, Turnagain (Kehre wieder um), und sandte zu seiner Erforschung eine Expedition in zwei Booten aus. Diese ruderten gegen 18 deutsche Meilen den Strom hinauf, ohne jedoch zu seiner Quelle zu gelangen, und nahm nach dem naiven Gebrauche der damaligen Zeit Fluß und Umgebung im Namen des Königs von England förmlich in Besitz, ohne danach zu fragen, ob die umwohnenden Indianer damit einverstanden seien oder nicht. Der große Meerbusen, in welchen jener Fluß mündet, erhielt später den Namen Cookseinfahrt.

Da die Jahreszeit schon ziemlich vorgerückt war und die Untersuchung der weiteren Küstenstrecken, die der Kapitän sich vorgenommen hatte, eine Beschleunigung der Fahrt forderte, so segelte man am 6. Juni in westlicher Richtung weiter. Hierauf kreuzte man die Mündung der Meerenge unter dem 60. Breitengrade und sah aus dem Benehmen der Eingebornen der Inseln, die man berührte, daß sie mit Europäern, höchst wahrscheinlich russischen Pelzhändlern bekannt waren. Zweimal wurden den Engländern auch Schriftstücke in russischer Sprache vorgewiesen, die man jedoch, der russischen Sprache unkundig, nicht entziffern konnte.

Die ganze Küste des Festlandes war mit steilen Klippen umgeben, an welchen sich das Meer mit Gewalt brach. Hierdurch waren die Schiffe gezwungen, dem Festlande so fern zu bleiben, daß man die Küste nicht gänzlich aus dem Gesichte verlor. Über einige vorliegende Inseln hin konnte man das Festland mit Schnee bedeckt sehen, sowie auch verschiedene Berge von sehr bedeutender Höhe. Einer der letzteren von vollkommener kegelförmiger Gestalt gab sich durch eine mächtige Säule von schwarzem Rauch als einen Vulkan zu erkennen. An dem Vorgebirge Newenham erschienen die Hügel an der Küste kahl, die Niederungen dagegen mit Gras und andern kleinen Pflanzen bewachsen.

Nachdem man im Anfang August noch mehrere Inseln in der Nähe des Festlandes berührt, erreichten die Schiffe das Kap Prinz von Wales und damit den Punkt, den man damals als das westlichste Ende von Amerika ansah.

Cook setzte die Fahrt nach Westen fort und ging nach einiger Zeit in einer großen Bucht vor Anker, in deren Tiefe man ein Dorf und einige Leute erblickte, welche durch das Erscheinen der europäischen Schiffe in größte Bestürzung gerieten. Er begab sich jedoch mit drei bewaffneten Booten und in Begleitung einiger Offiziere nach jenen Hütten.

Auf einer kleinen Erhöhung dicht bei dem Dorfe hatten sich ungefähr 30—40 Männer, die je mit einem kurzen Speer, Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, aufgestellt, von denen drei bei der Annäherung der Boote zum Strande herabkamen und die Ankömmlinge durch Abnehmen ihrer Mützen und tiefe Verbeugungen begrüßten. Die Engländer erwiderten diese Artigkeit, vermochten aber den Eingebornen nicht soviel Vertrauen einzulößen; daß dieselben das Landen der Boote abwarteten, denn sie zogen sich zurück, sobald die Boote die Küste berührten. Cook ging ihnen allein nach und bewog sie durch Zeichen und Gebärden zum Stillstehen und zur Annahme einiger unbedeutender Geschenke, die sie durch zwei Fuchsfelle und ein paar Walroßzähne erwiderten. Obwohl diese Eingebornen anfangs sehr ängstlich schienen und durch Zeichen den Wunsch ausdrückten, daß keine weiteren Fremden mehr ans Land kommen sollten, so stellten ein paar Glasperlen, die man unter sie verteilte, doch bald eine Art Tauschverkehr mit ihnen her und sie verkauften gegen Messer, Perlen, Tabak und andre Gegenstände mehrere von ihren Kleidern und einige Pfeile, waren jedoch durchaus nicht zu bewegen, einen Speer oder einen Bogen abzulassen oder auch nur einen Augenblick beiseite zu legen. Nur als vier oder fünf von ihnen einen Gesang und einen Tanz zum besten gaben, thaten sie dies auf kurze Zeit. Die Spitzen dieser Pfeile bestanden theils aus Knochen, theils aus Stein; nur wenige davon waren mit Widerhaken versehen und einige hatten sogar ein stumpfes, abgerundetes Ende, vermutlich um damit kleine Tiere zu schießen, deren Fell nicht verletzt werden sollte. Die Bogen waren ungefähr von derselben Art, wie diejenigen, deren sich die Eskimos bedienen. Ihre Kleidung und mehrere andre Dinge zeigten, daß diese Leute einen Scharfsinn besaßen, wie ihn niemand bei einem so nördlich wohnenden Volke erwartet hätte. Auch

waren sie nicht klein und dick, sondern stattlich und wohlgebaut und von langen, schmalen Gesichtern, so daß sie einer ganz andern Rasse anzugehören schienen. Alle hatten die Ohrläppchen durchbohrt und trugen darin kleine Glaskügelchen als einzigen Schmuck. Ihre Kleider waren ausschließlich aus Pelzwerk hergestellt. Das Dorf bestand aus den Sommer- und Winterwohnungen der Eingebornen. Die letzteren bilden ein Gewölbe und sind teilweise in den Boden eingesenkt. Ihr Grundriß bildet ein Langrund von etwa sechs Meter Länge, dabei sind sie vier Meter hoch. Die Sommerhütten waren sehr geräumig, freisrund und von kegelförmiger Gestalt; das Rahmenwerk derselben bestand aus dünnen Stangen und Knochen und war mit den Häuten von Meerestieren bedeckt. Gerade innerhalb der Thüre befand sich der Feuerplatz, umgeben von einigen sehr schmutzigen hölzernen Geräten. An den Seiten hin zogen sich die Schlafplätze und nahmen ungefähr die Hälfte des Umkreises ein. Statt Betten und Bettzeug dienten Hirschhäute, ausnahmsweise leidlich reinlich.

Ungünstiges Wetter hatte es verhindert, fortwährend genau über den Breitengrad Beobachtungen anzustellen, unter dem die Schiffe sich befanden. Man wußte nicht sicher, wo man eigentlich sei. Im fernen Westen dämmerte Land auf und man hatte die Meinung, daß man sich augenblicklich an der Westküste von der Halbinsel Maschka befinde und jenes Land die Insel Analaschka sein möchte. Da gelang es Cook in einem günstigen Momente, die Polhöhe aufzunehmen. Hieraus sowie aus mehrfachen andern Umständen ward allen klar, daß die Expedition, ohne es zu wissen, an der Pforte des nördlichen Eismeeres stehe, in jener Straße, die nach ihrem Entdecker Bering genannt wird. Das Land im Westen war die Ostküste Asiens.

Man lichtete die Anker und steuerte ostwärts, um der amerikansichen Küste näher zu kommen. Es währte nicht lange, so machten sich auch Boten des Eismeeres bemerklich. Am nördlichen Horizont sah man jenen eigentümlichen Glanz, den Cook als Eisblink schon von dem südlichen Eismeer her kannte und der dem Widerschein des Lichtes auf dem Eise seine Entstehung verdankt. Eine Stunde später kam auch ein ungeheures Eisfeld anmarschirt, und nicht lange danach zogen zahlreiche Geschwister desselben und am Nachmittag gar auf allen Seiten, so weit das Auge reichte, heran. Auf den Eismassen erblickte man viele Walroßfamilien, denen es hier behaglicher zu Mute zu sein schien als den Engländern.



Walrosse.

Es war am 18. August, als die Schiffe an eine solide Eiswand unter 70° 44' n. B. gelangten, welche jedes weitere Vordringen wehrte. Das Eis war hier drei bis vier Meter hoch und schien weiterhin noch mehr anzusteigen. Eine Landspitze, welche man gegen Südost hin bemerkte und die ganz von Eis umgeben war, erhielt deshalb den Namen Eiskap und bildete den nördlichsten Punkt, bis zu welchem Cook vordrang. Das Land zog sich von hier aus nach Nordost hin und ward deutlich als eine Fortsetzung des amerikanischen Festlandes erkannt. Aus Mangel an frischen Lebensmitteln wurden die Boote von beiden Schiffen ausgesandt, um Jagd auf die vielen Walrosse zu machen, welche man überall auf dem Eise bemerkte und die unter diesen Umständen ein willkommenes Nahrungsmittel bildeten.

Das Fett der Walrosse schmeckt in frischem Zustande süß wie Mark, nimmt aber, wenn es nicht eingesalzen wird, einen unangenehmen, ranzigen Geschmack an. Das magere Fleisch ist grobfaserig, schwarz und schmeckt stark nach Thran; das Herz dagegen hat beinahe denselben Geschmack wie das eines Ochsen. Das Fett gibt beim Aufschmelzen sehr viel Thran, der in Lampen sehr gut brennt; die außerordentlich dicke Haut lieferte den beiden Schiffen ein willkommenes Mittel zur Ausbesserung ihres Tafelwerkes.

Die Stoßzähne der meisten Tiere, welche man erlegte, waren noch sehr klein und nicht über 12 cm lang.

Die fetten Ungetüme lagen in Rudeln von vielen Hunderten auf dem Eise, gleich Schweinen aufeinander gehockt, und brüllten ganz erschrecklich, wie es schien, zu ihrer Unterhaltung. Durch diesen Gesang wurden sie aber unsern Schiffen insofern höchst nützlich, als sie bei Nacht oder stürmischem Wetter ihnen die Nähe der herbeiziehenden Eismassen verkündigten. Niemals fand man das ganze Rudel schlafend, sondern immer einige derselben wie Vorposten auf der Wache. Diese erweckten beim Herannahen des Bootes die ihnen zunächst liegenden, und der Alarm setzte sich rasch über das ganze Rudel fort. Große Mengen von ihnen folgten den Booten im Wasser und kamen dicht an dieselben heran; sobald aber das Pulver auf der Pfanne einer Musquete aufblitzte oder auch nur mit einem Gewehr auf sie gezielt wurde, so tauchten sie sogleich unter. Die ausgewachsenen Tiere wogen manchmal mehr als 500 kg und maßen gewöhnlich von der Schnauze bis zur Schwanzspitze volle drei Meter.

Cook kreuzte zwischen den Eisinselfn dieses Meeres unter häufigem Nebel und Regen noch bis zum 29. August, an welchem Tage sich das Wetter etwas aufklärte und eine hübsche Aussicht auf die asiatische Küste gestattete, deren Erforschung sowie die der amerikanischen Küste an der Beringstraße, unser Entdecker sich als nächsten Zweck seiner Fahrt setzte. Es begannen bereits leichte Nachtfroste einzutreten, und die Expedition, die nicht darauf eingerichtet war, im Polareise zu überwintern, mußte an ihren Rückzug in mildere Breiten denken. Man nahm die Rückreise längs der Küste von Asien entlang und fand sie schon mit Schnee bedeckt. Das Land weiter im Innern war sehr hügelig und stieg manchmal zu bedeutender Höhe empor. Die Küstenfahrt hatte zugleich den Zweck, die vorhandenen Land- und Seekarten zu verbessern, die sich als äußerst mangelhaft und ungenau erwiesen. Da sich aber hier fast keine Spur von Bewaldung zeigte und die Schiffe großen Mangel an Brennholz litten, so mußte schon am 6. September wieder nach der amerikanischen Küste hinübergesteuert werden.

Nach drei Tagen erreichte man diese und fand hier Wald. Holz und Wasser wurden in hinreichender Menge eingenommen. Nun folgte man dem Verlauf dieser Küste und belegte hervorragende Punkte mit Namen, tauschte auch gelegentlich von Eingebornen, die man hier traf, Fische und Pelzwerk ein. Diese Leute legten einen ganz besonderen Wert auf Eisen und gaben den Engländern für vier Messer, die aus einem alten eisernen Reifen verfertigt worden waren, mehr als 200 kg Fische, die sie an diesem oder am vorigen Tage gefangen hatten.

Ein großer Übelstand für die Schifffahrt in dem Beringsmeer sind die dichten Nebel. Sie machen doppelte Vorsicht beim Vorrücken nötig und erschweren außerordentlich das Bestimmen der geographischen Breite, da sie die Gestirne gar zu häufig Nacht für Nacht verhüllen.

Als am 2. Oktober die Luft einmal sich aufhellte, erblickte man die Insel Unalaska in südöstlicher Richtung. Man versuchte es, an mehreren Orten zu landen, namentlich an einer Bucht, Namens Eguchshac. Leider war aber das Wasser zu tief, um hier ankern zu können, und die Reisenden mußten sich damit begnügen, getrockneten Lachs und andre Fische von den Eingebornen gegen Tabak einzutauschen; sie fuhren weiter und ankerten am folgenden Tage in der kleinen Bucht von Samganudha, wo am nächsten Morgen die Zimmerleute beide

Schiffe untersuchten und deren Ausbesserung vornahmen. In der Umgebung dieses Ankerplatzes fand man große Mengen von verschiedenen Beeren am Ufer wildwachsend. Man sammelte ziemliche Mengen davon selbst, noch mehr aber tauschte man von den Eingebornen ein. Sie gaben eine angenehme Zukost, und da Cook für seine Leute zugleich tüchtig Sprossenbier braute, so ward bald jede Spur von Skorbut beseitigt, die etwa bei der Mannschaft vorhanden war. Eine weitere Hauptbeschäftigung der Matrosen bildete der hier sehr ergiebige Fischfang, besonders auf große Lachse und Heilbutten, die hier in einer Schwere bis zu 100 kg und mehr gefunden wurden; jeden Morgen wurde ein Boot auf den Fischfang ausgesandt und kehrte selten ohne acht bis zehn Heilbutten zurück, die zum Unterhalt der ganzen Mannschaft mehr als genügend waren.

Eines Tages brachte einer der Eingebornen den Kapitänen Cook und Clerke eine große, stark gepfefferte Lachspastete und zeigte ihnen zugleich einen Brief in russischer Sprache vor, dessen Inhalt aber von den Engländern nicht zu enträtseln war. Dieses Geschenk kam vermutlich von irgend einem Russen in der Nachbarschaft und wurde durch einige Flaschen Rum, Wein und Porter erwidert. Cook gab zugleich dem Eingebornen einen Corporal von den Marinesoldaten, Namens Ledyard, einen sehr verständigen Mann, zur Begleitung mit, um weitere Erkundigungen einzuziehen, und wenn er einige Russen treffen sollte, diesen womöglich begreiflich zu machen, daß die Besatzung der beiden Schiffe Engländer, die Freunde und Verbündeten ihrer Nation seien. Ledyard kehrte am 10. mit drei russischen Pelzhändlern zurück, welche mit einigen andern in Eguchshac wohnten und daselbst ein Wohnhaus, einige Vorrathshäuser und eine Schaluppe von etwa 30 Tonnen Last besaßen. Es waren artige, verständige Leute, mit denen man sich jedoch leider nicht unterhalten konnte, da ein Dolmetscher fehlte.

Einige Tage später landete in der Nähe der Schiffe ein anderer Russe, Grasin Gregoriow Ismailow, anscheinend die angesehenste Person jener russischen Niederlassung auf Unalatschka, mit einem Gefolge von ungefähr 30 Personen und schlug ein Lager auf, da das armselige Dorf für ihn und seine Begleiter keine ausreichende Unterkunft bot. Ismailow lud Cook und seine Begleiter, die zufällig am Lande waren, in seine Zelte und bewirtete sie mit getrocknetem Lachs und Beeren, offenbar die beste Kost, die er bieten konnte.

Dieser Russe schien ein sehr verständiger, einsichtsvoller Mann zu sein; er betrug sich sehr gefällig gegen die Fremden, gab sich alle Mühe, sich denselben durch Zeichen und Ziffern verständlich zu machen, schien sehr vertraut mit der Geographie dieser Küste und all den Entdeckungen, welche die Russen an derselben gemacht hatten, und wies beim Anblick der neuen Karten sogleich deren Irrtümer nach. Seinen Andeutungen und denen seiner Landsleute zufolge hatten die Russen mehrfach versucht, auf jenem Teil des Festlandes, das bei Unalaskfa und den übrigen Inseln liegt, festen Fuß zu fassen, waren aber immer von den Eingebornen vertrieben worden, die sie als ein verräterisches Volk schilderten. Er beschenkte den Kapitän mit mehreren Körben Lilienwurzeln oder Sarannas, der einzigen eßbaren Knolle, welche an dieser Küste vorkommt.

Bei einem zweiten Besuch, den er den Engländern abstattete, vertraute ihm Cook einen Brief an die Herren der Admiralität an, dem er seine seitherigen Entdeckungen und Reiseberichte und eine Karte von all den Küstenstrichen des Polarmeers beilegte, die er besucht hatte. Ismailow versprach, diesen Brief zu besorgen; und er hat diese Zusage erfüllt, denn der Brief gelangte an seine Adresse.

Außer dem oben erwähnten Russen lernte Cook noch einen andern kennen, einen sehr bescheidenen, einsichtsvollen Seemann, der ein kleines Fahrzeug zu Umanak befehligte, und eine Bekanntschaft mit diesem Manne veranlaßte mehrere Mitglieder der Expedition zu wiederholten Besuchen in der russischen Niederlassung auf der Insel, wo sie immer aufs herzlichste empfangen wurden. Die Baulichkeiten der Niederlassung bestanden aus einem Wohnhause und zwei Magazinen; sie beherbergten außer den Russen auch eine Anzahl Kamtschadalen und Eingeborne, welche die Diener oder Leibeignen der ersteren waren. Den Unterhalt dieser Kolonie lieferte hauptsächlich nur der Ertrag der Fischerei sowie die wilden Wurzeln und Beeren. Die Kleidung war ausschließlich von den Pelzen der erlegten Tiere hergestellt und für die herrschenden Verhältnisse völlig geeignet. Als Übergewand trugen diese Leute eine Art Bluse aus Pelzwerk, die bis zum Knie hinabreichte; unter dieser eine oder zwei Säcken, ein paar Beinkleider von Pelzwerk und ein paar Stiefeln, woran die Sohlen und Vorschuhe von Fuchtleider, die Schäfte aber aus starken Tierdärmen gefertigt waren; die Kopfbedeckung bestand in einer Pelzmütze. Die ausschließliche Beschäftigung der Russen, welche

auf allen bedeutenderen Inseln zwischen Unalaska und Kamtschatka angesiedelt sind, ist das Einsammeln und Eintauschen von Pelzwerk, vorzugsweise der Seeotter, obgleich sie auch Felle von geringerem Werte gern mit in den Kauf nehmen.

Cook schildert die Eingebornen von Unalaska als das friedlichste, harmloseste Volk, welches er je getroffen, das in bezug auf Ehrlichkeit den zivilisirtesten Nationen auf Erden zum Muster dienen könnte. Diese Tugenden ihres Charakters sollten jedoch, wie man Cook versicherte und wie auch aus ihrer Vergleichung mit ihren Nachbarn hervorging, nicht naturwüchsig, sondern eine Folge der strengen russischen Herrschaft sein.

Die Insulaner sind von kleiner, aber muskulöser, wohlgeformter Gestalt mit braunen, vollen Gesichtern, schwarzen Augen, dürftigem Bartwuchs und langen, straffen, schwarzen Haupthaaren, welche die Männer vorne abschneiden und hinten lose hinabhängen lassen, die Weiber aber in einen Knoten aufbinden. Die Tracht beider Geschlechter ist von gleichem Schnitt und nur durch die angewandten Stoffe verschieden; der Rock der Frauen ist aus Robbensfell, jener der Männer aus Vogelbälgen verfertigt. Die Männer bemalen sich nicht, die Weiber tätowieren ihre Gesichter etwas. Beide Geschlechter suchen ihr Aussehen dadurch zu verschönern, daß sie Knochenstücke durch die Unterlippe stecken. Als Nahrung dienen Seethiere, Vögel, Wurzeln und Beeren und gelegentlich sogar Seetang. Fast alles wird roh gegessen. Braten und Kochen der Speisen sollen sie erst von den Russen gelernt haben. Die Wohnungen der Eingebornen bestehen zunächst aus einer länglich viereckigen Erdgrube, die mitunter bis 16 m lang und 6 m breit ist. Über diese wird ein Dach aus Treibholz, das sich an der Küste in Menge findet, hergestellt. Das Dach deckt man zuerst mit Gras und dann mit Erde, so daß es von außen einem Dingerhausen ähnelt. An beiden Enden ist in der Mitte des Daches eine viereckige Öffnung gelassen, durch welche das Licht Zutritt hat, und deren eine zugleich als Thür dient. Man gelangt mittels einer Leiter in die Wohnung hinab. Eine solche Behausung wird von mehreren Familien bewohnt und jede der letzteren hat ihre eignen Abteilungen, die an den Seiten und Enden der Hütten angebracht sind und worin ihre Zugehörigen schlafen und bei der Arbeit sitzen.

Die Schlafstellen sind mit Matten bedeckt und werden leidlich rein gehalten. Die Mitte der Hütte bildet den gemeinsamen Tummelplatz

sämtlicher Familien, ist mit trockenem Grase belegt und gleicht durch den angehäuften Schmutz und Unrat aller Art eher einem Düngerhaufen.

Die Hausgeräte bestehen aus hölzernen Schüsseln, Löffeln, Eimern, Kannen und aus geflochtenen Körben. Mitunter findet sich auch ein russischer Kessel oder Topf. Alle Geräte einheimischer Fabrikation sind



Eingeborne von den Aleuten.

sehr hübsch gemacht und von angenehmer Form, obgleich die Künstler keine andern Werkzeuge haben als Axt und Messer. Beinahe alle Insulaner rauchen, kauen und schnupfen leidenschaftlich Tabak. Um diese kostspielige Passion befriedigen zu können, sind sie zu bedeutendem Arbeiten gezwungen. Keines ihrer Häuser hat einen Ofen oder Kamin, sondern zur Beleuchtung wie zur Heizung bedient man sich tellerartiger flacher Lampen aus Stein, die mit Thran gefüllt werden und bei denen etwas dürres Gras oder Moos die Stelle des Dochtes vertritt.

Die Jagd- und Fischgeräte sind in sehr geschickter Weise aus Holz

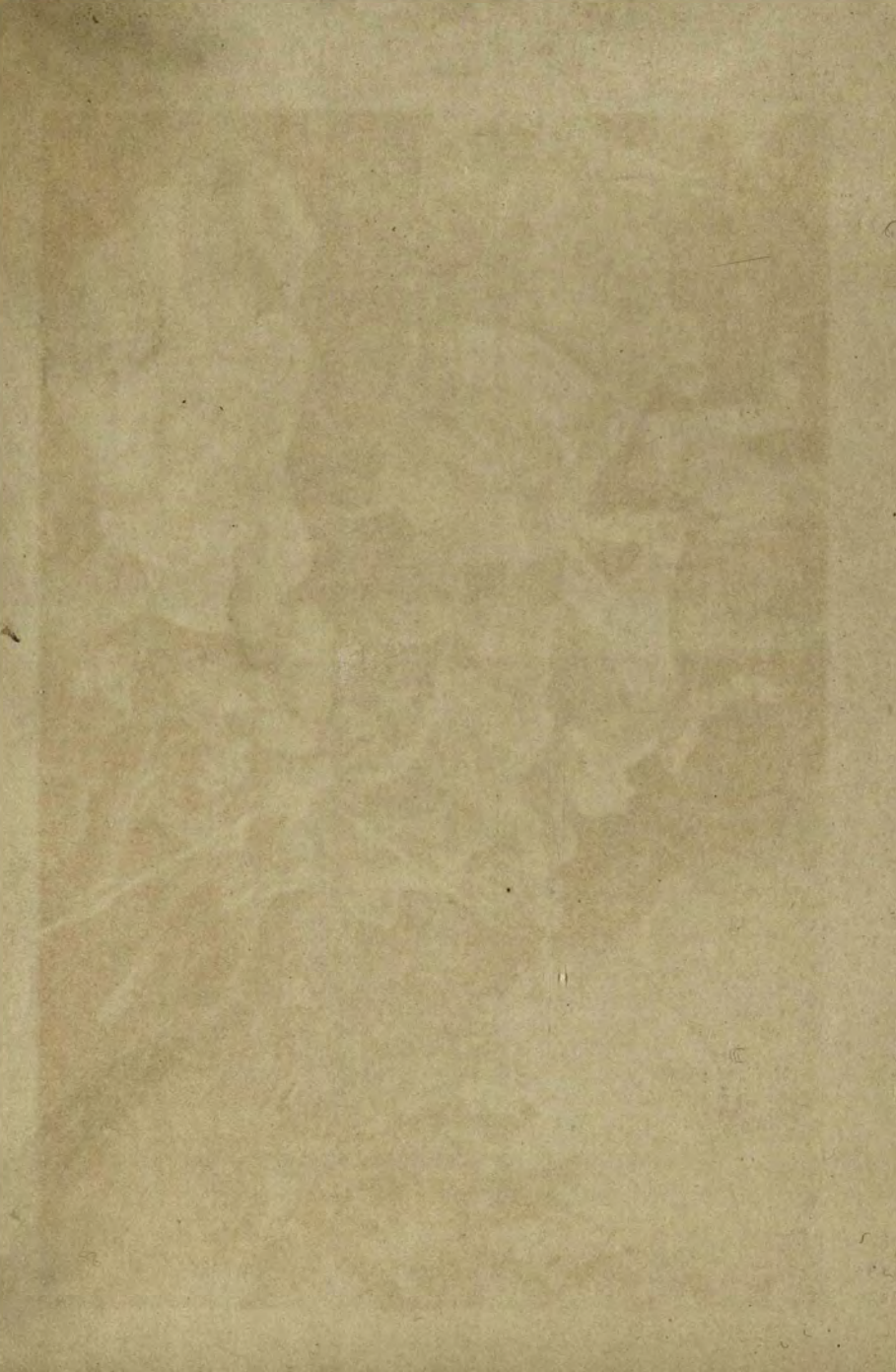
und Knochen verfertigt, denjenigen der Grönländer ähnlich. Diese Bewohner der Aleuten (so heißt die ganze Inselgruppe) verstehen sich vorzüglich auf den Fischfang mit der Harpune, bedienen sich aber auch der Angel und Leine, der Netze und Reusen. Die Netze und Angelhaken sind aus Knochen, die Leinen aus Sehnen verfertigt.

Die Bauart ihrer Rähne (Kajaks) gleicht ganz derjenigen der Grönländer und Eskimos; sie sind ungefähr 4 m lang, in der Mitte $\frac{1}{2}$ m breit und $\frac{1}{3}$ m tief; das Gestell oder Rahmwerk besteht aus dünnen Stäben, welche statt der Planken mit Seehundsfellen überzogen sind.

Neben vielen andern Seetieren und Fischen zeigen sich Walrosse in großer Menge auf dem Eise und die Seeotter, welche jenes hochgeschätzte Pelzwerk liefert, war zu Cooks Zeiten hier noch sehr häufig. Später ist sie durch die schonungslose Verfolgung beinahe ausgerottet worden, so daß man zeitweise die Jagd darauf gänzlich verbieten mußte. Die gewöhnliche Robbe dieser Küste ist der Seebär, welcher in sehr großen Mengen erlegt wird. An Landwild sind die Aleuten dagegen sehr arm. Man sieht hier weder Hirsche noch Elentiere; auch die See- und Wasservögel sind nur in verhältnismäßig geringer Arten- und Stückzahl vorhanden. Haustiere hatten die Eingebornen zu Cooks Zeiten gar keine, nicht einmal Hunde, und die wilden Vierfüßler beschränkten sich auf Füchse und Wiesel.

Die Pflanzenwelt Unalaskas ist dagegen noch ziemlich mannigfaltig, wenn auch dieser liebliche Schmuck der Eilande nur eine kurze Zeit des Jahres sichtbar wird. Die wichtigste Nahrungspflanze ist die erwähnte Sarannalilie. Ihre Zwiebel hat die Größe des Knoblauchs und schmeckt ganz angenehm. Außerdem verspeisen die Eingebornen noch den Stengel der Angelika, einige andre wilde Wurzeln, verschiedene Beeren, wie Heidelbeeren, Moosbeeren, Preiselbeeren u. dgl., ferner Löffelkraut und mehrere Arten von Sauerampfer. In den Niederungen und Thälern ist ein üppiger Graswuchs von bedeutender Höhe und die Felsen sind meist mit Flechten bedeckt, so daß Cook zu der Ansicht gelangte, man müßte auf Unalaska füglich Rindvieh- und Schafzucht betreiben können.

Alles aber, sowohl Aussehen wie Kleidung, Waffen, Rähne u. s. w. und hauptsächlich auch die Sprache, zeigte den Engländern deutlich, daß die Bewohner von Unalaska und den benachbarten Inseln alle zu jenem einzigen großen Volksstamme gehören, der über die ganze Polarregion von Nordamerika verbreitet ist.





Cook der Weltumsegler.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Cooks Tod.

getrennt, verlor sie aus dem Gesichte und traf erst am 5. Januar 1779 wieder mit ihr zusammen.

Clerke kam sofort an Bord der „Resolution“ und berichtete Cook, er habe vier Tage lang an derjenigen Stelle der Küste gekreuzt, wo die Schiffe getrennt worden seien, alsdann seinen Kurs um die Ostseite der Insel genommen. Ungünstiger Wind habe sein Fahrzeug auf ziemliche Entfernung von der Küste verschlagen. Er hatte während dieser ganzen Zeit einen der Sandwichinsulaner an Bord, der aus freien Stücken dasselbst geblieben war und sich trotz verschiedener günstiger Gelegenheit geweigert hatte, das Schiff zu verlassen.

Nachdem beide Schiffe mehrere Tage lang auf hoher See angesichts der Insel geblieben waren, entdeckte man am 16. Januar mit Tagesanbruch eine Bucht an der Küste, die einen günstigen Ankergrund abzugeben versprach.

Es wurden deshalb zwei Boote abgesandt, um jene Stelle näher zu untersuchen. Kaum waren die Boote in See gegangen, so kamen eine solche Menge Rähne von der Insel herausgefahren, daß um 10 Uhr tausend derselben die Schiffe umschwärmten. Sie waren größtenteils dicht mit Menschen gefüllt sowie auch mit Erzeugnissen der Insel reichlich beladen. Einer der Eingebornen stahl ein Bootsruder aus dem Schiffe; es wurde aber zu spät entdeckt, um dasselbe wieder zu erlangen, und Kapitän Cook, der dies für eine gute Gelegenheit hielt, um diesem Volke den Gebrauch und die Überlegenheit der Feuerwaffen begreiflich zu machen, ließ zwei oder drei Musketen und eben so viele Vierpfünder über den Rahn hin abfeuern, welcher den Dieb und das gestohlene Ruder enthielt; allein dies schien die Eingebornen mehr zu überraschen als einzuschüchtern und verfehlte also seinen Zweck.

Am Abend kehrten die Boote zurück und berichteten, daß sie in der Bucht einen guten Ankergrund und süßes Wasser gefunden hätten. Cook beschloß nun die Schiffe dorthin zu bringen, damit sie daselbst ausgebessert würden. Zugleich wollte man dort so viel frische Lebensmittel einnehmen, als nur aufzutreiben waren. Am andern Morgen ankerten beide Schiffe in der Bucht, welche bei den Eingebornen Karakakua (Kealakeahua) hieß. Eine große Anzahl der Insulaner besuchte ebenfalls die Schiffe. Eine Menge Rähne umschwärmten sie, und hunderte von Insulanern, die halbe Amphibien sind, umkreisten sie schwimmend. Die Bemannung beider Schiffe

war ungemein erfreut über die Aussicht, den Winter auf dieser fruchtbaren Insel zu verbringen, und Cook war selbst sehr stolz darauf, seinen Reisebericht mit einer Entdeckung zu bereichern, die in mancher Beziehung die wichtigste war, welche seither die Europäer im ganzen Bereiche des Stillen Ozeans gemacht hatten.

Die Eingebornen drängten sich beständig zu den Schiffen, deren Verdecke daher zu allen Zeiten mit Menschen angefüllt waren. Hierdurch ward reichliche Gelegenheit zu kleinen Diebstählen gegeben, wobei leider die Thäter nicht immer ermittelt werden konnten; diese Diebereien wurden offenbar von den Häuptlingen begünstigt.

Für den Unterhalt der Mannschaften beider Schiffe war trefflich gesorgt. Man kaufte hier eine große Anzahl von Schweinen, schlachtete und salzte sie so vollständig ein, daß ein Teil dieses Pöckelfleisches noch um Weihnachten 1780 genießbar war. Am 26. Januar hatte Cook eine Zusammenkunft mit Terriobu, dem Könige der Inseln, wobei unter großen Zeremonien von beiden Seiten Geschenke gegeben und der Sitte nach die Namen getauscht wurden. Die Eingebornen zeigten sich ungemein respektvoll gegen Cook, zollten ihm eine wahre Verehrung und warfen sich stets vor ihm auf die Erde. Eine Gesellschaft Priester, deren Gunst er zu gewinnen gewußt hatte, räumte ihm nicht nur ein Stück Landes in der Nähe ihres Morai ein, damit er daselbst seine Schiffe ausbessern konnte, sondern belegten diesen ganzen Raum auch mit dem Tabu oder heiligen Verbote, insolgedessen keiner der Eingebornen ihn betreten durfte. Sie versahen ferner die Schiffe beständig mit Vorrat von Schweinen und andern Nahrungsmitteln. Der Verkehr mit dem König Terriobu war ebenfalls höchst freundschaftlich, so daß am Vorabend der Abfahrt der Schiffe derselbe die Engländer noch mit einer ungeheuren Menge Zeug, vielen Bootsladungen voll Früchten und Wurzeln und mit einer ganzen Herde Schweine beschenkte.

Die Schiffe segelten Anfang Februar ab, erlitten aber schon am 6. einen sehr schweren Sturm, wobei die „Resolution“ den Borderteil ihres Fockmastes einbüßte, so daß man genötigt war, wieder nach der Bucht von Karakakua zurückzukehren, um daselbst den Schaden ausbessern zu lassen.

Da die nötig gewordenen Reparaturen jedenfalls mehrere Tage lang dauern mußten, so wurden die astronomischen Instrumente am 12. ans Land gebracht, die Zelte wieder auf dem Morai aufgeschlagen, auf welchem

die Engländer bereits früher ihr Lager gehabt hatten, und ein Wachtposten von einem Korporal und sechs Marinesoldaten daselbst aufgestellt. Die Reisenden erneuerten ihren freundlichen Verkehr mit den Priestern, und diese lohnten es damit, daß sie zur größeren Sicherheit der Arbeiter und ihrer Werkzeuge die Stelle, wo der Mast lag, zum Zeichen der Heiligkeit mit ihren Gerten von Hundehaaren umsteckten und auf diese Weise mit dem Tabu belegten. Auch die Segelmacher wurden ans Land geschickt, um Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen, die durch den jüngsten Sturm in ihrem Bereiche nötig geworden waren.

Seit die Schiffe jedoch zum zweitenmal vor Anker gegangen waren, mußte es sehr auffallen, daß ihr Empfang ein ganz anderer war, wie bei ihrer ersten Ankunft. Die Bai schien wie verlassen und nur hier und da ruderte ein Kahn verstohlenerweise dicht an der Küste hin. Die Eingebornen blieben fern und schienen gar keine Lust zu haben, mit den Engländern in Verkehr zu treten. Cook erfuhr zwar auf Befragen, daß der Grund dieser außerordentlichen Erscheinung darin liege, weil Terriobu abwesend sei und die Bucht mit dem Tabu belegt habe; aber es lag der Verdacht nahe, daß dies nur ein leerer Vorwand und das Verbot alles Verkehrs mit den Engländern sowie die angebliche Abwesenheit des Königs nur vorgeschützt sei, damit die Häuptlinge Zeit gewönnen, sich über die Art und Weise zu beraten, wie sie sich den Fremden gegenüber benehmen sollten. Höchst wahrscheinlich hatte die unerwartete Rückkehr der Schiffe, deren Ursache sich die Eingebornen nicht recht zu erklären wußten, und deren Notwendigkeit ihnen auch nachher nicht begreiflich zu machen war, allerlei Befürchtungen unter den Insulanern veranlaßt. Und dennoch sprach das unbefangene Benehmen Terriobus, der bei seiner angeblichen Rückkehr am nächsten Morgen sogleich kam, um Cook zu besuchen, und der alsbald wieder hergestellte freundliche Verkehr der Eingebornen mit den Engländern eher dafür, das die Insulaner anfangs nichts Böses beabsichtigten und auch nichts Schlimmes von seiten der Schiffe erwarteten.

Von jetzt an aber häuften sich die Veranlassungen zu gegenseitiger Erbitterung in bedrohlicher Weise, bis die Entwendung des Rutters der „Discovery“ die unglückliche Katastrophe herbeiführte, durch welche Cook inmitten seiner ruhmvollen Laufbahn als ein Opfer gegenseitiger Mißverständnisse fiel.

Um das tragische Ereignis ganz zu verstehen, ist es von Vorteil, sich

die Beschaffenheit der Örtlichkeit vorzuführen, an welcher sich das Unglück zutrug. Die Bucht von Karakua befindet sich an der Westseite Hawaiiis in dem Distrikte Akana; sie ist ungefähr 2000 Schritte tief und wird von zwei niedrigen Landspitzen begrenzt, welche etwa eine halbe Seenteile voneinander entfernt sein mögen. Auf der nördlichen flachen und unfruchtbaren Spitze liegt das Dorf Kaurau; im Schoße der Bucht, in der Nähe eines Hains von hohen Kokospalmen, befindet sich eine andre Ortschaft von bedeutender Größe, Namens Rakua. Nicht weit von der einen Landspitze lag das Morai, in dessen Nähe die Engländer ihre Schiffe ausbesserten. Dieses Nationalheiligtum war mit einer hölzernen Einfriedigung aus Planken versehen, welche Cook hinwegnehmen und als Kuchholz verwenden lassen wollte, da er kein andres in der Nähe zu bekommen wußte. Die Priester widersezten sich seinem Vorhaben, obschon sie ihm sonst eine beinahe göttliche Verehrung zollten und ihm gern alles hingaben, was er verlangte. Cook kehrte sich unbegreiflicherweise aber nicht daran und ließ diese Planken von den Matrosen niederreißen.

Hierdurch gab er allen Insulanern das größte Argerniß. Die Eingebornen hatten Cook bisher für eine Verkörperung ihrer Gottheit gehalten, für ein Wesen höherer Art, das gekommen sei, um Segen zu spenden.

Jetzt sahen sie, daß er frevelhafterweise Hand an diejenigen Dinge legen ließ, die ihnen auf Erden als das höchste galten. Nur die mächtige Scheu, die sie, von jenem Glauben befangen, vor ihm fühlten, hielt die entrüsteten Gemüther eine Zeitlang noch ab, ihren Unwillen auszusprechen und zu Gewaltthatigkeiten zu schreiten.

Von seiten der Engländer geschah aber anderseits alles Mögliche, um die Illusion der Insulaner gründlichst zu zerstören und selbst dieses gutmütige, friedfertige Volk zu blutigem Kampfe zu treiben.

An Veranlassung zu Händeln und Reibungen ließen es die englischen Matrosen durchaus nicht fehlen. Sie traten, was selbst ihre Offiziere an ihnen tadelten, mit jener anmaßenden Brutalität auf, welche der Brite so gern gegen Schwächere an den Tag legt. Durch die natürliche Sanftmut und kindliche Nachgiebigkeit der Insulaner waren die Matrosen verwöhnt und sie erlaubten sich, auf ihre Feuerwaffen trozend, Ungerechtigkeiten, die sie bei den kriegerischen Maoris auf Neuseeland jedenfalls unterlassen haben würden. Die Engländer waren erbittert, daß die Eingebornen den Verkehr mit ihnen eingestellt hatten, und zeigten

sich unnachsichtlich selbst gegen kleine Diebstähle, die jetzt häufig vorkommen mochten.

Bei mehreren Gelegenheiten wurde auf Diebe geseuert und dadurch die Eingebornen gereizt; bei einer andern Gelegenheit erlaubten sich die Engländer sogar Thätlichkeiten gegen einen Häuptling Namens Paria, der ihnen von jeher sehr freundlich begegnet war. Bei diesem Vorfall rottete sich ein Haufen von Eingebornen zusammen, griff die Engländer wütend an und würde sie erschlagen haben, wenn nicht Paria selbst sich ins Mittel gelegt, das geplünderte Boot den Matrosen zurückgegeben und ihnen den größten Teil der gestohlenen Gegenstände wieder verschafft hätte. Als Cook von diesem Vorfalle hörte, erregte derselbe seinen Unmut. Anstatt den Ursachen zu solchen Konflikten nachzuforschen und ihnen vorzubeugen, sagte er sich, die Insulaner seien eben nur Wilde und keine Briten. Ihnen gegenüber glaubte er sich nicht das mindeste vergeben zu dürfen, ein Umstand, welcher zeigt, daß selbst ein so außerordentlicher Mann, wie der Kapitän war, doch nicht frei war von den Fehlern seiner Nation. Während er das energische Auftreten der Neuseeländer stillschweigend gebilligt, war er hier schonungslos bei kleineren Vorkommnissen, da ihn die scheinbare Charakterchwäche der Insulaner die Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit aus den Augen verlieren ließ. In aufbrausendem Zorne äußerte er, er fürchte, diese Leute würden ihn noch zu Gewaltmaßregeln zwingen, denn er dürfe sie nicht in dem Glauben lassen, daß sie einen Vorteil vor ihm voraus hätten. Die Soldaten und Matrosen befolgten den Wink ihres Führers, und infolge davon wurde noch an demselben Abend auf einige Eingeborne, die man um die Zelte der Engländer am Lande herum schleichen sah, geschossen.

Am 14. Februar mit Tagesanbruch vermißte man den großen Kutter der „Discovery“. Derselbe war in der Nähe des Schiffes verankert und versenkt, damit die mächtige Sonnenhitze das Fahrzeug nicht leck machen sollte. Als man die Verankerung und die Boje genauer untersuchte, fand sich, daß das Tau mit irgend einem scharfen Instrumente durchschnitten war. Es war also nicht, wie man erst glaubte, einfach losgerissen, sondern offenbar konnten nur die Eingebornen die Thäter gewesen sein. Dies versetzte Cook in die äußerste Entrüstung, und in der ersten leidenschaftlichen Aufregung beging er die Unvorsichtigkeit, alsbald sämtliche Marinesoldaten unter das Gewehr treten und mehrere

Boote bemannen zu lassen. Wie sehr er erbittert und empört war, geht daraus hervor, daß er selbst auf dem Verdeck seine Doppelflinte lud und sich vermaß, an den Eingebornen ein Exempel zu statuieren.

Es war seither üblich gewesen, wenn irgend ein Diebstahl von Bedeutung auf den Südseeinseln vorfiel, den König und einige der Vornehmsten des Volkes an Bord zu locken, und sie als Geiseln zu behalten, bis die gestohlenen Gegenstände zurückgegeben waren. Dieses Verfahren hatte meist guten Erfolg gehabt, deshalb wollte es Cook auch im vorliegenden Falle anwenden, und sich, wenn es nötig sein sollte, mit Gewalt der Person des Königs und der vornehmsten Eris (Häuptlinge) versichern. Es war seinerseits in diesem Falle ein entschiedener Mißgriff, denn Cook wußte wohl, daß ein Diebstahl, namentlich an Fremden, in den Augen der Eingebornen nur ein geringes Vergehen sei. Sein gewaltthames Auftreten bei diesem Vorfalle mußte den Insulanern den letzten Rest von ihrem gutnütigen Wahne rauben, daß Cook eine milde und gerechte Gottheit sei, und sie statt dessen zu der Überzeugung bringen, sie hätten es hier mit einem tollkühnen, undankbaren und leidenschaftlichen Menschen zu thun.

Nachdem der Kapitän an Bord seine Befehle zurückgelassen, schiffte er sich morgens zwischen sieben und acht Uhr in der Pinasse ein, nahm neun Marinesoldaten und einen Offizier nebst mehreren Matrosen mit und ruderte nach Kaurau hinüber, wo der König residierte; dem Leutnant King, welcher gleichzeitig mit ihm vom Schiffe abstieß und der bei den Eingebornen wegen seines milden, freundlichen Benehmens sehr beliebt war, hatte er den Befehl gegeben, die Gemüther der Eingebornen auf der andern Seite der Bucht durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte. Er möge seine Leute am Lande zusammenhalten und auf seiner Hut sein. Sobald King ans Land kam, ließ er der Vorsicht wegen seine Marinesoldaten laden und gab ihnen den gemessensten Befehl, innerhalb des Zeltes unter dem Morai zu bleiben; hierauf begab sich King nach den Hütten des alten Raao und der Priester, und erklärte ihnen so gut wie möglich, den Zweck der feindlichen Rüstung, welche dieselben außerordentlich erschreckt hatte. Er fand, daß die Priester bereits um den Diebstahl des Rutters wußten, und versicherte sie, Cook sei zwar entschlossen, das Boot um jeden Preis wieder zu bekommen und die Diebe zu bestrafen, allein sie und die Bewohner des diesseitigen Ufers hätten nicht das geringste von den Engländern zu

befürchten. Raao erkundigte sich angelegentlich, ob Terriobu ein Leid geschehen sei, ließ sich aber durch die Versicherung vom Gegenteile samt seinen Priestern beschwichtigen.

Mittlerweile hatte Cook ein andres Boot, das an der Nordspitze der Insel stationiert gewesen war, herangerufen und mitgenommen und war mit seinen Soldaten gelandet. Er begab sich sogleich nach dem Dorfe, fragte nach dem Könige und seinen beiden jungen Söhnen und begab sich nach dem Hause, worin der König schlief. Sofort ließ er den König wecken und bedeutete ihm nach einer kurzen Unterhaltung, worin er ihn von dem Verlust des Kutters benachrichtigte, er solle ihm an Bord der „Resolution“ folgen und den Tag daselbst zubringen. Der schwache alte Mann ließ sich leicht dazu bewegen und folgte Cook mit seinen beiden Söhnen.

Der Zug wurde auf dem ganzen Wege mit Zeichen der Ehrfurcht empfangen, und die Eingebornen betrachteten den ganzen Vorfall mehr mit Erstaunen als Mißtrauen, so daß Cooks Anschlag schon halb gelungen schien. Die beiden Knaben waren bereits in der Pinasse und der Rest des Zuges schon in der Nähe des Wassers angelangt. Da kam ein Weib Namens Kani-Kaparia, die Mutter der beiden Knaben und eins der Lieblingsweiber des Königs, diesem nachgelaufen und beschwor ihn unter Thränen und Bitten aufs dringendste, den Fremden nicht an Bord zu folgen.

Währenddem waren auf das Gerücht von dem Beginnen der Engländer zahlreiche Insulaner herbeigeeilt. Gleichzeitig mit dem Weibe waren zwei Häuptlinge erschienen, und diese nahmen sich, ihrer Stellung eingedenk, in entsprechender Weise ihres Oberhaupt's gegen die Majestät'sfreveler an. Sie faßten den alten Monarchen am Arme und bestanden darauf, er sollte nicht weiter, sondern sich auf den Boden seines Reichs niedersetzen. Der Kanonendonner von den Schiffen und die anderweiten feindseligen Vorbereitungen in der Bucht hatten die anwohnenden Eingebornen aufgeregt. Sie eilten in großer Menge herbei und scharten sich um ihren König und um Cook. Gleichzeitig bemerkte man, daß viele der Männer sich mit langen Speeren, Keulen und Dolchen bewaffneten und die dicken Matten anlegten, deren sie sich statt eines Harnisches bedienten. Der Leutnant der Marinesoldaten sah seine Leute in den Anäuel der Eingebornen eingekleidet, wo sie sich unmbglich ihrer Waffen hätten bedienen können, und machte aus diesem Grunde dem Kapitän Cook den

Vorschlag, dieselben auf den Felsen dicht am Wasserrande aufzustellen. Die Leute der Insel traten auch alsbald beiseite und öffneten den Marinesoldaten einen Weg, worauf sie in einer Linie etwa 30 Schritte von dem Platze, wo der König saß, aufgestellt wurden.

Diese ganze Zeit über blieb der alte König in größter Bestürzung und Ratlosigkeit auf dem Boden sitzen und wagte keinen Entschluß zu fassen. Auf der einen Seite drang Cook, der seinen Willen um jeden Preis durchsetzen wollte, in ihn, er solle ihm an Bord folgen; auf der andern Seite bestanden die Häuptlinge darauf, daß er am Lande bleiben müsse. Anfänglich versuchten sie es mit Bitten und Vorstellungen und hernach mit Gewalt.

Fast schien es, als wolle Cook seinen Plan aufgeben. In dem Augenblicke eilte unglücklicherweise ein Eingeborner herbei, der vom entgegengesetzten Ufer der Insel kam, und meldete, die Boote der Engländer hätten auf einige Rähne der Insulaner ohne Ursache Feuer gegeben und dabei einen Häuptling ersten Ranges erschossen. Dies schlug nun dem Fasse den Boden aus. Die Insulaner schickten ihre Weiber und Kinder zurück, bewaffneten sich mit Steinen und Speeren und verlangten laut nach dem Kampfe. Ein kühner Bursche, mit einem großen Stein in der einen und einem langen eisernen Spiefernagel, der die Stelle eines Dolches vertrat, in der andern Hand, kam auf den Kapitän zu, schwang trotzig seine Waffe gegen ihn und drohte den Stein nach ihm zu schleudern. Cook ermahnte ihn ernstlich, von seinem Vorhaben abzustehen; da aber der Mann mit seinen Angriffen fortfuhr, schlug Cook sein Gewehr auf ihn an und feuerte eine Ladung kleinen Schrots auf ihn ab; diese war jedoch nicht kräftig genug, den dichten Mattenpanzer des Insulaners zu durchdringen, und so trug dieser Schuß nur dazu bei, die Menge noch mehr aufzuregen und zu ermutigen.

Es wurden Steine gegen die Marinesoldaten geschleudert, und einer der Cris versuchte den Leutnant mit einem Dolche zu erstechen; allein dieser parierte den Stoß und schlug den Mann mit dem Kolben seiner Muskete nieder. Ein anderer Eingeborner bedrohte Cook nun mit seinem Speere, worauf dieser den andern Lauf seines Gewehrs, der mit einer Kugel geladen war, abfeuerte und seinen Gegner niederstreckte. Jetzt erfolgte ein allgemeiner Angriff mit Steinen, worauf die Marinesoldaten ihrerseits und die Leute in den Booten Feuer gaben.

Wider Erwarten hielten jedoch die Eingebornen das Feuer mit der größten Standhaftigkeit aus. Ihre Wut war einmal entflammt, und so drangen sie mit furchtbarem Geschrei auf die Marinesoldaten ein. Ehe letztere noch Zeit hatten, ihre Gewehre wieder zu laden, entspann sich ein erbittertes Handgemenge. Die Soldaten zogen sich nach ihren Booten zurück, vier derselben aber wurden hierbei von ihren Kameraden getrennt und fielen der Wut des Feindes zum Opfer. Drei andre erhielten gefährliche Verwundungen. Der Leutnant bekam einen Dolchstich zwischen die Schultern. Glücklicherweise hatte er den Schuß seines Gewehrs aufgespart, und als der Insulaner ihm eben den Todesstoß geben wollte, jagte er diesem die Kugel durch den Kopf.

Mittlerweile redete Cook die Eingebornen an und versuchte sie zu beschwichtigen, aber sie hörten nicht mehr auf ihn. Er stand dicht am Rande des Wassers und drehte sich nun nach seinen Leuten um, vielleicht in der Absicht, dem Feuern Einhalt zu thun und die Boote heranzurufen. Diese Bewegung brachte ihm den Tod. Solange er den Eingebornen das Gesicht zuwandte, hatte keiner von ihnen wieder Gewalt gegen ihn versucht; sobald er aber den Rücken kehrte, stieß ihn einer mit seinem Bahua in den Rücken und er stürzte mit dem Gesicht ins Wasser.

Bei seinem Falle erhoben die Eingebornen ein wildes Geschrei. Sie zerrten den Kapitän wieder ans Ufer, drängten sich dicht um ihn, rissen sich gegenseitig das mörderische Eisen aus den Händen und wetteiferten miteinander, dem Unglücklichen eine Wunde beizubringen. Als Cook zuerst fiel, stürzte er nur in eine kleine Wasserlache, die nicht über knietief war. Ein ganzer Haufen Insulaner war zunächst über ihn hergefallen und hatte sich bemüht, ihn zu ertränken; allein es gelang dem Kapitän, den Kopf noch einmal über das Wasser zu erheben. Er warf einen Blick nach der Pinasse, die kaum sechs oder sieben Schritte von ihm entfernt war, und schien seine Leute um Hilfe anzusprechen. Das eine Boot war bereits vom Lande abgestoßen, und die Pinasse einestheils überfüllt, andernteils aber mit zahlreichen Eingebornen umgeben, deren sich die Mannschaft kaum erwehren konnte. Die Engländer waren völlig außer Stande, ihm irgend eine Hilfe zu leisten. Hierzu kam jedenfalls noch, daß ein so ganz unerwartetes Ereignis den Schiffnern jene kaltblütige Besonnenheit raubte, welche bei einer solchen Gelegenheit notwendig war. Erst jetzt, als die Insulaner bemerkten, daß dem Kapitän keine

Hilfe geleistet werden konnte, faßten sie ihr Opfer nochmals, zerrten Cook nach einer tieferen Stelle und versuchten ihn zu ertränken. Trotz seiner schweren Verwundung hatte er doch noch Kraft genug, sich zum zweitenmal loszuringsen, aufzustehen und sich an einen Felsen anzuklammern. In diesem Augenblicke erhielt er mit der Keule einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, der ihn niederstreckte. Nun erst zogen die Wilden seine Leiche auf das Felsenufer hinauf und durchbohrten in gegenseitigem Wett-eifer unter wütendem Geschrei die Leiche mit Dolchstichen. Der Körper blieb einige Zeit auf dem Felsen liegen, und die Eingebornen wichen ein Stück zurück, vielleicht aus Schreck über ihre eigne That, vielleicht aber auch infolge des Feuerns aus den Booten. Die Engländer hätten jetzt die Leiche vom Lande holen können. Allein sie waren selbst mit genauer Not erst dem Tode entronnen und machten deshalb keinen derartigen Versuch. Der Leichnam wurde daher samt jenen der Marinesoldaten in Stücke gehauen und dieselben unter die Häuptlinge verteilt.

Es war den 14. Februar 1779, an welchem England einen seiner ruhmreichsten und größten Seefahrer verlor, einen Mann, welcher der Wissenschaft größere Dienste geleistet hatte, als kaum ein andrer von seinem Berufe.

Während dieser Zeit war es auch anderwärts scharf hergegangen. Wir haben schon erwähnt, daß vier von den Marinesoldaten, welche Cook begleitet hatten, von den Eingebornen auf dem Plage erschlagen wurden. Die übrigen sprangen mit ihrem Leutnant Philipps ins Wasser und entkamen unter dem Schutz eines lebhaften Feuerns von den Booten aus. Leutnant Philipps war kaum in dem Boote angelangt, als er noch einen von den Marinesoldaten, der ein schlechter Schwimmer war, im tiefen Wasser zappelnd und in Gefahr sah, vom Feinde getötet zu werden; augenblicklich sprang er, trotz seiner schweren Verwundung, in die See, erhielt hierbei noch einen Steinwurf an den Kopf, der ihn beinahe betäubte, erfaßte aber doch den Soldaten am Haar und brachte ihn wohlbehalten ins Boot.

Ein zweites Gefecht fand nun nahe an dem Morai statt, wo der Fockmast und die Segel noch am Lande waren. Eine Wache von sechs Marinesoldaten hatte dort ihren Posten. Da dieses Morai kaum 2000 Schritte vom Dorfe Rauraua entfernt liegt, so hatte der Leutnant King, welcher sich dort befand, den ganzen aufregenden Austritt, welcher vor dem Dorfe stattfand, von hier aus mit angesehen.

Nachträglich ermaunten sich die zurückgeschlagenen Engländer in den Schiffen wieder, rückten in Masse vor und steckten, um ihres Führers Tod zu rächen, das Dorf Kafua in Brand. Freilich gaben sie dadurch ihrem Kapitän das Leben nicht wieder.



Cooks Grab auf Hawaii.

Eins schien man indessen doch hierdurch erreicht zu haben. Nach einigen Tagen kam nämlich eine Art Friedensschluß zwischen den Insulanern und den Briten zustande, und insolgedessen lieferten die Häuptlinge (Geweihsam aus, d. h. soviel noch von demselben vorhanden war. — oft in en gegen die Reste die tiefste Ehrfurcht an den Tag und war: Erde anigen tausend Eingebornen begleitet. Die Überreste des Kap den Spanden in seinen Gebeinen, den beiden unversehrten Händen, den omiralität von dem jedoch die Schädelhaut abgezogen war, den beiden Nahren, w den Schenkeln und Wadenbeinen, jedoch ohne die Füße. Nation eben Teile waren in eine Menge von feinem neuen Zeug ein-

gewickelt und mit einem gefleckten Mantel von schwarzen und weißen Federn zugedeckt. Außerdem wurden die Läufe seines Gewehrs, seine Schuhe und einige andre Kleinigkeiten zurückgegeben. Sämtliche Knochen trugen Spuren, daß sie schon im Feuer gewesen waren. Nur die Hände waren bis auf einige Schnitte noch unverehrt mit dem ganzen Fleische versehen, jedoch mit einer Salzkruste überzogen, welche deutlich bewies, daß man sie hatte aufbewahren wollen. Der unglückselige Rutter, dessen Verlust die ganze Katastrophe herbeigeführt hatte, konnte nicht mehr beigebracht werden, denn er war von den Dieben zer schlagen worden, um die Nägel zu bekommen, aus denen sie Fischangeln hatten machen wollen.

Am 22. Februar wurden die irdischen Überreste des Kapitän Cook in einen Sarg gelegt und mit den üblichen militärischen Ehren bestattet.

Der vorzeitige Tod des großen Seefahrers verhinderte es, den Zweck der Expedition zu Ende zu führen. Es war ein schwerer Schlag für das Gelingen des ganzen Unternehmens, dem jetzt die belebende Seele, der klare leitende Gedanke und der unentbehrliche energische Wille fehlte.

Mit tiefem Schmerze verließen Offiziere und Mannschaft beider Fahrzeuge am 22. Februar die Insel Hawaii, um ihre Reise fortzusetzen. Der Befehl über die „Resolution“ war dem Kapitän Clerke zugefallen, und Mr. Gore übernahm den über die „Discovery“. Nachdem man noch einige weitere Untersuchungen und Erforschungen auf den Sandwichinseln angestellt hatte, fuhren die Schiffe, wie früher von Cook beabsichtigt war, nach Kamtschatka. Sie hatten von den Russen auf Unalaska, namentlich von Ismailow, Empfehlungsschreiben dorthin mitgenommen. Dasselbst verweilten sie nur eine kurze Zeit und setzten dann ihre Fahrt nach der Beringsstraße fort. Da man es jedoch hier unmöglich fand, sowohl an der Küste von Amerika als an derjenigen von Asien durch das Eis vorwärts zu dringen, mußte man wieder nach Süden umkehren.

Am 22. August 1779 starb auch Kapitän Clerke, ¹ statt, ¹ folgte im Befehle der Kapitän Gore, der nun seinerseits das Kommando der „Discovery“ dem Leutnant King übertrug. Nach einem zu kaum Suche in Kamtschatka schlugen beide Schiffe den Heimweg über Chutnant Land erreichten am 4. Oktober 1780 die Küste von England nach welcher Abwesenheit von vier Jahren, zwei Monaten und zwanzig Tage

Schluß.

Cooks ganzes Leben hat uns in vieler Beziehung den Beweis geliefert, ein wie großer Mann er gewesen.

Eine unerschöpfliche Thatkraft und rastloses Streben, eine unerschütterliche Treue im Berufe, Besonnenheit und Unererschrockenheit in den größten Gefahren, nie ermüdender Eifer im Dienste der Wissenschaft: dies alles kam seinem Vaterlande, sämtlichen zivilisirten Nationen, ja vielfach auch jenen wilden und halbwildten Nationen zu gute, mit denen er in seinem vielbewegten Leben in Berührung kam.

Wie die Fahrt des Kolumbus die Herrschaft der Spanier anbahnte, so bilden die Weltfahrten Cooks eine der ersten und kräftigsten Lebensregungen eines neuen Zeitalters, eine der frühesten Blüten, welche die zur Weltherrschaft gelangende englische Seemacht trieb, und die verschiedenen Aufgaben welche dem Weltfahrer von seiner Regierung selbst gestellt wurden, bezeichnen genau die Mittel, durch welche England die errungene Macht zu sichern und zu erweitern gedachte.

Cooks erste Fahrt nach der Südsee verfolgte vorzugsweise rein astronomische Zwecke. Die Beobachtung des Vorüberganges der Venus an der Sonnenscheibe war für die Wissenschaft, hierdurch aber mittelbar auch für die Schiffahrtskunde von großer Wichtigkeit. Gleichzeitig aber hatte Cook die Aufgabe, an allen Küsten, wo er länger verweilte, genaue Karten zu entwerfen. Und dieses letztere verfolgte er mit wahrer Aufopferung auf allen seinen Fahrten. Wir würden Bogen füllen müssen, wollten wir die Berichtungen aufzählen, mit denen durch Cooks Reisen, genaue Vermessungen und astronomische Beobachtungen die Karten der Meere und Länder bereichert wurden. Sie sind kaum minder wichtig als die vielen neuen Entdeckungen, durch die er die verschiedenen Zweige der Geographie, Astronomie, Naturgeschichte, Völkerkunde u. s. w. vermehrte. Welchen unschätzbaren Gewinn gegen spätere Schiffer aus den zahllosen Sondierungen, die er — oft unter größter Lebensgefahr — in den verschiedensten Gegenden der Erde ausführte. Denn seine Seekarten wurden nicht, wie es vorher bei den Spaniern und Portugiesen Gebrauch war, in den Archiven der Admiralität begraben, sondern man übergab sie der Öffentlichkeit, ein Verfahren, welches dann auch die Franzosen annahmen, als Angehörige dieser Nation ebenfalls Weltreisen zu gleichen Zwecken ausführten.

So entspann sich zwischen Franzosen und Engländern, nachdem die Waffen ruhten, ein interessanter Kampf, welcher der Billigung aller edlen und denkenden Menschen gewiß sein durfte, ein Kampf auf geistigem Gebiete, zur Förderung wissenschaftlicher Interessen.

Ein Volk suchte das andre im Lösen schwieriger geographischer und nautischer Probleme zu übertreffen und dadurch sein höheres Anrecht auf das Übergewicht zur See darzulegen. Eines jener Probleme war die Lösung der Frage: Ist am Südpol ein Festland vorhanden, wo beginnt es und welche Ausdehnung besitzt es? Diese Aufgabe war Cook auf seiner zweiten Reise gestellt. Eine zweite Frage bezog sich auf die Möglichkeit einer Passage nördlich um Amerika herum. Die dritte Weltfahrt Cooks sollte diese ihrer Lösung näher bringen.

Es glückte ihm zwar nicht, durch das Eis des südlichen Polarmeeres so weit vorzudringen, daß er das eigentliche Festland aufgefunden hätte; ebenso wenig gelangte er im Norden Amerikas zu einem besseren Resultate. Der verhältnismäßig schwache Bau seiner Schiffe machte diese unfähig zu einem Kampf mit Eisschollen und treibenden Gletscherbergen, und in bezug auf die Art der Verproviantierung hatte man damals auch noch nicht die große Muthilfe zur Hand wie gegenwärtig. Ein Einfrieren im Eismeeer hätte den Untergang der Expedition unfehlbar nach sich gezogen. Allein schon die negativen Resultate, welche Cooks Forschungen in bezug auf obige Fragen lieferten, waren wichtig genug. Er wies nach, daß im Südmeer kein Festland in mildere Breiten so weit herauf reiche, daß ein Verkehr mit demselben Gewinn verheißend sei. Ebenso ergaben seine Untersuchungen an der Nordwestküste Amerikas das bestimmte Ergebnis: es sei eine Durchfahrt in eisfreien und der Schifffahrt offenen Breiten nicht vorhanden.

Es galt ferner, die im Großen Ozean zerstreuten Inselgruppen möglichst vollständig aufzufinden und ihre Lage auf der Karte möglichst sicher zu bestimmen. Diesen Zweck behielt unser Seefahrer auf allen seinen Reisen fortwährend im Auge und er hat wahrlich nicht geringe Beiträge geliefert.

Die Schilderungen, welche Cook und seine Begleiter, namentlich Forster, von den Gesellschaftsinseln, Freundschaftsinseln, Sandwichinseln und andern Gilandsgruppen des Stillen Ozeans entwarfen, schienen das idyllische Glück des Stilllebens, das man sich dahin nur aus den Robinson-



289-294

289-294

Alsingy yf...

By

is it your...

172 U III

4605